Inhaltsverzeichnis

Band Drei
1928

5. Außenpolitische Kritik und Vorschläge

Gewinnung der Ernährungsgrundlage wichtigste Aufgabe der Außenpolitik. Schwächen der zeitgenössischen Kritik an der deutschen Außenpolitik vor 1914. Notwendigkeit eines neuen Weges. Unvermeidbarkeit von Nachteilen bei jeder außenpolitischen Neuorientierung. Wichtiger als hundertprozentige Richtigkeit die entschlossene Durchführung des einmal gefaßten Plans.

6. Die Politik der NSDAP

Raumpolitik statt Grenzpolitik. Keine Germanisierung der zu unterwerfenden Völker, sondern Ausbreitung des eigenen Volkes.

7. Von der Reichseinigung zur Raumpolitik

Außenpolitik der Kampf um den zur Volksernährung notwendigen Raum. Deutschlands Einigung im 19. Jahrhundert ein Schritt in dieser Richtung. Polen und Franzosen im Reich Fremdkörper im nationalen wie völkischen Staat. Schwäche des bürgerlichen Staats: Verzicht auf Austreibung. Raumproblem auch nach 1864, 1866 und 1871 ungelöst. Gesteigerte Raumnot infolge der Vermehrung der Volkszahl nach der Reichsgründung.

8. Die verfehlte Wirtschafts- und Bündnispolitik des Zweiten Reiches

Das von Bismarck geschaffene Machtinstrument ungenutzt. Auflösung des Habsburgerstaates ein vertretbares Ziel, nicht Bündnis mit ihm. Schärfste Kritik am Staat der Habsburger, seinen Parteien, seiner Presse und seinem Herrscherhaus. Italien ein geeigneter Verbündeter Deutschlands, Brüchigkeit des Dreibunds wegen der österreichisch-italienischen Feindschaft. Ursachen und Berechtigung der Haltung Italiens im Weltkrieg. Notwendigkeit einer völkischen Außenpolitik für Deutschland. Frühere koloniale Politik nicht Gewinn von Siedlungsgebieten, sondern allein Teil Wirtschaftspolitik. Ursache des Kriegs mit England, der außenpolitisch nicht vorbereitet war. Als Alternative: Verzicht auf Überseeabenteuer und Kampf gegen Rußland.

9. Notwendigkeit der Militärmacht

Das Fehlen wirklicher Kriegsziele im Weltkrieg eine Ursache des Zusammenbruchs. Hauptursachen allerdings in der Innenpolitik. Seither statt innerer Wandlung weiterer Verfall und damit Gefahr für Deutschland, aus der Zahl der Nationen auszuscheiden. Aufgabe der NSDAP, den außenpolitischen Lebenskampf vorzubereiten. Voraussetzung ein Heer wie das der Vorkriegszeit; die damalige Chance durch Verzicht auf Präventivkrieg versäumt. Die Reichswehr eine Söldnertruppe, in Gefahr des Ansinkens zur Polizeitruppe. Voraussetzung einer Änderung die Sprengung der Koalition der Siegermächte. Das Ziel der Grenzen von 1914 nicht wünschbar, weil ein Bindemittel zwischen den ehemaligen Gegnern Deutschlands. Zudem Unvollkommenheit dieser Grenzen angesichts der großen Zahl außerhalb wohnender Deutscher.

10. Weder Grenzpolitik nochWirtschaftspolitik noch Paneuropa

Gewinnung der Deutschen außerhalb der Grenzen nur durch Kampf, nicht durch Protestkundgebungen. Ungenügende Ernährungsgrundlage Deutschlands. Gründe für den begrenzten Wert einer Produktionssteigerung. Wirtschaftspolitik auch in den Grenzen von 1914 wegen der Überlegenheit Englands zum Scheitern verurteilt. Amerika als neuer starker Konkurrent. Nachteilige Folgen von Auswanderung und Geburtenbeschränkung: Stärkung Amerikas, Einschränkung der dringend notwendigen Persönlichkeitswerte. Das rassische Prinzip als Rettung. Paneuropäische Idee wertlos, Unterlegenheit gegenüber den Vereinigten Staates von Amerika.

11. Keine Neutralität

Passive Außenpolitik zum Zweck der bloßen Friedenserhaltung keine mögliche Zielsetzung. Ein festes Ziel Voraussetzung für Diskussion der Möglichkeiten und Wahl von Bundesgenossen, auch für richtige Bewertung von kleinen Vorfällen und Hindernissen. Das Fehlen klarer Ziele in der gegenwärtigen Außenpolitik Deutschlands. Durch Neutralität nur wirtschaftliche Vorteile; für Machtgewinn Parteinahme erfolderlich. Unmöglichkeit einer risikofreien Politik; Risiko durch eigene Stärke gemindert.

12. Deutschlands politische Lage

Heutige Schwäche Deutschlands vorübergehend, Beweis: seine Kraft im Weltkrieg und nach 1806. Für Deutschlands Außenpolitik das Verhältnis zu England, Rußland und Frankreich entscheidend. Offene Grenzen in Ost und West. Aussichtslosigkeit eines Kampfes gegen Frankreich und seine Bundesgenossen. Bündnis mit Rußland gefährlich wegen drohender Luftangriffe aus dem Westen. Frankreich der ewige Feind, Ausschaltung durch Bündnispolitik. Bündnis mit Rußland eine Herausforderung aller anderen Staaten. Nichtjüdisches Rußland

13. Grundsätze der deutschen Außenpolitik

Acht Grundsätze.

14. Die möglichen Ziele

Notwendigkeit eines klaren Ziels. Erörterung der Möglichkeiten: (1) Ohne Zielsetzung: Deutschland Objekt fremder Politik oder im Verdacht besonders gefährlicher Pläne. (2) Steigerung der Ausfuhr: England als Gegner wie vor 1914. (3) Die Grenzen von 1914: unmöglich und unerwünscht. (4) Gewinnung von Lebensraum, Streben nach Landmacht im Osten. Frankreichs Gegnerschaft hiergegen unvermeidbar, dagegen nicht die Englands oder Italiens.

15. Deutschland und England

Politik und Ziele Englands, ihre Bedeutung für Deutschland, die Ursachen für die deutsch-englische Feindschaft in der Vergangenheit. Die Grundlagen für eine deutsch-englische Freundschaft in der Zukunft. Verzicht Deutschlands auf Kolonial- und Wirtschaftspolitik zur Beruhigung Englands.

16. Deutschland und Italien

(A) Italiens natürlicher Feind Frankreich; deshalb Deutschland sein natürlicher Bundesgenosse. Seit Mussolinis Regierungsantritt offene Feindschaft Frankreichs gegen Italien und Werben um Österreich als Bundesgenossen. Begünstigung der Französischen Politik durch den Charakter Wiens und die österreichische Propaganda für Südtirol. Auch in Deutschland Hetze gegen Mussolinis Italien wegen Südtirol. Während des Weltkriegs schon nach Italiens Kriegseintritt für Deutschland gebotene Politik: Sonderfrieden mit Rußland und Preisgabe Österreich-Ungarns. Nach dem Weltkrieg italienische Forderungen gegen Österreich erfüllt. Gewinn neuen Lebensraums für Italien jetzt zur gegen Frankreich möglich. Wendung gegen Frankreich besonders seit Mussolinis Machtergreifung. (B) Geringer Widerhall der Propaganda Hitlers für ein Bündnis mit Italien. Ursache hierfür nicht Gegnerschaft gegen diesen Gedanken, sondern Unterschätzung des Vorschlags und seiner Träger. Seit Mussolinis Machtergreifung die Südtiroler Frager ein Mittel der Hetze. Notwendige Stellungnahme hierzu: Erstens Zahl Deutscher in Südtirol geringer als angenommen; zweitens mehr Deutsche unter Fremdherrschaft in anderen Staaten. Zudem Befreiung Südtirols nur mit eigener Armee und Bundesgenossen möglich. Frankreich als Bundesgenosse hierfür möglich, aber unerwünscht. Hilfe für Südtirol nur mit Italien gegen Frankreich; dadurch zugleich Rückenfreiheit gegen Osten. Die Verantwortlichen für den Verlust des Krieges und den Verzicht auf Südtirol in den Friedensverträgen. Propaganda für Südtirol allein gegen Mussolini gerichtet, nicht aus Interesse an den dort lebenden Deutschen. Bessere Behandlung der Südtiroler im eigenen Interesse Italiens und als Verdienst seiner Freunde in Deutschland. Freundschaft Deutschlands für Italien ebenso wichtig wie Italiens Freundschaft für Deutschland. Appell an Italien, sich dem Anschlußgedanken nicht entgegenzustellen. (C) Zusammenfassung: Verrat Südtirols durch andere, nicht durch nationalsozialistische Politik.

17. Schlußwort

(A) Deutschland und Italien natürliche Verbündete. Verschiedene Richtungen ihrer Lebensinteressen. Verständigung in der Südtiroler Frage möglich zwischen einer zukünftigen nationalsozialistischen Regierung Deutschlands und der faschistischen Regierung Italiens. (B) Nur Italien und England geeignete Bundesgenossen Deutschlands. Gemeinsame Abneigung beider gegen Frankreich. Spanien und Ungarn vermutlich diesen Mächten zuzurechnen. Deutsche Aufrüstung nur möglich nach Auflösung der feindlichen Koalition und deutscher Beteiligung an neuer Koalition. Aufbau einer neuen Völkervereinigung gegen die Vereinigten Staaten. Danach deutsche Raumpolitik im Osten -- nach einem Sieg über Frankreich -- möglich. Die Bauern Großdeutschlands der zukünftige Absatzmarkt für die deutsche Industrie. (C) Mussolinis Politik nach realen nationalen Interessen die beste Grundlage für Italiens Eignung als Bundesgenosse Deutschlands. Verantwortlichkeit der Juden für die derzeitige Lage.

Kapitel 1: Vorwort

[page 43] Im August 1925 legte ich anläßlich der Niederschrift des 2. Bandes [note 1] in der durch die Verhältnisse gebotenen Kürze die Grundgedanken einer nationalsozialistischen deutschen Außenpolitik nieder. Im Rahmen dieser Arbeit behandelte ich besonders das

Südtiroler Problem, das für die Bewegung der Anlaß ebenso heftiger wie unmotivierter Angriffe war. Im Jahre 1926 sah ich mich gezwungen, diesen Teil des 2. Bandes als Sonderdruck erscheinen zu lassen. Ich glaubte nicht, dadurch jene Gegner zu bekehren, die in der Südtiroler Hetze ein erwünschtes Mittel des Kampfes gegen die verhaßte nationalsozialistische Bewegung überhaupt sahen. Diese Menschen können nicht eines Besseren belehrt werden, weil für sie nicht die Frage Wahrheit oder Irrtum, Recht oder Unrecht überhaupt eine Rolle spielt. Sowie eine Angelegenheit geeignet erscheint, für ihre zum Teil parteipolitischen, zum Teil sogar höchst persönlichen Interessen verwendet zu werden, scheidet für diese Menschen die Wahrhaftigkeit oder Richtigkeit einer solchen Sache vollständig aus. Dies ist um so mehr der Fall, wenn dadurch einer allgemeinen Erhebung unseres Volkes Abbruch getan werden kann. Denn die Männer der Vernichtung Deutschlands aus der Zeit des Zusammenbruchs sind seine heutigen Regenten, und ihre Gesinnung von damals hat sich bis jetzt in nichts geändert. So wie sie damals kalten Herzens um parteidoktrinärer Vorstellungen oder eigener Vorteile wegen Deutschland opferten, so hassen sie heute jeden, der ihren Interessen widerspricht und mag er auch tausendmal alle Gründe eines deutschen Wiederaufstiegs für sich haben. Ja noch mehr. Sowie sie glauben, eine Wiedererliebung unseres Volkes durch einen bestimmten Namen vertreten zu sehen, pflegen sie gegen alles Stellung zu nehmen, was von einem solchen Namen ausgehen könnte. Die nützlichsten Vorschläge, ja selbstverständliche Anregungen werden dann boykottiert, einfach nur deshalb, weil ihr Träger als Name in Verbindung gebracht erscheint mit allgemeinen Gedanken, die sie aus ihrem parteipolitischen und persönlichen Gesichtskreis heraus bekämpfen zu müssen vermeinen. Solche Menschen aber bekehren zu wollen, ist [unmögl] aussichtslos.

Als ich daher im Jahre 1926 meine damalige Südtiroler Broschüre in Druck gab, glaubte ich natürlich keine Sekunde daran, damit einen Eindruck auf diejenigen ausüben zu können, die schon infolge ihrer allgemeinen weltanschaulichen und politischen Einstellung in mir den grimmigsten Feind erblicken. Ich hatte aber damals die Hoffnung, daß wenigstens ein Teil der nicht von vomeherein böswilligen Gegner unserer nationalsozialistischen Außenpolitik unsere Auffassung auf diesem Gebiete prüfen und darnach erst urteilen würde. Dies ist auch ohne Zweifel in zahlreichen Fällen geschehen. Ich kann heute mit Genugtuung darauf **[page 44]** hinweisen, daß eine sehr große Anzahl von auch im öffentlichen politischen Leben stehenden Männern ihre bisherige Haltung zur deutschen Außenpolitik einer Revision unterzogen haben. Und selbst, wenn sie im einzelnen nicht glaubten, auf unseren Standpunkt treten zu können, so haben sie doch die ehrenhaften Absichten, die uns dabei leiten, anerkannt. Freilich wurde mir selbst im Laufe der letzten 2 Jahre immer klarer [note 2], daß meine damalige Schrift eigentlich doch schon auf allgemein nationalsozialistischen Erkenntnissen als Voraussetzung aufgebaut ist. Daß viele nicht folgen, weniger aus schlechtem Wollen heraus als vielmehr aus einem gewissen Nichtkönnen. Es war damals nicht möglich, innerhalb der enggezogenen Grenzen eine wirklich grundsätzliche Beweisführung für die Richtigkeit unserer nationalsozialistischen außenpolitischen Auffassung zu geben. Ich fühle mich heute gezwungen, dies nachzuholen. Denn die Angriffe der Gegner haben sich in den letzten Jahren nicht nur verstärkt, sondern es ist durch sie auch das große Lager der Indifferenten bis zu einem gewissen Grade mobilisiert worden. Die Hetze, die seit 5 Jahren planmäßig gegen Italien getrieben wird, droht langsain Früchte zu tragen, an denen die letzten Hoffnungen einer deutschen Wiederauferstehung sterben und vernichtet werden können.

So, wie schon öfter in anderen Dingen steht heute die nationalsozialistische Bewegung in ihrer außenpolitischen Einstellung innerhalb des deutschen Volkes und seines politischen Lebens vollkommen vereinsamt und vereinzelt da. Zu den Angriffen der allgemeinen Feinde unseres Volkes und Vaterlandes im Inneren gesellt sich die sprichwörtliche Dummheit und

Unfähigkeit der bürgerlich nationalen Parteien, die Indolenz der breiten Masse und als besonders mächtiger Verbündeter die Feigheit. Jene Feigheit, die wir heute bei all denen beobachten können, die ihrem ganzen Wesen nach unfähig sind, der marxistischen Seuche einen Widerstand entgegenzusetzen und die sich aus diesem Grunde geradezu glücklich schätzen, ihre Stimme der öffentlichen Meinung in einer Angelegenheit vorzuführen, die weniger gefährlich ist als der Kampf gegen den Marxismus und die trotzdem nach so etwas Ähnlichem aussieht und klingt. Denn indem sie heute ihr Südtiroler Geschrei erheben, scheinen sie ebensosehr nationalen Kampfinteressen zu dienen, als sie umgekehrt damit am ehesten jeden wirklichen Kampf gegen die ärgsten Feinde der deutschen Nation im Inneren aus dem Wege gehen können. Es ist für diese vaterländischen, nationalen und auch zum Teil völkischen Kämpen immerhin wesentlich leichter, in Wien und München ihr Kriegsgeschrei gegen Italien loszulassen unter wohlwollender Förderung und im Verein mit marxistischen Volks- und Landesverrätern als gegen diese selber einen ernstlichen Kampf auszufechten. So, wie heute vieles zum Schein geworden ist, so ist auch das ganze nationale Getue dieser Leute schon längst nur ein äußerer Schein, der sie selbst allerdings befriedigt und von einem großen Teil unseres Volkes nicht durchschaut wird.

Gegen diese mächtige Koalition, die aus den verschiedensten Gesichtspunkten **[page 45]** heraus versucht, die Südtiroler Frage zum Angelpunkt der deutschen Außenpolitik zu machen, kämpft die nationalsozialistische Bewegung, indem sie entgegen der herrschenden frankophilen Tendenz, unentwegt für ein Bündnis mit Italien eintritt. Sie betont dabei und steht damit im Gegensatz zur gesamten öffentlichen Meinung in Deutschland, daß Südtirol weder so noch so ein Hindernis für diese Politik sein kann und sein darf. Diese Auffassung aber ist die Ursache unserer heutigen außenpolitischen Isolierung und Bekämpfung und wird später einmal allerdings die Ursache des Wiederaufstiegs der deutschen Nation sein.

Um aber diese gläubige Auffassung im einzelnen zu begründen und verständlich zu machen, schreibe ich dieses Werk. Denn so wenig mir daran liegt, von den Feinden des deutschen Volkes verstanden zu werden, so sehr fühle ich die Verpflichtung, mich zu bemühen, den an sich nationalgesinnten und nur schlecht belehrten oder schlecht geführten Elementen unseres Volkes die nationalsozialistischen Grundgedanken einer wirklich deutschen Außenpolitik [verständlich zu machen.] vorzulegen und aufzuzeigen. Ich weiß, viele von ihnen werden nach redlicher Überprüfung der hier niedergelegten Auffassung ihre bisherige Stellungnahme [einer Nachprüfung] aufgeben und ihren Weg in die Reihen der nationalsozialistischen Freiheitsbewegung der deutschen Nation finden. Sie werden damit jene Kraft stärken, die eines Tages die Auseinandersetzung mit jenen herbeiführen wird, die nicht belehrt werden können, weil nicht das Glück ihres Volkes, sondern Interessen ihrer Partei oder ihrer eigenen Person ihr Denken und Handeln bestimmt.

Kapitel 2. Krieg und Frieden im Lebenskampf

[page 46] Politik ist werdende Geschichte. Geschichte selbst ist die Darstellung des Verlaufs des Lebenskampfes eines Volkes. Ich setze hier mit Absicht das Wort Lebenskampf ein, weil in Wahrheit jegliches Ringen um das tägliche Brot, ganz gleich ob im Frieden oder Kriege, ein ewiger Kampf ist gegen tausend und abertausend Widerstände, so wie das Leben selbst ein ewiger Kampf gegen den Tod ist. Denn warum sie leben, wissen die Menschen so wenig als irgendeine andere Kreatur der Welt. Nur ist das Leben erfüllt von der Sehnsucht, es zu bewahren. Die primitivste Kreatur [könnte ohne den] kennt nur den Selbsterhaltungstrieb des eigenen Ichs, für Höherstehende überträgt er sich auf Weib und Kind, für noch höhere auf die gesamte Art. Indem aber der Mensch auf seinen eigenen Selbsterhaltungstrieb scheinbar nicht selten zugunsten der Art entsagt, dient er ihm in Wahrheit dennoch am höchsten. Denn nur in

dieser Entsagung des einzelnen liegt nicht selten die Gewährung des Lebens für die Gesamtheit und damit dennoch wieder für den einzelnen. Daher der plötzliche Mut der Mutter in der Verteidigung der Jungen und der Heldensinn des Mannes im Schutze seines Volkes. Der Größe des Triebes der Selbsterhaltung entsprechen die beiden mächtigsten Triebe des Lebens: Hunger und Liebe. Indem die [Erfüllung] Stillung des ewigen Hungers die Selbsterhaltung gewährleistet, sichert die Befriedigung der Liebe die Forterhaltung. In Wahrheit sind diese beiden Triebe die Regenten des Lebens. Und wenn tausendmal der fleischlose Ästhet gegen eine solche Behauptung Protest einlegt, so ist doch schon die Tatsache seiner eigenen Existenz die Widerlegung seines Protestes. Was aus Fleisch und Blut besteht, kann sich nie den Gesetzen entziehen, die sein Werden bedingten. Sowie der menschliche Geist glaubt, darüber erhaben zu sein, vernichtet er jene reale Substanz, die der Träger des Geistes ist.

Das, was aber für den einzelnen Menschen gilt, gilt auch für Völker. Ein Volkskörper ist nur eine Vielheit mehr oder minder gleicher einzelner Wesen. Seine Stärke liegt im Wert der ihn bildenden Einzelwesen an sich und in der Art und dem Umfange der Gleichheit dieser Werte. Dieselben Gesetze, die das Leben der einzelnen bestimmen und denen diese unterworfen sind, haben damit ihre Geltung für das Volk. Selbsterhaltung und Forterhaltung sind die großen Antriebe zu jeglichem Handeln, solange ein solcher Körper noch Anspruch auf Gesundheit erheben kann. Damit werden aber auch die Folgeerscheinungen dieser allgemeinen Lebensgesetze für die Völker untereinander ähnliche sein, wie sie für die Einzelwesen untereinander sind.

Wenn für jede Kreatur auf dieser Erde der Selbsterhaltungstrieb in seinen beiden **[page 47]** Zielen der Selbsterhaltung und Forterhaltung die elementarste Gewalt darstellt, die Möglichkeit der Befriedigung jedoch begrenzt wird, dann ist die logische Folge dessen der Kampf in all seinen Formen um die Möglichkeit der Erhaltung dieses Lebens, also der Befriedigung des Selbsterhaltungstriebes.

Ungezählt sind die Arten aller Lebewesen der Erde, unbegrenzt jeweils im einzelnen ihr Selbsterhaltungstrieb sowie die Sehnsucht der Forterhaltung, begrenzt hiegegen der Raum, auf dem dieser gesamte Lebensprozeß sich abspielt. Es ist die Oberfläche einer genau bemessenen Kugel, auf der das Ringen von Milliarden und Abermilliarden von Einzelwesen um Leben und Lebensnachfolge stattfindet. In dieser Begrenzung des Lebensraumes liegt der Zwang zum Lebenskampf, im Lebenskampf dafür aber die Voraussetzung zur Entwicklung.

Weltgeschichte in Zeiten, in denen es noch keine Menschen gab, war zunächst eine Darstellung geologischer Ereignisse. Der Kampf der Naturgewalten miteinander, die Bildung einer bewohnbaren Oberfläche dieses Planeten, die Scheidung von Wasser und Land, die Formung der Gebirge, der Ebenen und der Meere. Das ist die Weltgeschichte dieser Zeit. Später, mit dem Auftreten des organischen Lebens konzentriert sich das Interesse des Menschen auf das Werden und Vergehen seiner tausendfältigen Formen. Und ganz spät wird der Mensch endlich selbst sichtbar, und damit beginnt er unter dem Begriff Weltgeschichte in erster Linie nur mehr die Geschichte seines eigenen Werdens, d. h. die Darstellung seiner eigenen Entwicklung zu verstehen. Diese Entwicklung ist gekennzeichnet durch einen ewigen Kampf der Menschen gegen Tiere und gegen Menschen selbst. Aus dem unsichtbaren Durcheinander der Einzelwesen erheben sich endlich Formationen, Sippschaften, Stämme, Völker, Staaten, allein die Darstellung ihres Entstehens und ihres Vergehens ist die Wiedergabe eines ewigen Lebenskampfes.

Wenn aber Politik werdende Geschichte ist und Geschichte selbst die Darstellung des Ringens von Menschen und Völkern um die Selbst- und Forterhaltung gibt, dann ist damit Politik in Wahrheit die Durchführung des Lebenskampfes eines Volkes. Politik. [also] aber ist damit nicht nur der Kampf eines Volkes um sein Dasein an sich, sondern für uns Menschen die Kunst der Durchführung dieses Kampfes.

Indem nun die Geschichte als Darstellerin des bisherigen Lebenskampfes der Völker zugleich die versteinerte Wiedergabe der jeweiligen Politik ist, ist sie damit aber auch die geeignetste Lehrmeisterin für unser eigenes politisches Handeln.

Wenn die höchste Aufgabe der Politik die Erhaltung und Fortführung des Lebens eines Volkes ist, dann [steht mithin als Einsatz stets das Leben eines Volkes] ist damit dieses Leben der ewige Einsatz, mit dem sie kämpft, ringt und um den und über den entschieden wird. Ihre Aufgabe ist damit, die Erhaltung [jener] einer Substanz aus Fleisch und Blut. Ihr Erfolg ist die Ermöglichung dieser Erhaltung. Ihr Mißerfolg ist die Vernichtung, also der Verlust dieser Substanz. Damit aber ist die Politik stets die Führerin des Lebenskampfes, die Leiterin desselben, seine **[page 48]** Organisatorin und ihre Wirksamkeit wird, ganz gleich wie der Mensch sie formal bezeichnet, [eine solche] die Entscheidung über Leben oder Tod eines Volkes bringen.

Es ist notwendig, sich dies klar vor Augen zu halten, weil damit die beiden Begriffe Friedens- oder Kriegspolitik sofort in ein Nichts versinken. Denn da der Einsatz, um den durch die Politik gerungen wird, immer das Leben ist, wird das Ergebnis bei Mißerfolg oder Erfolg auch immer dasselbe sein, ganz gleich, mit welchen Mitteln die Politik die Lebenserhaltung eines Volkes durchzuführen versucht. Eine Politik des Friedens, die versagt, führt gerlau so zur Vernichtung eines Volkes, also zur Auslöschung seiner Substanz aus Fleisch und Blut, wie eine Politik des Krieges, die mißglückt. In einem Falle ist die Raubung der Lebensvoraussetzungen die Ursache des Volksaussterbens genau so wie im anderen. Denn die Völker sind nicht auf Schlachtfeldern ausgestorben, sondern verlorene Schlachten haben ihnen die Mittel zur Existenzerhaltung entzogen, oder besser, zur Entziehung geführt oder sie nicht mehr zu verhindern vermocht.

Überhaupt stehen die Verluste, die direkt durch den Krieg entstehen, in keinein Verhältnis zu den Verlusten eines schlechten und ungesunden Lebens eines Volkes an sich [note 3]. Der stille Hunger und schlechte Laster töten in 10 Jahren mehr Menschen als in 1000 Jahren der Krieg es fertigbrächte. Der grausamste Krieg aber ist gerade derjenige, der der heutigen Menschheit am friedlichsten erscheint, nämlich der friedliche Kampf der Wirtschaft. Gerade dieser führt in seinen letzten Konsequenzen zu Opfern, gegenüber denen selbst die des Weltkrieges zusammenschrumpfen. Denn er betrifft nicht nur die Lebenden, sondern er faßt vor allem die zu Gebärenden. Während der Krieg im höchsten Fall einen Bruchteil der Gegenwart tötet, mordet er die Zukunft. Ein einziges Jahr Geburtenbeschränkung in Europa tötet mehr Menschen, als seit der Französischen Revolution bis heute in allen Kriegen in Europa einschließlich dem Weltkrieg an Menschen gefallen sind. Dies aber ist die Folge einer wirtschaftsfriedlichen Politik, die Europa übervölkert hat, ohne einer Anzahl von Nationen die Möglichkeit einer gesunden Weiterentwicklung zu gewähren.

Im allgemeinen soll dazu noch folgendes gesagt werden:

Sowie ein Volk vergißt, daß es Aufgabe der Politik ist, sein Dasein mit allen Mitteln und nach allen Möglichkeiten zu erhalten, statt dessen aber die Politik einer bestimmten Wirkungsweise

unterwerfen will, zerstört es den inneren Sinn dieser Kunst, ein Volk in seinem Schicksalskampf um Freiheit und Brot zu leiten.

[page 49] Eine Politik, die grundsätzlich kriegerisch ist, wird ein Volk von zahlreichen Lastern und Krankheitserscheinungen fernhalten können, allein im Laufe vieler Jahrhunderte eine Veränderung des inneren Wertes dennoch nicht verhindern können. Der Krieg hat, wenn er zur Dauererscheinung wird, eine innere Gefahr in sich, die uni so mehr in Erscheinung tritt, je ungleichmäßiger die rassischen Grundwerte sind, aus denen sich ein Volkskörper zusammensetzt. Dies hat bereits im Altertum für alle uns bekannten Staaten gegolten und gilt auch heute besonders für alle europäischen. Das Wesen des Krieges bringt es mit sich, daß er in tausendfältigen Einzelprozessen zu einer Rassenauslese innerhalb eines Volkes führt, die eine bevorzugte Vernichtung des besten Elements bedeutet. In ungezählten Einzelvorgängen findet der Appell an Mut und Tapferkeit seine Beantwortung, indem sich die rassisch besten und wertvollsten Elemente immer wieder freiwillig zü besonderen Aufgaben melden oder durch die Art der Organisation besonderer Formationen planmäßig herangezogen werden. Der Gedanke der Formierung besonderer Legionen, bestimmter Elitetruppen von Garderegimentern und Sturmbataillonen hat die Kriegführung zu allen Zeiten beherrscht. Persische Palastwachen, Alexandrinische Elitetruppen, Römische Prätorianerlegionen, verlorene Haufen der Landsknechte, Garderegimenter Napoleons und Friedrichs des Großen, Sturmbataillone, U-Bootsbesatzungen und Fliegertruppen des Weltkriegs verdankten ihre Entstehung alle der gleichen Idee und der gleichen Notwendigkeit, aus einer Vielzahl von Menschen für bestimmte Höchstleistungen die entsprechend höchstbefähigten Männer auszusuchen und in besonderen Formationen zusammenzufügen. Denn im Ursprung ist jede Garde nicht Exerziertruppe, sondern Kampftruppe. Der hohe Ruhm, einer solchen Gemeinschaft anzugehören, führt dann zur Bildung eines besonderen Korpsgeistes, der in der Folgezeit allerdings zu erstarren vermag, um endlich in Äußerlichkeiten aufzugehen. Damit werden aber solche Formationen nicht selten die schwersten Blutopfer zu tragen haben, das heißt: Aus einer Vielzahl von Menschen werden die tüchtigsten herausgesucht und dem Kriege in konzentrierten Massen zugeführt. Damit wird der Prozentsatz der besten Toten eines Volkes unverhältnismäßig gesteigert, während sich umgekehrt der Prozentsatz der allerschlechtesten im höchsten Maße zu erhalten vermag. Denn dem Extrem idealster Männer, die bereit sind, zugunsten der Volksgemeinschaft das eigene Leben zu opfern, steht die Zahl jener erbärmlichsten Egoisten gegenüber, die in der Erhaltung ihres eigenen rein persönlichen Lebens auch die höchste Aufgabe dieses Lebens sehen. Der Held stirbt, der Verbrecher [bleibt am Leben] bleibt erhalten. Dies erscheint einer heroischen Zeit und besonders einer idealistischen Jugend als selbstverständlich. Und es ist gut so, denn dies ist der Beweis für den immer noch vorhandenen Wert eines Volkes. Der wahrhafte Staatsmann aber muß eine solche Tatsache mit Sorge sehen und in Rechnung stellen. Denn was in einem Kriege leicht verschmerzt werden kann, führt in 100 Kriegen zur langsamen Ausblutung des besten, wertvollsten Teiles eines Volkes. Damit kann man wohl Siege erfechten haben, aber es wird **[page 50]** endlich kein Volk mehr da sein, das dieser Siege würdig ist, und die Erbärmlichkeit der Nachwelt, die manchen unverständlich erscheint, ist nicht selten das Ergebnis der Erfolge der Vorzeit.

Damit wird eine weise politische Leitung eines Volkes im Kriege nie den Zweck des Lebens eines Volkes, sondern nur ein Mittel für dieses Leben sehen dürfen. Sie muß zur höchsten Mannbarkeit erziehen, das ihr anvertraute Menschengut aber mit höchster Gewissenhaftigkeit verwalten. Sie darf sich nicht scheuen, für die Existenz eines Volkes, wenn notwendig, den höchsten Bluteinsatz zu wagen, muß aber stets bedenken, daß der Friede dieses Blut einst wieder zu ersetzen hat. Kriege, die für Zwecke ausgefochten werden, die ihrem ganzen Wesen

nach einen Ersatz des vergossenen Blutes nicht gewährleisten, sind Frevler am Volkskörper, eine Sünde an der Zukunft eines Volkes.

Zu einer entsetzlichen Gefahr können ewige Kriege aber bei einem Volke werden, das in seiner rassischen Zusammensetzung so ungleichwertige Elemente besitzt, daß an sich nur ein Teil davon als staatserhaltend und besonders kulturschöpferisch angesehen werden darf. Die Kultur der europäischen Völker beruht auf den Fundamenten, die ihr nordischer Bluteinschlag im Laufe der Jahrtausende geschaffen hat. Sowie die letzten Reste dieses nordischen Blutes erst beseitigt sein werden, wird die europäische Kultur ihr Antlitz verändern, der Wert der Staaten aber entsprechend dem sinkenden Wert der Völker abnehmen.

Eine Politik, die grundsätzlich friedlich ist, wird demgegenüber zunächst wohl eine Erhaltung der besten Blutsträger ermöglichen, sie wird aber im gesamten ein Volk zu einer Schwäche erziehen, die eines Tages versagen muß, sowie die Existenzvoraussetzungen eines solchen Volkes bedroht erscheinen. Man wird dann, statt zu kämpfen um das tägliche Brot, lieber dieses Brot kürzen oder, was noch wahrscheinlicher ist, die eigene Zahl beschränken, sei es durch friedliche Auswanderung oder durch Geburtenbeschränkung, um auf diesem Wege einer übergroßen Not zu entgehen. Damit aber wird die grundsätzlich friedliche Politik zu einer Geißel für ein Volk. Denn, was auf der einen Seite der dauernde Krieg besorgt, besorgt auf der anderen die Auswanderung. Durch sie wird in Hunderttausenden von einzelnen Lebenskatastrophen ein Volk langsam seiner besten Blutsträger beraubt. Es ist traurig, zu wissen, daß unsere gesamte nationalpolitisehe Weisheit, soweit sie nicht in der Auswanderung überhaupt einen Vorteil sieht, höchstens die Schwächung der Zahl des eigenen Volkes bedauert oder günstigstenfalls von einem Kulturdünger spricht, der anderen Staaten dann gegeben wird. Was nicht erkannt wird, ist der schwerste [sic]. Indem die Auswanderung nicht gebietsweise vor sich geht, auch nicht nach Altersklassen vollzogen wird, sondern dem freien Walten des Schicksals anheimgestellt bleibt, zieht sie aus einem Volk stets die Mutigsten und Tapfersten, entschlossensten, widerstandsbereitesten Menschen heraus. Der Bauernjunge, der vor 150 Jahren nach Amerika auswanderte, war in seinem Dorf ebenso der Entschlossenste und Verwegenste, wie der Arbeiter, der heute nach Argentinien geht. Der Feigling und Schwächling **[page 51]** wird lieber zu Hause sterben, als daß er je den Mut aufbrächte, in unbekannter Fremde sich sein Brot zu verdienen. Ganz gleich, ob Not, Elend, oder politischer Druck oder religiöser Zwang auf Menschen lastet, so werden immer die gesündesten und widerstandsfähigsten auch den meisten Widerstand zu leisten vermögen. Am ersten wird sich stets der Schwächling unterwerfen. Seine Erhaltung ist für den Sieger meistens ebensowenig Gewinn, wie es die Zurückgebliebenen für ein Mutterland sind. Daher geht nicht selten das Gesetz des Handelns von den Mutterstaaten zu den Kolonialländern über, weil sich auf ganz natürlichem Wege dort eine Zusammenballung höchsten Menschenwertes vollzogen hat. Der positive Gewinn für das Neuland ist aber damit ein Verlust für das Mutterland. Sowie durch die Auswanderung im Laufe von Jahrhunderten ein Volk erst einmal seine besten, robustesten und natürlichsten Kräfte verloren hat, wird es schwerlich mehr die innere Kraft aufbringen, dem Schicksal in kritischen Zeiten den nötigen Widerstand entgegenzusetzen. Es wird dann lieber noch zu Geburteneinschränkung greifen. Und auch hier ist nicht der Verlust der Zahl entscheidend, sondern die furchtbare Tatsache, daß durch die Geburteneinschränkung die möglichen Höchstwerte eines Volkes von vorneherein vernichtet werden. Denn die Größe und Zukunft eines Volkes wird bestimmt durch die Summe seiner Fähigkeiten für Höchstleistungen auf allen Gebieten. Dies aber sind Persönlichkeitswerte, die nicht an das Erstgeburtsrecht gebunden erscheinen. Man streiche aus unserem deutschen Kulturleben, aus unserer Wissenschaft, ja, aus unserer gesamten Existenz an sich alles heraus, was durch Männer geschaffen wurde, die keine Erstgeburten waren, und Deutschland wäre wohl kaum ein Balkanstaat. Das deutsche Volk besäße keinen Anspruch mehr, als Kulturvolk gewertet zu

werden. Dabei ist zu bedenken, daß auch bei jenen Männern, die als Erstgeburten dennoch Großes für ihr Volk geleistet haben, erst geprüft werden müßte, ob nicht wenigstens einer der Vorfahren nicht Erstgeburt gewesen ist. Denn wenn in seiner ganzen Ahnenreihe auch nur [ein Mann die] einmal die Erstgeburt durchbrochen erscheint, dann gehört auch er zu jenen, die nicht wären, wenn unsere Vorfahren stets diesem Grundsatz gehuldigt hätten [note 4]. Im Völkerleben aber gibt es keine Laster der Vergangenheit, die für die Gegenwart Rechte [wären.] sind.

Die grundsätzlich friedliche Politik, mit der durch sie in der Folgezeit bedingten Ausblutung eines Volkskörpers durch Auswanderung und Geburtenbeschränkung, ist ebenfalls um so verhängnisvoller, je mehr es sich dabei um ein Volk handelt, das aus rassisch nicht gleichwertigen Elementen zusammengesetzt ist. Denn auch hier wird durch die Auswanderung in erster Linie der rassisch beste Teil dem Volke entzogen werden, während durch die Geburtenbeschränkung in der Heimat ebenfalls zunächst die infolge ihres rassischen Wertes sich höher hinaufgearbeiteten Lebensschichten erfaßt werden. Allmählich wird dann deren Ergänzung aus der ausgebluteten, minderwertigen breiten Masse erfolgen und endlich, nach **[page 52]** Jahrhunderten zu einer Senkung des gesamten Volkswertes überhaupt führen. Wirkliche Lebenskraft wird ein solcher Volkskörper überhaupt schon längst nicht mehr besitzen.

Damit wird eine Politik, die grundsätzlich friedlich ist, genauso schädlich und verheerend wirken als eine Politik, die nur den Krieg als einzige Waffe kennt.

Um das Leben eines Volkes und für dieses Leben hat die Politik. zu kämpfen, und sie muß dabei die Waffe ihres Kampfes stets so wählen, daß dem Leben im höchsten Sinne gedient wird. Denn man macht nicht Politik, um sterben zu können, sondern man darf [note 5] nur manchesmal Menschen sterben lassen, auf daß ein Volk leben kann. Das Ziel ist die Erhaltung des Lebens und nicht der heroische Tod oder [auch] gar die feige Resignation.

Kapitel 3. Der Kampf, nicht die Wirtschaft sichert das Leben

[page 53] Der Lebenskampf eines Volkes wird in erster Linie durch folgende Tatsache bestimmt:

Ganz gleich, wie hoch die kulturelle Bedeutung eines Volkes ist, so steht doch an der Spitze aller Lebensnotwendigkeiten der Kampf um das tägliche Brot. Gewiß kann eine geniale Volksleitung einem Volk große Ziele vor Augen halten, so daß es von materiellen Dingen mehr abgelenkt wird, um überragenden geistigen Idealen zu dienen. Überhaupt wird das nur materielle Interesse in eben dem Maße steigen, in dem ideale geistige Gesichtspunkte im Verschwinden begriffen sind. Je primitiver der Mensch in seinem geistigen Leben, um so animalischer wird er, bis er endlich in der Nahrungszusichnahme überhaupt den einzigen Zweck des Lebens empfindet. Es kann daher ein Volk sehr wohl eine gewisse Beschränkung an materiellen Gütern ertragen, solange man ihm einen Ersatz an tragkräftigen Idealen gibt. Allein, wenn nicht diese Ideale zum Verderben eines Volkes ausschlagen sollen, dürfen sie nie einseitig auf Kosten der materiellen Ernährung stattfinden, sowie dadurch die Gesundheit des Volkskörpers bedroht erscheint. Denn ein verhungertes Volk wird eben entweder unter den Folgen seiner Unterernährung körperlich zusammenbrechen oder eine Änderung seiner Lage herbeiführen müssen. Der körperliche Zusammenbruch aber hat früher oder später den geistigen im Gefolge. Dann aber hören auch alle Ideale auf. Mithin sind Ideale so lange

gesund und richtig, als sie mithelfen, die innere und allgemeine Kraft eines Volkes zu stärken, so daß diese im letzten Grunde doch wieder der Durchführung des Lebenskampfes zugute kommen kann. Ideale, die dem Zweck nicht dienen, sind, und mögen sie dabei tausendmal äußerlich schön erscheinen, dennoch von Übel, denn sie entfernen ein Volk immer mehr von der Wirklichkeit des Lebens.

Das Brot aber, das ein Volk zum Leben braucht, ist bedingt durch den Lebensraum, der ihm zur Verfügung steht. Zumindest ein gesundes Volk wird stets versuchen, die Befriedigung seiner Bedürfnisse im eigenen Grund und Boden zu finden. Jeder andere Zustand ist krank und gefährlich, auch wenn er selbst jahrhundertelang die Ernährung eines Volkes möglich macht. Welthandel, Weltwirtschuft, Fremdenverkehr usw. usw. sind alles vergängliche Mittel zur Ernährung eines Volkes. Sie sind abhängig von Faktoren, die zum Teil außerhalb des Ermessens, zum anderen außerhalb der Kraft eines Volkes liegen. Die sicherste Grundlage für die Existenz eines Volkes war zu allen Zeiten der eigene Grund und Boden.

Nun ist aber folgendes zu bedenken:

Die Zahl eines Volkes ist ein veränderlicher Faktor. Sie wird bei einem gesunden Volk eine steigende sein. Ja, die Vermehrung allein vermag die Zukunft **[page 54]** eines Volkes nach menschlichem Ermessen sicherzustellen. Damit ist aber auch die Forderung an Lebensgütern eine wachsende. Die sogenannte innere Erhöhung der Produktion kann in den meisten Fällen nur genügen; die steigenden Ansprüche der Menschheit zu befriedigen, keineswegs aber die steigende Zahl. Dies gilt besonders für die europäischen Nationen. Die europäischen Völker sind in den letzten Jahrhunderten, besonders in allerletzter Zeit in ihren Bedürfnissen so angewachsen, daß die Steigerung des europäischen Bodenertrages, die von Jahr zu Jahr in günstigstem Falle stattfinden könnte, kaum gleichen Schritt hält mit dem Wachstum der allgemeinen Lebensbedürfnisse an sich. Die Vermehrung der Zahl könnte nur wettgemacht werden durch eine Vermehrung, also Vergrößerung, des Lebensraumes. Nun ist aber wohl die Zahl eines Volkes veränderlich, der Boden jedoch ist ein an sich gleichbleibender. Das heißt: Die Vermehrung eines Volkes ist ein so selbstverständlicher, weil natürlicher Prozeß, daß dies nicht als außergewöhnlicher Vorgang empfunden wird. Die Vermehrung des Bodens hiegegen ist bedingt durch die allgemeine Besitzverteilung der Weit, ein Akt besonderer Umwälzung, außerordentlicher Vorgänge, so, daß der Leichtigkeit der Volksernährung [note 6] eine außerordentliche Schwere der Raumveränderung entgegensteht.

Und doch ist die Regelung des Verhältnisses zwischen Volkszahl und Bodenfläche von unerhörtester Bedeutung für die Existenz eines Volkes. Ja, man kann füglich sagen, daß der ganze Lebenskampf eines Volkes in Wahrheit überhaupt nur darin besteht, [an] für die steigende Volkszahl den notwendigen Grund und Boden als allgemeine Ernährungsvoraussetzung zu sichern. Denn indem die Volkszahl dauernd wächst, der Grund und Boden aber an sich gleich bleibt, müssen allmählich Spannungen eintreten, die sich zunächst durch eine Not äußern, die durch größeren Fleiß, genialere Produktionsmethoden oder besondere Sparsam keit eine gewisse Zeitlang ausgeglichen werden können, die aber eines Tages mit all diesen Mitteln nicht mehr zu beseitigen sind. Dann aber besteht die Aufgabe der Leitung des Lebenskampfes eines Volkes darin, diese unerträglichen Verhältnisse gründlich zu beseitigen, d. li. also, zwischen Volkszahl und Grundfläche wieder ein erträgliches Verhältnis herbeizuführen.

Es gibt nun im Völkerleben einige Wege, das Mißverhältnis zwischen Volkszahl und Grundfläche zu korrigieren. Der natürlichste ist der einer Anpassung des Bodens von Zeit zu Zeit an die gewachsene Volkszahl. Dies erfordert Kampfentschlossenheit und Bluteinsatz.

Allein dieser Bluteinsatz ist auch der einzige, der vor einem Volke gerechtfertigt werden kann. Denn indem aus ihm für die weitere Vermehrung eines Volkes der nötige Raum gewonnen wird, findet von selbst ein vielfacher Ersatz des auf dem Schlachtfeld eingesetzten Menschentums statt. Aus der Not des Krieges erwächst dann das Brot des Friedens. Das Schwert war der Wegbereiter des Pfluges, und wenn man überhaupt von Menschenrecht reden will, dann hat der Krieg in diesem einzigen Fall dem höchsten Recht gedient, er hat einem Volk die Erde gegeben, die es fleißig und redlich selbst **[page 55]** bebauen will, auf daß seinen Kindern einst die tägliche Nahrung zuteil werden kann. Denn diese Erde ist niemandem zugeteilt und wird auch niemandem geschenkt, wohl aber ist sie den Menschen als Leben der Vorsehung gegeben, die den Mut [besitzen, sie zu erobern] im Herzen tragen, sie in Besitz zu nehmen, die Kraft, sie zu bewahren und den Fleiß, sie zu pflügen.

Jedes gesunde, urwüchsige Volk sieht deshalb im Bodenerwerb nichts Sündhaftes, sondern etwas Natürliches. Dem modernen Pazifisten aber, der dieses heiligste Recht leugnet, muß zunächst vorgehalten werden, daß er sich dann zumindest selbst vom Unrecht der vergangenen Zeiten nährt. Weiter aber, daß es keinen Flecken dieser Erde gibt, der für ewige Zeiten als Wohnsitz eines Volkes bestimmt worden ist, da schon das Walten der Natur die Menschheit in Jahrzehntausenden zu ewigem Wandern gezwungen hat. Endlich aber ist die heutige Besitzverteilung der Erde nicht durch eine höhere Gewalt vorgenommen worden, sondern durch den Menschen selbst. Ich kann aber niemals eine von Menschen besorgte Lösung als Ewigkeitswert ansehen, den die Vorsehung nun in ihren eigenen Schutz nimmt und zum Gesetz der Zukunft heiligt. So, wie die Oberfläche der Erde ewig den geologischen Umwandlungen unterworfen erscheint, das organische Leben in ununterbrochenem Wechsel Formen vergehen ließ, um neue zu erfinden, so ist auch die Begrenzung der menschlichen Wohnstätten einem laufenden Wandel ausgesetzt. So sehr auch in gewissen Zeiten Völker ein Interesse besitzen mögen, die bestehende Weltbodenverteilung als unabänderlich und für alle Zukunft bindend hinzustellen, weil sie ihren Interessen entspricht, so sehr werden andere Völker in einem solchen Zustande immer nur etwas allgemein Menschliches zu erblicken vermögen, das augenblicklich zu ihren Ungunsten spricht und deshalb mit allen Mitteln menschlicher Kraft geändert werden muß. Wer dieses Ringen für alle Ewigkeit von der Erde verbannen will, hebt den Kampf der Menschen untereinander vielleicht auf, allein beseitigt damit auch die höchste treibende Kraft für ihre Entwicklung, genauso, als wenn er im bürgerlichen Leben den Reichtum bestimmter Menschen, die Größe bestimmter Geschäfte verewigen wollte für immer und zu dem Zweck das Spiel der freien Kräfte, die Konkurrenz, ausschalten würde. Das Ergebnis wäre ein Unglück für ein Volk.

Die heutige Weltraumverteilung fällt in einseitigster Weise so sehr zugunsten einzelner Völker aus, daß diese ein verständliches Interesse besitzen müssen, an der derzeitigen Bodenverteilung nichts mehr ändern zu lassen. Allein dem Überreichtum an Boden dieser Völker steht die Armut anderer gegenüber, die trotz emsigstem Fleiße nicht das tägliche Brot zum Leben zu erzeugen in der Lage sind. Mit welchem höheren Rechte will man denen entgegentreten, wenn auch sie den Anspruch erheben auf eine Bodenfläche, die ihre Ernährung sichert?

Nein. Das erste Recht auf dieser Welt ist das Recht zum Leben, 8oferne man die Kraft hiezu besitzt. Ein kraftvolles Volk aber wird damit aus diesem Recht stets die Wege finden, seinen Boden seiner Volkszahl anzupassen.

Sowie ein Volk, sei es aus Schwäche oder durch schlechte Führung, das **[page 56]** Mißverhältnis zwischen seiner gewachsenen Volkszahl und dem zurückgebliebenen Grund nicht mehr durch die Steigerung der Bodenfläche zu beseitigen vermag, wird es zwangsläufig

nach anderen Wegen suchen. Es wird die Volkszahl dann dem Boden anpassen.

An sich nimmt die erste Anpassung der Volkszahl an die ungenügende Ernährungsgrundfläche die Natur selbst vor. Not und Elend sind dabei ihre Hilfsmittel. Durch sie kann ein Volk so sehr dezimiert werden, daß eine weitere Vermehrung der Zahl damit praktisch aufhört. Die Folgen dieser naturlichen Anpassung der Zahl an den Boden sind nicht immer gleiche. Zunächst setzt ein sehr heftiger Lebenskampf untereinander ein, den nur die allerkräftigsten und widerstandsfähigsten Einzelsubjekte zu überdauern vermögen. Hohe Kindersterblichkeit auf der einen Seite und hohes Lebensalter auf der anderen sind die Hauptanzeichen einer solchen mit dem Einzelleben wenig rücksichtsvoll umgehenden Zeit. Indem in diesem Zustande alles Schwächliche von Not und Krankheiten hinweggerafft wird und nur das Allergesündeste am Leben erhalten bleibt, tritt eine Art natürlicher Auslese ein. Es kann damit sehr wohl die Zahl eines Volkes einer Beschränkung unterliegen, der innere Wert jedoch erhalten bleiben, ja, eine innere Steigerung erfahren. Zu lange kann aber ein solcher Prozeß nicht dauern, da sonst die Not auch in das Gegenteil umzuschlagen vermag. Die ewigen Nahrungsnöte können endlich dazu führen, daß bei rassisch nicht ganz gleichmäßig wertvollen Völkern eine dumpfe Ergebung in die Not stattfindet, die Spannkraft allmählich nachläßt und an Stelle eines die Auslese fördernden Kampfes ein allmähliches Verkommen eintritt. Ganz sicher ist dies der Fall, sowie der Mensch von sich aus, um der ewigen Not zu steuern, auf eine Vermehrung seiner Zahl keinen Wert mehr legt und zur Geburtenbeschränkung greift. Denn er selbst geht dabei sofort den ungekehrten Weg, den die Natur einschlägt. Während die Natur aus einer Vielzahl geborener Lebewesen die wenigen gesündesten und widerstandsfähigsten im Lebenskampfe übrig läßt, schränkt der Mensch die Zahl der Geburten ein, versucht aber dann, das, was geboren ist, ohne Rücksicht auf wirklichen Wert und seine innere Würdigkeit am Leben zu erhalten [note 7]. Seine Humanität ist dabei nur die Dienerin seiner Schwäche und damit in Wahrheit die grausamste Vernichterin seiner Existenz. Wollte der Mensch von sich aus seine Zahl beschränken, ohne zu den entsetzlichen Folgen zu kommen, die aus der Geburtenbeschränkung entstehen, dann müßte er die Zahl der Geburten freigeben, die der am Leben zu bleibenden [sic] jedoch beschneiden. Zu einer solchen weisen Maßnahme waren einst Spart[j]aken [sic] fähig, aber nicht unser heutiges, verlogen sentimentales, bürgerlich-patriotisches Zeug. Die Herrschaft der 6000 Spartaner über 3 1/2 Hundertausend Heloten war nur denkbar infolge des rassischen Hochwertes der Spartaner [note 8]. Dieser aber war das Ergebnis einer planmäßigen Rasseerhaltung, **[page 57]** so daß wir im spartanischen Staat den ersten völkischen zu sehen haben. Die Aussetzung kranker, schwächlicher, mißgestalteter Kinder, d. h. also deren Vernichtung, war menschenwürdiger und in Wirklichkeit tausendmal humaner als der erbärmliche Irrsinn unserer heutigen Zeit, die krankhaftesten Subjekte zu erhalten, und zwar um jeden Preis zu erhalten, und hunderttausend gesunden Kindern infolge der Geburtenbeschränkung oder durch Abtreibungsmittel das Leben zu nehmen, in der Folgezeit aber ein Geschlecht von mit Krankheiten belasteten Degeneraten heranzuzüchten.

Es kann also im allgemeinen gesagt werden, daß die Beschränkung der Volkszahl durch Not und menschliche Beihilfen wohl eine annähernde Anpassung an den ungenügenden Lebensraum durchführt, allein den Wert des vorhandenen Menschenmaterials immer mehr senkt, ja am Ende verkommen läßt.

Der zweite Versuch, die Volkszahl an den Boden anzupassen, liegt in der Auswanderung, die, sowie sie nicht stammesmäßig stattfindet, aber ebenfalls zu einer Entwertung des übrigbleibenden Menschenmaterials führt.

Geburtenbeschränkung des Menschen löscht die Träger seiner Höchstwerte aus, die

Answanderung zerstört den Wert seines Durchschnitts.

Es gibt nun noch zwei andere Wege, auf denen ein Volk versuchen kann, das Mißverhältnis zwischen Volkszahl und Bodenfläche auszugleichen. Der erste heißt Steigerung des inneren Bodenertrages, die an sich nichts zu tun hat mit sogenannter innerer Kolonisation, der zweite Steigerung seiner Güterproduktion und Umstellung der inneren Wirtschaft auf eine Wirtschaft des Exports.

Der Gedanke einer Steigerung des Bodenertrages innerhalb der nun einmal gesteckten Grenzen est ein uralter [note 9]. Die Geschichte der menschlichen Bodenbearbeitung ist eine solche des dauernden Fortschritts, dauernder Verbesserungen und damit steigender Ergebnisse. Lag der erste Teil dieser Fortschritte auf dem Gebiete des Ausbaues der Bearbeitungsmethoden des Bodens sowie der Anbautätigkeit, so liegt der zweite Teil auf dem Gebiete der künstlichen Steigerung des Bodenwertes durch Zuführung fehlender oder mangelnder Nährstoffe. Von der ehemaligen Hacke bis zum modernen Dampfpflug, vom Stallmist bis zum heutigen Kunstdünger führt diese Linie. Ohne Zweifel ist damit die Erträgnisfähigkeit des Bodens um ein Unendliches gesteigert worden. Allein ebenso zweifellos ist dabei irgendwo eine Grenze gezogen. Besonders, wenn man bedenkt, daß der Lebensstandard des Kulturmenschen ein allgemeiner ist, der nicht durch die auf den **[page 58]** einzelnen treffende Gütermenge eines Volkes bestimmt wird, sondern der Beurteilung der umliegenden Länder genau so unterliegt und umgekehrt durch deren Verhältnisse [mitbestimmt] festgesetzt wird. Der heutige Europäer träumt von einem Lebensstandard, den er ebensosehr aus den Möglichkeiten Europas wie den tatsächlichen Verhältnissen Amerikas ableitet. Die internationalen Beziehungen der Völker sind durch die moderne Technik und den durch sie ermöglichten Verkehr so leichte und innige geworden, daß der Europäer als Maßstab für sein eigenes Leben, ohne sich dessen oft bewußt zu werden, die Verhältnisse des amerikanischen Lebens anlegt, dabei aber vergißt, daß das Verhältnis der Volkszahl zur Grundfläche des amerikanischen Kontinents ein unendlich günstigeres ist als die analogen Verhältnisse der europäischen Völker zu ihren Lebensräumen. Ganz gleich wie Italien oder sagen wir Deutschland die innere Kolonisation ihres Bodens durchführen, ganz gleich wie sie weiter durch erhöhte wissenschaftliche und methodische Tätigkeit das Erträgnis ihres Bodens steigern, immer bleibt das Mißverhältnis ihrer Zahl zum Boden, gemessen an dem Verhältnis der Volkszahl der amerikanischen Union zum Boden der Union, bestehen. Und wenn durch emsigsten Fleiß für Deutschland oder Italien eine weitere Steigerung der Volkszahl möglich wäre, dann würde sie in der amerikanischen Union oben bis zu einem Vielfachen dessen möglich sein. Und wenn endlich jede weitere Steigerung in diesen beiden europäischen Ländern endgültig unmöglich ist, dann kann die amerikanische Union noch jahrhundertelang weiterwachsen, bis endlich das Verhältnis erreicht sein wird, das wir heute schon haben.

Besonders die innere Kolonisation beruht in den von ihm erhofften Wirkungen auf einem Trugschluß [note 10]. Die Meinung, durch sie eine wesentliche Steigerung des Bodenertrages herbeiführen zu können, ist falsch. Ganz gleich, wie in Deutschland zum Beispiel der Boden verteilt wird, ob in großen oder in kleinen Bauerngütern oder ob in Parzellen für Kleinsiedler, es ändert dies nichts in der Tatsache, daß 136 Menschen im Durchschnitt auf 1 qkm Grund treffen. Dieses Verhältnis ist ungesund. Eine Ernährung unseres Volkes auf dieser Grundlage und unter dieser Voraussetzung ist nicht möglich, ja, es würde nur verwirrend wirken, wenn man das Schlagwort der inneren Kolonisation der Masse vorsetzt, die dann daran die Hoffnung knüpft, durch sie ein Mittel zur Behebung der heutigen Not gefunden zu haben. Dies würde aber nicht der Fall sein. Denn sie ist nicht das Ergebnis einer etwa falschen Art der Verteilung des Bodens, sondern die Folge einer im gesamten ungenügenden Raummenge,

die unserem Volke heute zur Verfügung steht.

[page 59] Damit aber können durch die Steigerung des Bodenertrages wohl für eine ewisse Zeit Erleichterungen im Leben eines, Volkes stattfinden, auf die Dauer jedoch wird dies nie eine Enthebung von der Verpflichtung sein, den ungenügend gewordenen Lebensraum eines Volkes an die gewachsene Zahl wieder anzupassen. Durch die innere Kolonisation selbst aber können im günstigsten Falle nur Verbesserungen im Sinne einer sozialen Vernunft und Gerechtigkeit stattfinden. Für die Gesamternährung eines Volkes ist sie ohne jede Bedeutung. Für die außenpolitische Einstellung einer Nation aber wird sie nicht selten von Schaden sein, weil sie Hoffnungen erwecht, die ein Volk vom realen Denken entfernen können. Der gewöhnliche ehrsaine Bürger wird dann wirklich glauben, durch Fleiß, Emsigkeit und gerechte Bodenverteilung sein tägliches Brot auch zu Hause finden zu können, statt zu erkennen, daß die Kraft eines Volkes zusammengefaßt werden muß, um neuen Lebensraum zu gewinnen [note 11].

Die Wirtschaft, die besonders heute von vielen als die Retterin aus Not und Sorge, Hunger und Elend angesehen wird, kann allerdings unter bestimmten Voraussetzungen einem Volk Existenzmöglichkeiten geben, die außerhalb seines Verhältnisses zum eigenen Grund und Boden liegen. Allein es ist dies gebunden an eine Anzahl von Voraussetzungen, die ich hier ganz kurz erwähnen muß.

Der Sinn einer solchen Wirtschaft liegt darin, daß ein Volk: an gewissen Gütern des Lebens mehr produziert, als es für den eigenen Bedarf nötig hat, diesen Überschuß außerhalb der eigenen Volksgemeinschaft verkauft und vom Erlös sich diejenigen Lebensmittel und auch Rohstoffe anschafft, an denen es Mangel besitzt. Damit ist aber diese Art von Wirtschaft nicht nur eine Frage der Produktion, sondern in einem mindest ebenso hohen Maße eine Frage des Verkaufes. Man redet besonders in der Gegenwart viel von einer Steigerung der Produktion, vergißt aber ganz, daß eine solche Steigerung nur Wert hat, solange ein Käufer vorhanden ist. Innerhalb des Kreises des Wirtschaftslebens eines Volkes wird jede Produktionssteigerung insoferne nutzbringend sein, als sie eben die Zahl der Güter vermehrt, die damit auf den einzelnen treffen. Theoretisch müßte jede Steigerung der industriellen Produktion eines Volkes zu einer Verbilligung der Waren und damit zu einem erhöhten Konsum derselben führen, mithin also den einzelnen Volksgenossen in den Besitz größerer Lebensgüter bringen. In der Praxis ändert dies aber nichts an der Tatsache der ungenügenden Ernährung eines Volkes infolge des unzulänglichen Bodens. Denn man kann wohl gewisse industrielle Produktionen steigern, ja vervielfachen, aber nicht die Lebensmittelerzeugung. Sowie ein Volk an dieser Not leidet, wird eine Behebung nur darin stattfinden können, wenn ein Teil seiner industriellen Überproduktion nach außen hin abzufließen [page 60] vermag, um von außen herein die nicht vorhandenen Lebensmittel der Heimat zu ersetzen. Damit aber hat eine Produktionssteigerung für diesen Zweck nur dann den gewünschten Erfolg, wenn sich der Käufer findet, und zwar der äußere Käufer. Damit aber steht dann die Frage der Verhaufsmöglichkeit, also des Absatzes in überragender Bedeutung vor uns.

Der Absatzmarkt der heutigen Welt ist kein unbegrenzter. Die Zahl der industriell tätigen Nationen hat dauernd zugenommen. Fast alle europäischen Völker leiden unter dem ungenügenden und unbefriedigenden Verhältnis ihres Bodens zur Volkszahl und sind deshalb auf Weltexport angewiesen. In letzter Zeit kommt zu ihnen noch die amerikanische Union, im Osten Japan. Damit beginnt von selbst ein Kampf um den begrenzten Absatzmarkt, der umso härter werden wird, je zahlreicher die industriell tätigen Nationen werden und je mehr umgekehrt die Absatzmärkte sich verengen. Denn während einerseits die Zahl der um den Weltmarkt ringenden Völker zunimmt, wird der Absatzmarkt selbst langsam verkleinert, teils

infolge einer Selbstindustrialisierung aus eigener Kraft, teils durch ein System von Filialunternehmungen, die aus reinem kapitalistischen Interesse in solchen Ländern mehr und mehr ins Leben gerufen werden. Denn es ist dabei folgendes zu bedenken: Das deutsche Volk zum Beispiel hat ein lebendiges Interesse daran, nach [sic] China auf deutschen Werften Schiffe zu bauen, weil dadurch eine bestimmte Anzahl Menschen unserer Nationalität die Möglichkeit einer Ernährung erhalten, die sie aus unserem eigenen nicht mehr genügenden Grund und. Boden nicht besitzen würde. Das deutsche Volk hat aber kein Interesse daran, daß, sagen wir, eine deutsche Finanzgruppe oder auch ein deutsches Werk in Shanghai eine sogenannte Filial-Werft ins Leben ruft, die nun mit chinesischen Arbeitern und fremden Stählen für China Schiffe baut, auch wenn dabei die Gesellschaft selbst einen bestimmten Gewinn in Form einer Verzinsung oder Dividende erhält. Im Gegenteil, denn das Ergebnis dessen wird nur sein, daß eine deutsche Finanzgruppe soundsoviele Millionen Gewinn erhält, allein der deutschen Volkswirtschaft infolge der dadurch wegfallenden Aufträge ein Vielfaches dieses Betrages entzogen wird [note 12].

Je mehr nun rein kapitalistische Interessen die heutige Wirtschaft zu bestimmen beginnen, je mehr hier vor allem allgemeine Finanz- und Börsengesichtspunkte entscheidenden Einfluß erringen, umsomehr wird dieses System von Filialgründungen um sich greifen, damit aber die Industrialisierung bisheriger Absatzmärkte [plötzlich] künstlich durchführen und besonders den europäischen Mutterländern die Exportmöglichkeiten beschneiden. Heute kann noch mancher über **[page 61]** diese Zukunftsentwicklung lächeln, bei ihrem weiteren Fortschreiten wird man in 30 Jahren unter den Folgen in Europa stöhnen.

Je mehr aber die Absatzschwierigkeiten wachsen, um so erbitterter wird der Kampf um die übrigbleibenden geführt werden. Wenn nun auch die ersten Waffen dieses Kampfes in der Preisgestaltung und in der Güte der Waren liegen, mit denen man gegenseitig sich niederzukonkurrieren versucht, so liegt aber die letzte Waffe endlich auch hier beim Schwert. Die sogenannte wirtschaftsfriedliche Eroberung der Welt könnte nur stattfinden, wenn die Erde aus lauter Agrarvölkern bestünde und ein einziges industriell tätiges Wirtschaftsvolk besäße. Da aber alle großen Völker heute Industrievölker sind, ist die sogenannte wirtschaftsfriedliche Eroberung der Erde nichts anderes als der Kampf mit Mitteln, die so lange friedliche sein werden, solange die stärkeren Völker mit ihnen siegen zu können glauben, d. h. aber in Wirklichkeit mit friedlicher Wirtschaft die anderen töten zu können. Denn das ist das wirkliche Resultat eines Sieges eines Volkes mit wirtschaftsfriedlichen Mitteln über ein anderes Volk. Das eine Volk erhält durch sie die Möglichkeiten zum Leben, und dem anderen Volke werden sie dadurch entzogen. Der Einsatz ist auch hier immer die Substanz von Fleisch und Blut, die wir als Volk bezeichnen.

Glaubt aber ein wirklich kraftvolles Volk, ein anderes mit wirtschaftsfriedlichen Mitteln nicht besiegen zu können, oder will ein wirtschaftlich schwächeres Volk sich von einem wirtschaftlich stärkeren nicht töten lassen, indem ihm langsam die Möglichkeiten seiner Ernährung abgeschnitten werden, dann wird [es zum Achwerte greifen] in beiden Fällen der Dunst der wirtschaftsfriedlichen Phrasen plötzlich zerrissen und der Krieg, also die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln, tritt an ihre Stelle.

Die Gefahr der wirtschaftlichen Betätigung im ausschließlichen Sinne liegt aber für ein Volk gerade darin, daß es nur zu leicht dem Glauben verfällt, sein Schicksal endgültig durch die Wirtschaft gestalten zu können, daß diese damit von einer rein sekundären Stelle in eine primäre vorrückt, ja endlich sogar als staatsbildend angesehen wird, und dem Volk diejenigen Tugenden und Eigenschaften raubt, die Völker und Staaten endgültig allein auf dieser Erde

am Dasein zu erhalten vermögen [note 13].

Eine besondere Gefahr der sogenannten wirtschaftsfriedlichen Politik eines Volkes liegt aber darin, daß durch sie zunächst eine Vermehrung der Volkszahl möglich wird, die endlich in keinem Verhältnis mehr steht zu den Lebenserträgnissen des eigenen Grund und Bodens. Diese Überfüllung eines ungenügend großen Lebensraumes mit Menschen führt dabei nicht selten auch zu schweren sozialen Schäden, indem die Menschen nun in Arbeitszentren zusammengefaßt werden, die dann weniger Kulturstätten gleichen als vielmehr Abszessen am Volkskörper, in denen sich alle üblen Laster, Untugenden und Krankheiten zu vereinigen **[page 62]** scheinen. Sie sind dann vor allem Brutstätten der Blutsvermischung und Bastardierung, damit meistens der Rassensenkung und ergeben damit jene eitrigen Herde, in denen die internationale jüdische Völkermade gedeiht und die weitere Zersetzung endgültig besorgt [note 14].

Gerade dadurch aber wird ein Verfall in die Wege geleitet, in dem nun die innere Kraft eines solchen Volkes rasch entschwindet, alle rassischen, moralischen und sittlichen Werte der Vernichtung anheimfallen, die Ideale abgebaut werden und damit endlich die Voraussetzung beseitigt wird, die ein Volk notwendig braucht, um die letzte Konsequenz im Ringen um den Weltmarkt auf sieh nehmen zu können. Die Völker werden, in einem lasterhaften Pazifismus geschwächt, nicht mehr bereit sein, mit Bluteinsatz für den Absatz ihrer Waren zu kämpfen. Sowie also ein Stärkerer an Stelle wirtschaftsfriedlicher Mittel die realeren Kräfte der politischen Macht einsetzt, werden solche Völker zusammenbrechen. Dann aber trifft sie die Rache ihrer eigenen Verfehlungen. Sie sind übervölkert und haben nun infolge des Verlustes aller wirklichen Voraussetzungen keine Möglichkeit mehr, die übergroße Volksmasse genügend ernähren zu können, keine Kraft, die Fessel der Gegner zu sprengen, und keinen inneren Wert, das Schicksal würdig zu tragen. Sie glaubten einst, um leben zu können, dank ihrer wirtschaftsfriedlichen Betätigung, der Gewalt entsagen zu dürfen. Das Schicksal wird sie belehren, daß man endgültig ein Volk nur erhält, wenn Volkszahl und Lebensraum in einem bestimmten natürlichen und gesunden Verhältnis zueinander stehen. Daß weiter dieses Verhältnis von Zeit zu Zeit überprüft werden muß, und in eben dem Maße, indem es sich zu Ungunsten des Bodens verschiebt, zu Gunsten der Volkszahl wieder hergestellt werden muß.

Dazu allerdings braucht ein Volk Waffen. Denn Bodenerwerb ist immer mit Machteinsatz verbunden.

Wenn aber die Aufgabe der Politik die Durchführung des Lebenskampfes eines Volkes ist, der Lebenskampf eines Volkes im letzten Grunde darin besteht, der jeweiligen Volkszahl die zur Ernährung notwendige Raummenge zu sichern, dieser gesamte Vorgang jedoch eine Frage des Machteinsatzes eines Volkes ist, dann ergibt sich folgende Schlußdefinition:

Politik ist die Kunst der Durchführung des Lebenskampfes eines Volkes um sein irdisches Dasein.

[Innenpolitik] Außenpolitik ist die Kunst, einem Volke den jeweils notwendigen Lebensraum in Größe und Güte zu sichern.

Innenpolitik ist die Kunst, einem Volke [die] den dafür notwendigen [Machtgehalt] Machteinsatz in Form seines Rassenwertes und seiner Zahl zu erhalten.

[page 63] Ich [möchte] will mich dabei gleich an dieser Stelle mit jener bürgerlichen Auffassung auseinandersetzen, die unter Macht meist nur den Waffenvorrat einer Nation im Auge hat, und zum geringeren Teil vielleicht auch noch die Armee als Organisation. Würde die Auffassung dieser Leute zutreffend sein, d. h. würde also die Macht eines Volkes wirklich in seinem Waffenbesitz und seiner Armee an sich liegen, dann müßte damit ein Volk, das durch irgendwelche Umstände Armee und Waffen verloren hat, für alle Zeiten erledigt sein. Das glauben aber diese bürgerlichen Politiker selber kaum. Allein schon indem sie dies bezweifeln, geben sie zu, daß Waffen und Heeresorganisation Dinge sind, die ersetzt werden können, mithin nicht primärer Natur sind, sondern daß es etwas gibt, was über ihnen steht und was damit zumindest die Quelle auch ihrer Macht [note 15]. Und dem ist auch so. Waffen und Heeresformen sind zerstörbar und sind ersetzbar. So groß vielleicht ihre Bedeutung für den Augenblick ist, so begrenzt ist sie, für längere Zeiträume betrachtet. Im Leben eines Volkes ist endgültig ausschlaggebend der Wille zur Selbsterhaltung und die lebendigen Kräfte, die ihm dabei zur Verfügung stehen. Waffen können rosten, Formen können sich überleben, der Wille selbst kann beides immer wieder erneuern und einem Volk in jener Gestalt verschaffen, die der Augenblick der Not erfordert. Daß wir Deutschen unsere Waffen abliefern mußten, hat eine sehr geringe Bedeutung, soweit ich die materielle Seite dabei im Auge behalte. Und das ist doch die einzige, die unsere bürgerlichen Politiker sehen. Das Bedrückende in unserer Waffenablieferung liegt höchstens in den Begleitumständen, unter denen sie erfolgte, in unserer Gesinnung, die sie ermöglichte, sowie in der erbärmlichen Art der Durchführung, die wir erlebten. Viel schwerer wiegt die Zerstörung der Organisation unseres Heeres. Allein auch dort ist das Hauptunglück nicht in der Beseitigung der Organisation als Trägerin unseres Waffenbesitzes zu sehen, als vielmehr in der Aufhebung einer Institution der Erziehung unseres Volkes zur Mannbarkeit, wie sie kein anderer Staat der Welt besessen hat und allerdings auch kein Volk wohl so nötig brauchte, als unser deutsches. Das Verdienst unseres alten Heeres an der allgemeinen Disziplinierung unseres Volkes für Höchstleistungen auf allen Gebieten ist nicht abmeßbar. Gerade unser Volk, das in seiner inneren rassischen Zerrissenheit so sehr die Eigenschaften vermissen läßt, die z. B. den Engländer auszeichnen -- geschlossenes Zusammenstehen in Zeiten der Gefahr -- hat wenigstens einen Teil dieser bei anderen Völkern natürlichen, instinktmäßig verankerten Veranlagung auf dem Wege der Erziehung durch das Heer erhalten. Die Menschen, die so gerne von Sozialismus reden, begreifen alle nicht, daß die höchste sozialistische Organisation überhaupt das deutsche **[page 64]** Volksheer gewesen ist. Daher auch der grimmige Haß des typisch kapitalistisch veranlagten Judentums gegen eine Organisation, in der nicht Geld identisch ist mit Stellung, Würde oder gar Ehre, sondern Leistung und in der überhaupt die Ehre, zu Menschen einer bestimmten Leistung zu gehören, größer geschätzt wird, als Vermögen und Reichtum zu besitzen. Eine Auffassung, die dem Juden ebenso fremd wie gefährlich erscheint, und die, wenn sie erst Allgemeingut eines Volkes sein würde, einen immunen Schutz gegen jede weitere jüdische Gefahr bedeuten würde. Würde z. B. in der Armee eine Offiziersstelle zu kaufen sein, so wäre dies dem Judentum verständlich. Unverständlich, ja unheimlich aber ist ihm eine Organisation, die einen Mann mit Ehre umgibt, der entweder überhaupt gar kein Vermögen besitzt, oder dessen Einkommen nur ein Bruchteil eines anderen ist, der gerade in dieser Organisation gar nicht geehrt oder geschätzt wird. Und darin aber lag die Hauptstärke dieser alten unvergleichlichen Einrichtung, die nur leider in den letzten 30 Friedensjahren allerdings auch langsam angefressen zu werden drohte. Sowie es Mode wurde, daß einzelne Offiziere, besonders adeliger Abstammung, sich ausgerechnet mit Warenhausjüdinnen paarten, stieg für das alte Heer eine Gefahr auf, die sich bei fortschreitender gleicher

Entwicklung eines Tages übel ausgewachsen hätte. Jedenfalls war in der Zeit Kaiser Wilhelms 1. für solche Vorgänge kein Verständnis [gezeigt] übrig gewesen. Dennoch war, alles in allem genommen, noch um die Jahrhundertwende das deutsche Heer die grandioseste Organisation der Welt und seine Wirksamkeit für unser deutsches Volk eine mehr als segensreiche. Die Zuchtstätte deutscher Disziplin, deutscher Tüchtigkeit, gerader Gesinnung, offenen Mutes, kühnen Draufgängertums, zäher Beharrlichkeit und granitener Ehrlichkeit. Die Ehrauffassung eines ganzen Standes wurde langsam aber unmerklich Gemeingut eines ganzen Volkes.

Daß diese Organisation durch den Friedensvertrag von Versailles zerstört wurde, war für unser deutsches Volk um so schlimmer, als unsere Gegner im Inneren damit endlich freie Bahn zum Auswirken ihrer schlimmsten Absichten bekamen, unser unfähiges Bürgertum aber mangels jeder Genialität und improvisatorischer Fähigkeit auch nicht den primitivsten Ersatz zu finden vermochte.

Damit allerdings hat unser deutsches Volk Waffenbesitz und Waffenträgerin verloren. Allein dies ist in der Geschichte der Völker unzählige Male der Fall gewesen, ohne daß diese daran zu Grunde gegangen wären. Im Gegenteil: Nichts ist leichter zu ersetzen, als ein Waffenverlust und jede organisatorische Form kann wieder erschaffen oder erneuert werden. Was unersetzbar ist, ist das verdorbene Blut eines Volkes, der vernichtete innere Wert.

Denn der heutigen bürgerlichen Auffassung, daß der Friedensvertrag von Versailles unser Volk waffenlos gemacht habe, kann ich nur entgegenhalten, daß die wirkliche Waffenlosigkeit in unserer pazifistisch-demokratischen Vergiftung liegt, sowie im Internationalismus, der die höchsten Kraftquellen unseres Volkes zerstört und vergiftet. Denn die Quelle aller Macht eines Volkes liegt nicht in seinem Waffenbesitz oder in seiner Heeresorganisation, sondern in seinem inneren Wert, **[page 65]** der repräsentiert wird durch die rassische Bedeutung, also den Rassenwert eines Volkes an sich, durch das Vorhandensein höchster Einzelpersönlichkeitswerte, sowie durch seine gesunde Einstellung zum Gedanken der Selbsterhaltung.

Wenn wir als Nationalsozialisten mit dieser Auffassung über die wirkliche Kraft eines Volkes vor die Öffentlichkeit treten, dann wissen wir, daß damit die gesamte öffentliche Meinung heute gegen uns steht. Allein dies ist ja der tiefste Sinn unserer neuen Lehre, die uns als Weltanschauung von den anderen trennt.

Indem wir von dem Grundsatze ausgehen, daß Volk nicht gleich Volk ist, ist auch Volkswert nicht gleich Volkswert. Wenn aber Volkswert nicht gleich Volkswert ist, dann hat mithin jedes Volk ganz abgesehen von seiner Zahl als summarischen Wert noch einen besonderen spezifischen Wert, der ihm zu eigen ist und der keinem anderen Volke vollständig gleich sein kann. Die Auswirkungen dieses jeweiligen besonderen Volkswertes können verschiedenster Art sein und auf den verschiedensten Gebieten liegen, zusammengefaßt aber ergeben sie doch einen Maßstab für die allgemeine Wertung eines Volkes überhaupt. Der letzte Ausdruck dieser allgemeinen Wertung ist das geschichtliche Kulturbild eines Volkes, in dem sich die Summe aller Ausstrahlungen seines Blutswertes oder der in ihm vereinten Rassenwerte widerspiegeln.

Dieser besondere Volkswert ist aber keineswegs nur ein ästhetisch-kultureller, sondern ein allgemeiner Lebenswert an sich. Denn er bildet das Leben eines Volkes überhaupt, formt und gestaltet es und liefert damit auch all jene Kräfte, die ein Volk zur Überwindung von Lebenswiderständen einzusetzen hat. Denn jegliche kulturelle Tat ist in Wahrheit die

Besiegung einer, vom Menschen aus betrachtet, bisher bestandenen Barbarei, jede kulturelle Schöpfung [damit] eine Hilfe zum Aufstieg der Menschen über seine bisher gezogene Begrenzung und damit eine Stärkung der Stellung dieser Menschen, so, daß auch im sogenannten kulturellen Wert eines Volkes in Wahrheit eine Kraft zur Lebensbehauptung liegt. Je größer aber mithin die inneren Kräfte eines Volkes in dieser Richtung sind, umso stärker auch die unzähligen Möglichkeiten zur Lebensbehauptung auf allen Gebieten des Lebenskampfes. Je höher mithin der Rassenwert eines Volkes ist, um so größer sein allgemeiner Lebenswert, [durch] den es dann zugunsten seines Lebens einzusetzen hat, im Kampfe und im Ringen mit anderen Völkern.

Die Bedeutung des Blutswertes eines Volkes wird allerdings erst dann restlos wirksam, wenn dieser Wert von einem Volk erkannt, gebührend geschätzt und gewürdigt wird. Völker, die diesen Wert nicht begreifen oder mangels eines natürlichen Instinktes ihn nicht mehr empfinden, beginnen ihn damit auch sofort zu verlieren. Blutsvermischung und Rassensenkung sind dann die Folgen, die allerdings am Beginn nicht selten eingeleitet werden durch eine sogenannte Ausländerei, in Wirklichkeit also ein Minderschätzen eigener kultureller Werte gegenüber denen fremder Völker. Sowie ein Volk den kulturellen Ausdruck des durch sein Blut bedingten eigenen Seelenlebens [note 16] nicht mehr würdigt oder sich seiner **[page 66]** sogar zu schämen beginnt, um fremden Lebensausdrücken seine Sinne zuzuwenden, verzichtet es auf die Kraft, die in der Harmonie seines Blutes und dem daraus entsprossenen kulturellen Leben liegt. Es wird zerrissen, unsicher in seiner Beurteilung des Weltbildes und seiner Äußerungen, verliert die Erkenntnis und das Gefühl für eigene Zweckmäßigkeiten, um an Stelle dessen im Wirrwarr internationaler Vorstellungen, Auffassungen und dem daraus entsprossenen Kulturdurcheinander zu versinken. Dann kann der Jude in jeder Form seinen Einzug halten, und dieser Meister der internationalen Giftmischerei und Rassenverderbnis wird dann nicht eher ruhen, als bis er ein solches Volk restlos entwurzelt und damit verdorben hat. Das Ende ist dann der Verlust eines bestimmten einheitliehen Rassenwertes und damit der endgültige Verfall.

Daher ist auch jeder vorhandene rassische Wort eines Volkes so lange wirkungslos, wenn nicht gar gefährdet, als nicht ein Volk bewußt sich seiner erinnert und ihn mit aller Sorgfalt pflegt, seine gesamten Hoffnungen aber in erster Linie auf ihn stützt und auf ihn aufbaut.

Damit ist die internationale Gesinnung aber als Todfeindin dieses Wertes anzusehen. Statt ihr muß das Bekenntnis zum eigenen Volkswert das gesamte Leben und Handeln eines Volkes erfüllen und bestimmen.

So sehr nun auch im Volkswert der wahre Ewigkeitsfaktor für die Größe und Bedeutung eines Volkes zu suchen ist, so wenig wird dieser Wert an sich in seiner Gesamtheit zur Wirksamkeit gelangen, wenn nicht die zunächst schlummernden Energien und Talente eines Volkes ihre Erwecker finden.

Denn so wenig die Menschheit einen gleichmäßigen Durchschnittswert besitzt, sondern aus verschiedenen Rassenwerten zusammengesetzt erscheint, so wenig ist der Persönlichkeitswert innerhalb eines Volkes bei allen seinen Angehörigen der gleiche. Jede Tat eines Volkes, sie mag liegen auf was immer für einem Gebiete, ist das Ergebnis des schöpferischen Wirkens einer Persönlichkeit. Es gibt keine Not, die ihre Behebung findet allein durch den Wunsch der von ihr Betroffenen, solange nicht dieser allgemeine Wunsch seine Erlösung findet im Handeln des für diese Aufgabe aus einem Volk erkorenen Menschen. Niemals haben Majoritäten schöpferische Leistungen vollbracht. Niemals Mehrheiten Erfindungen der Menschheit gegeben. Immer ist die einzelne Person Begründer des inenschliehen Fortschrittes

gewesen. Nun wird allerdings ein Volk eines bestimmten inneren Rassenwertes, soferne dieser Wert überhaupt sichtbar wird in seinen kulturellen oder sonstigen Leistungen, von vorneherein die Persönlichkeitswerte besitzen müssen, da ja ohne deren Auftreten und schöpferische Betätigung das Kulturgemälde eines solchen Volkes nie entstanden wäre und damit die Möglichkeit jedes Rückschlusses auf den inneren Wert eines solchen Volkes fehlen würde. Indem ich den inneren rassischen Wert eines Volkes erwähne, taxiere ich ihn aus **[page 67]** der Summe der mir vor Augen liegenden Leistungen und bestätige damit zugleich das Vorhandensein der jeweiligen Persönlichkeitswerte, die als Repräsentanten des Rassenwertes eines Volkes handelten und das Kulturbild schufen. So sehr also an sich Rassenwert und Persönlichkeitswert miteinander verknüpft erscheinen, weil ein rassisch wertloses Volk zumindest aus dieser Quelle keine bedeutenden schöpferischen Persönlichkeiten bekommen kann, wie es umgekehrt unmöglich erscheint, beim Fehlen schöpferischer Persönlichkeiten und deren Leistungen auf einen etwa vorhandenen rassischen Wert zu schließen, so sehr kann aber dennoch ein Volk durch die Art der formalen Konstruktion seines Organismus, der Volksgemeinschaft oder des Staates das Auswirken seiner Persönlichkeitswerte fördern oder wenigstens erleichtern oder aber sogar verhindern.

Sowie ein Volk die Majorität zum Regenten seines Lebens einsetzt, also die Demokratie heutiger westlicher Auffassung einführt, wird es der Bedeutung des Persönlichkeitsgedankens nicht nur Abbruch tun, sondern der Wirksamkeit der Persönlichkeitswerte einen Riegel vorschieben. Es verhindert durch eine formale Konstruktion seines Lebens die Entstehung und die Arbeit einzelner schöpferischer Personen.

Denn dies ist der doppelte Fluch des heute herrschenden demokratisch-parlamentarischen Systems: Es ist nicht nur selbst unfähig, wirklich schöpferische Leistungen zu vollbringen, sondern es verhindert auch das Emporkommen und damit die Arbeit solcher Männer, die über das Niveau des Durchschnitts irgendwie bedrohlich hinausragen. Denn der Majorität schien zu allen Zeiten am bedrohlichsten der Mensch, dessen Größe über dem Durchschnittsmaß der allgemeinen Dummheit, Unzulänglichkeit, Feigheit, aber auch Überheblichkeit liegt. Hiezu kommt noch, daß durch die Demokratie auf nahezu gesetzmäßigem Wege minderwertige Personen Führer worden müssen, so daß dieses System, auf irgendeine Institution konsequent angewendet, die gesamte Führermasse, soweit man dabei von einer solchen überhaupt noch reden kann, entwertet. Dies beruht auf der im Wesen der Demokratie liegenden Verantwortungslosigkeit. Majoritäten sind zu wenig faßbare Erscheinungen, als daß sie irgendwie mit Verantwortung belastet werden könnten. Die von ihnen aufgestellten Führer sind in Wahrheit nur Vollzugsstrecker des Willens der Majoritäten. Ihre Aufgabe ist daher weniger, geniale Pläne oder Ideen zu produzieren, um sie dann gestützt auf einen vorhandenen Veiwaltungsapparat durchzusetzen, als vielmehr die jeweiligen Majoritäten zusammenzubringen, die für die Durchführung bestimmter Absichten notwendig sind. Dabei richten sich aber weniger die Majoritäten nach den Absichten, als vielmehr die Absichten nach den Majoritäten. Ganz gleich, wie aber das Resultat eines solchen Handelns sein mag, es gibt keinen irgendwie faßbar dafür Verantwortlichen. Dies um so mehr, als ohnehin jede wirklich getroffene Entscheidung das Resultat zahlreicher Kompromisse ist, die sie dann auch in ihrem Wesen und Inhalt zeigen wird. Wen will man aber dann dafür verantwortlich machen?

Sowie nun die rein persönlich umrissene Verantwortlichkeit beseitigt wird, fällt der zwingendste Grund für das Entstehen eines kraftvollen Führertums **[page 68]** weg. Man vergleiche die auf die Autorität und Verantwortlichkeit der Einzelperson im höchsten Ausmaße eingestellte Heeres [einrichtung] organisation mit unseren demokratischen Zivileinrichtungen, und zwar in bezug auf die Resultate der beiderseitigen Führerausbüdung,

und man wird entsetzt sein. Im einen Fall eine Organisation von ebenso mutigen wie verantwortungsfreudigen und ihre Sache könnenden Männern, im anderen verantwortungsfeige Nichtskönner. 4 1/2 Jahre hat die deutsche Heeresorganisation der größten Feindesvereinigung aller Zeiten standgehalten. Die zivile demokratisch zersetzte innere Führung brach buchstäblich auf den ersten Anhieb einiger hundert Lumpen und Deserteure zusammen.

Die Armseligkeit des deutschen Volkes an wirklich großen führenden Köpfen findet ihre einfachste Erklärung in der wüsten Zersetzung, die wir durch das demokratisch-parlamentarische System, das unser ganzes öffentliches Leben langsam anfrißt, vor uns sehen.

Die Völker müssen sich entscheiden. Entweder sie wollen Majoritäten oder Köpfe. Beide zusammen vertragen sich nie. Großes aber auf dieser Erde haben bisher immer noch Köpfe geschaffen, und was sie schufen, wurde freilich dann meist durch Majoritäten dann wieder vernichtet.

So kann ein Volk sehr wohl auf Grund seines allgemeinen Rassenwertes berechtigte Hoffnung besitzen, wirklichen Köpfen das Leben schenken zu können, allein es muß dann auch in der Art der Konstruktion seines Volkskörpers Formen suchen, die nicht künstlich, ja planmäßig solche Köpfe in ihrem Wirken unterbinden, eine Mauer von Dummheit dagegen aufrichten, kurz, sie nicht zur Wirksamkeit gelangen lassen.

Sonst wird eine der gewaltigsten Machtquellen eines Volkes verschüttet.

[Als dritten Faktor der inneren Kraft eines Volkes haben wir die Erziehung zur Selbstbehauptung] Der dritte Faktor der Kraft eines Volkes ist sein gesunder natürlicher Selbsterhaltungstrieb. Aus ihm resultieren dann zahlreiche heldische Tugenden, die einem Volke allein den Existenzkampf aufnehmen lassen. Keine Staatsleitung wird große Erfolge zu erzielen vermögen, wenn das Volk, dessen Interessen sie zu vertreten hat, zu feige und zu erbärmlich ist, sich selbst für diese Interessen einzusetzen. Keine Staatsleitung freilich wird erwarten dürfen, daß ein Volk Heroismus besitzt, das sie nicht selbst zum Heroismus erzieht. So wie der Internationalismus den vorhandenen Rassenwert schädigt und damit schwächt, die Demokratie die Persönlichkeitswerte zerstört, so lähmt der Pazifismus die natürlichen Kräfte der Selbsterhaltung der Völker.

Diese 3 Faktoren: der Volkswert an sich, die vorhandenen Persönlichkeitswerte sowie der gesunde Selbsterhaltungstrieb sind die Kraftquellen, aus denen eine weise und kühne Innenpolitik immer wieder die Waffen ziehen kann, die zur Selbstbehauptung eines Volkes notwendig sind. Dann Werden Heereseinrichtungen und waffentechnische Fragen stets die Lösungen finden, die geeignet sind, einem Volke im schweren Kampf um die Freiheit und das tägliche Brot beizustehen.

[page 69] Verliert die innerpolitische Leitung eines Volkes diese Gesichtspunkte aus den Augen oder glaubt sie, nur waffentechnisch allein für einen Kampf sich rüsten zu müssen, dann kann sie Augenblickserfolge erzielen, soviel sie will, die Zukunft aber gehört einem solchen Volke dann nicht. Es war deshalb die Aufgabe aller wahrhaft großen Gesetzgeber und Staatsmänner dieser Erde nie die beschränkte Vorbereitung für einen Krieg als vielmehr die unbeschränkte innere Durch- und Ausbildung eines Volkes, so daß nach aller menschlichen Vernunft seine Zukunft fast gesetzmäßig gesichert erscheint. Dann verlieren auch Kriege den Charakter einzelner mehr oder minder gewaltiger Überraschungen, sondern gliedern sich ein in ein natürliches, ja selbstverständliches. System einer gründlichen, gut fundierten,

dauerhaften Entwicklung eines Volkes.

Daß die derzeitigen Staatsleitungen diese Gesichtspunkte wenig beachten, liegt teils im Wesen der Demokratie, der sie selbst ihre Existenz verdanken, zum anderen aber darin, daß der Staat ein rein formaler Mechanismus geworden ist, der ihnen als Selbstzweck erscheint, ohne sich im geringsten mit den Interessen eines bestimmten Volkes decken zu müssen. Volk und Staat sind zwei verschiedene Begriffe geworden. Es wird Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung sein, für Deutschland hier einen grundsätzlichen Wandel herbeizuführen.

Kapitel 5. Außenpolitische Kritik und Vorschläge

[page 70] Wenn mithin die Aufgabe der Innenpolitik -- neben der selbstverständlichen Befriedigung der sogenannten Tagesfragen -- die Stählung und Stärkung eines Volkskörpers sein muß, indem sie planmäßig seine inneren Werte hegt und fördert, dann ist es Aufgabe der Außenpolitik, diese innere Ausbildungsarbeit eines Volkskörpers nach außen zu decken und mitzuhelfen, die allgemeinen Lebensvoraussetzungen zu schaffen und zu sichern. Eine gesunde Außenpolitik wird dabei als letztes Ziel unverrückbar immer die Gewinnung der Ernährungsgrundlagen eines Volkes im Auge behalten müssen. Die Innenpolitik hat einem Volke die innere Kraft zu sichern für seine außenpolitische Behauptung. Die Außenpolitik hat einem Volk das Leben zu sichern für seine innenpolitische Entwicklung. Innenpolitik und Außenpolitik sind damit nicht nur auf das engste miteinander verbunden, sondern haben gegenseitig ergänzend zu wirken. Die Tatsache, daß in großen Zeitläuften der menschlichen Geschichte die Innenpolitik sowohl als die Außenpolitik anderen Grundsätzen gehuldigt hat, beweist nichts für die Richtigkeit dessen, sondern hat nur den Beweis für den Irrtum eines solchen Handelns erbracht. Ungezählte Völker und Staaten sind als warnende Beispiele für uns Zu Grunde gegangen, weil sie die oben angeführten elementaren Grundsätze nicht befolgt hatten. Es ist bemerkenswert, wie wenig der Mensch in seinem Leben an die Möglichkeit des Todes denkt. Wie wenig er im einzelnen sein Leben einrichtet nach den Erfahrungen, die ungezählte Menschen vor ihm bereits machen mußten und die ihm an sich alle bekannt sind. Immer sind es nur Ausnahmen, die dies bedenken und kraft der Bedeutung ihrer Persönlichkeit nun versuchen, ihren Mitmenschen Lebensgesetze aufzuzwingen, denen die Erfahrungen vergangener Zeiten zu Grunde liegen. Es ist dabei bemerkenswert, daß ungezählte hygienische Maßnahmen, die zum Segen eines Volkes ausschlagen müssen, jedoch im einzelnen unbequem sind, durch die autokratische Bedeutung einzelner Personen der Allgemeinheit zur Befolgung förmlich aufgezwungen werden müssen, um aber im selben Moment wieder zu vergehen, in dein die Autorität der Persönlichkeit abgelöst wird durch den Massenwahn der Demokratie. Der Durchschnittsmensch hat vor dem Tode die meiste Angst und denkt in Wirklichkeit am seltensten an ihn. Der Bedeutende beschäftigt sich mit ihm am eindringlichsten und scheut ihn trotzdem am wenigsten. Der eine lebt blind in den Tag hinein, sündigt darauf los, um plötzlich vor dem Allbezwinger zusammenzusinken. Der andere betrachtet in aller Sorgfalt sein Kommen und blickt ihm dann allerdings gefaßt und ruhig ins Auge.

Im Völkerleben ist es genauso. Es ist oft unheimlich zu sehen, wie wenig die [page 71] Menschen aus der Geschichte lernen wollen, wie gleichgültig blöde sie über ihre Erfahrungen hinwegsehreiten, wie gedankenlos sie sündigen, ohne zu bedenken, daß gerade durch ihre Sünden schon soundso viel Völker und Staaten untergegangen, ja von der Erde verschwunden

sind. Überhaupt, wie wenig sie sich mit der Tatsache beschäftigen, daß selbst in der kurzen Spanne Zeit, in die wir einen geschichtlichen Einblich besitzen, Staaten und Völker von manchmal fast gigantischer Größe entstanden sind, um 2000 Jahre später spurlos zu vergehen, daß Weltmächte Kulturkreise beherrschten, von denen nur mehr die Sage kündet, Riesenstädte in Trümmer gesunken sind, daß kaum die Schutthalden übrigblieben, um der heutigen Menschheit wenigstens den Ort ihrer Lage zu zeigen. Fast außer aller Vorstellung aber liegen die Sorgen, Nöte und Leiden der Millionen und Millionen einzelner Menschen, die einst als lebendige Substanz Träger und Opfer dieser Ereignisse gewesen sind. Unbekannte Menschen, unbekannte Soldaten der Geschichte. Und wie gleichgültig ist in Wirklichkeit die Gegenwart. Wie unbegründet ihr ewiger Optimismus und wie verderblich ihre gewollte Unwissenheit, ihr Nichtsehenmögen und ihr Nichtlernenwollen. Käme es auf die breite Masse an, so würde sich das Spiel des Kindes mit dein ihm unbekannten Feuer auch im größten Umfang ununterbrochen wiederholen. Es ist deshalb die Aufgabe der sich als Erzieher eines Volkes berufen fühlenden Menschen, für sich aus der Geschichte zu lernen und ihr Wissen nun praktisch [nun] anzuwenden, ohne Rücksicht auf Einsicht, Verständnis, Unkenntnis oder auch Ablehnung durch die Masse. Die Größe eines Mannes ist um so bedeutender, je größer sein Mut war, im Gegensatz zu einer allgemein herrschenden, aber verderblichen Ansicht seine bessere Einsicht zum allgemeinen Siege zu führen. Sein Sieg wird um so größer erscheinen, je gewaltiger die Widerstände waren, die überwunden werden mußten, und je aussichtsloser zunächst der Kampf schien [note 17].

Die nationalsozialistische Bewegung hätte kein Recht, sich als eine wahrhaft große Erscheinung im Leben des deutschen Volkes ansehen zu wollen, wenn sie nicht den Mut aufbrächte, aus den Erfahrungen der Vergangenheit [note 18] lernen, die von ihr vertretenen Lebensgesetze allen Widerständen zum Trotz dem deutschen Volke aufzuzwingen. So gewaltig ihre innere Reformationsarbeit dabei auch sein wird, so [muß] darf sie dabei doch nie vergessen, daß es einen wirklichen Wiederaufstieg unseres Volkes auf die Dauer nicht gibt, wenn es ihrer außenpolitischen Tätigkeit nicht gelingt, unserem Volk die allgemeinen Ernährungsvoraussetzungen zu sichern. Sie ist damit im höchsten Sinne des Wortes zur Kämpferin für Freiheit und Brot geworden. Freiheit und Brot ist die einfachste und in Wirklichkeit doch größte außenpolitische Parole, die es für ein Volk geben kann. Die Freiheit, das Leben eines Volkes nach dessen eigenen Interessen ordnen und regeln zu können, und das Brot, das dieses Volk zu seinem Leben nötig hat.

[page 72] Wenn ich heute dabei als Kritiker der außenpolitischen Leitung unseres Volkes der Vergangenheit und Gegenwart auftrete, dann bin ich mir bewußt, daß die Fehler, die ich heute sehe, auch von anderen gesehen wurden. Was mich vielleicht von diesen unterscheidet, ist nur die Tatsache, daß es sich [im einen Fall] in den meisten Fällen dabei nur um kritische Erkenntnisse gehandelt hat, ohne praktische Konsequenzen, während ich mich bemühe, aus meiner Einsicht in die Fehler und Irrtümer der früheren deutschen Innen- und Außenpolitik die Vorschläge zur Änderung und Besserung abzuleiten und das Instrument zu bilden, mit dem dereinst diese Änderungen und Verbesserungen verwirklicht werden können.

Die Außenpolitik z. B. der wilhelminischen Periode wurde von nicht wenigen Menschen in Deutschland in vielen Fällen als verhängnisvoll empfunden und demgemäß charakterisiert. Besonders aus Kreisen des damaligen Alldeutschen Verbandes kamen ungezählte Warnungen, die im höchsten Sinne des Wortes berechtigt waren [note 19]. Ich selbst kann mich in die Tragik hineinversetzen, der damals alle diese Warner verfallen waren, zu sehen, wie und an was ein Volk zu Grunde geht, und dabei doch nicht helfen zu können. In den letzten Jahrzehnten der unseligen Außenpolitik der Vorkriegszeit war in Deutschland das Parlament, also die Demokratie, nun nicht mächtig genug, die Köpfe für die politische

Leitung des Reiches selbst bestimmen zu können. Dies war noch ein kaiserliches Recht, an dessen formaler Existenz man damals noch nicht zu rütteln wagte. Allein, der Einfluß der Demokratie war immerhin schon so stark geworden, daß den kaiserlichen Entschlüssen eine bestimmte Richtung bereits vorgeschrieben schien. Dies war deshalb von unheilvollen Wirkungen, weil nun ein nationaler Warner auf der einen Seite nicht mehr rechnen konnte, gegen die ausgesprochene Tendenz der Demokratie mit einem verantwortungsvollen Posten bekleidet zu werden, während er umgekehrt aus allgemein patriotischen Vorstellungen heraus gegen Seine Majestät den Kaiser nicht mit der letzten Waffe der Opposition ankämpfen konnte. Der Gedanke eines Marsches nach Rom wäre im Deutschland der Vorkriegszeit absurd gewesen. So befand sich die nationale Opposition in der allerschlinimsten Lage. Noch hatte die Demokratie nicht gesiegt, allein sie stand schon im wütenden Kampf gegen den monarchischen Staatsgedanken. Der monarchische Staat selbst beantwortete den Kampf der Demokratie nicht mit der Entschlossenheit der Vernichtung derselben, als vielmehr mit ewigen Konzessionen. Wer damals gegen eine der beiden Einrichtungen Stellung nahm, lief Gefahr, von beiden angefallen zu werden. Wer gegen einen kaiserlichen Entschluß aus nationalen Gründen opponierte, wurde ebensosehr vom Patriotismus verfemt als von der **[page 73]** Demokratie beschimpft. Wer gegen die Demokratie Stellung nahm, wurde von ihr bekämpft und vom Patriotismus im Stich gelassen. Ja, er lief Gefahr, vom Regierungsdeutschland schmählichst [geopfert] vehrraten zu werden, in der traurigen Hoffnung, durch ein solches Opfer das Wohlgefallen Jehovas erringen zu können und der jüdischen Pressemeute eine Zeitlang die Mäuler zu stopfen. Wie die Verhältnisse damals lagen, war eine Aussicht, gegen den Willen der Demokratie oder gegen den Willen S. Maj. des Kaisers in eine verantwortliche Stelle der Reichsleitung zu kommen und damit den Kurs der Außenpolitik ändern zu können, nicht vorhanden. Dies führte dazu, daß die Beanstandungen der deutschen Außenpolitik ausschließlich auf dem Papier vorgebracht werden konnten, daß mithin eine Kritik einsetzte, die je länger, um so mehr die Charaktereigenschaften der Journalistik annehmen mußte. Die Folge davon aber war, daß immer weniger Wert mangels jeder praktischen Realisierbarkeit auf positive Vorschläge gelegt wurde, während die rein kritische Betrachtung Anlaß zu zahllosen Ausstellungen gab, die man in ihrer Vollständigkeit um so eher vorbringen konnte, als man dadurch hoffte, das verantwortliche schlechte Regiment zum Sturz zu bringen. Dies haben allerdings die Männer der Kritik, von damals nicht erreicht [note 20]. Nicht das damalige Regiment wurde gestürzt, sondern es stürzte du deutsche Reich und mithin das deutsche Volk. Was sie jahrzehntelang vorhergesagt hatten, war nun eingetroffen. Man kann nicht ohne tiefstes Mitgefühl der Männer gedenken, die vom Schicksal verdammt waren, 20 Jahre lang hindurch einen Zusammenbruch vorauszusagen und nun, ohne gehört worden zu sein und ohne damit helfen zu können, die tragischste Katastrophe ihres Volkes miterleben mußten.

An Jahren gealtert, vergrämt und verbittert und doch erfüllt von dem Gedanken, helfen zu müssen, versuchten sie nun nach dem Sturz des kaiserlichen Regiments, ihren Einfluß zur Wiedererhebung unseres Volkes geltend zu machen. Es war dies aus einer ganzen Anzahl von Gründen allerdings vergeblich.

Als die Revolution den kaiserlichen Stab zerbrach und die Demokratie auf den Thron hob, da besaßen die Kritiker von damals so wenig eine Waffe, die Demokratie zu, stürzen, als sie früher vermochten, die kaiserliche Regierung zu beeinflussen. In ihrer jahrzehntelangen Tätigkeit hatten sie sich so sehr auf eine reine literarische Behandlung der Probleme eingestellt, daß ihnen nun nicht nur die realen Machtmittel fehlten, ihrer Meinung einem Zustand gegenüber Ausdruck zu verleihen, der nur auf den Schrei der Straße reagiert, sondern es war ihnen auch die Fähigkeit abhanden gekommen, an die Organisation eines Machtausdrucks heranzugehen, der, wenn er wirksam sein sollte, mehr sein. mußte als eine

geschriebene Protestwelle. Sie alle hatten in den alten Parteien den Keim und die Ursache des Verfalls des Reiches gesehen. Im Gefühl ihrer inneren **[page 74]** Sauberkeit mußten sie die Zumutung weit von sich weisen, nun selbst Parteien spielen zu wollen. Und doch konnten sie ihre Meinung praktisch nur dann durchsetzen, wenn sie die Möglichkeit erhielten, sie von einer großen Anzahl vertreten zu lassen. Und wenn sie tausendmal die Parteien zerschmettern wollten, so mußten sie zunächst eben immer noch erst die Partei bilden, die es als ihre Aufgabe ansieht, die Parteien zu zerschmettern. Daß es dazu nicht kam, lag aber auch noch im folgenden: Je mehr der politische Widerstand dieser Männer einst gezwungen war, sich rein journalistisch zu äußern, um so mehr stellte er sich auf eine Kritik ein, die wohl alle Schwächen des damaligen Systems aufdeckte, die Fehlerhaftigkeit der einzelnen außenpolitischen Maßnahmen beleuchtete, allein mangels jeder Möglichkeit einer persönlichen Verantwortung positive Vorschläge um so mehr unterließ, als es naturgemäß im politischen Leben keine Handlung gibt, die neben ihren Lichtseiten nicht auch Schattenseiten besäße. Es gibt keine außenpolitische Kombination, die man jemals als restlos befriedigend ansehen wird können. Der Kritiker, der seine Hauptaufgabe, so wie die Dinge damals lagen, in der Beseitigung des im gesamten als unfähig erkannten Regiments erblicken mußte, besaß keine Veranlassung, außer der dafür nützlichen kritischen Betrachtung der Handlungen dieses Regiments, mit positiven Vorschlägen zu kommen, die infolge der auch ihnen anhaftenden Bedenken ebenso leicht einer kritischen Beleuchtung hätten unterzogen werden können. Der Kritiker wird nie die Bedeutung seiner Kritik schwächen wollen durch das Vorbringen von Vorschlägen, die selbst einer Kritik unterliegen könnten. Allmählich aber ging das rein kritische Denken den damaligen Vertretern der nationalen Opposition so sehr in Fleisch und Blut über, daß sie auch heute noch Innen- und Außenpolitik kritisch betrachten, auch nur kritisch behandeln. Sie sind zum größten Teil Kritiker geblieben, die sich deshalb auch heute weder innen- noch außenpolitisch zu einem klaren, eindeutigen positiven Entschluß durchringen können, teils aus eigener Unsicherheit und Unentschlossenheit, teils aber auch aus Angst, dadurch den Gegnern einen billigen Stoff für deren eigene Kritik zu liefern. So möchte man in tausend Dingen Besserungen und kann sich doch zu keinem einzigen Schritt entschließen, weil eben auch dieser Schritt wieder nicht restlos befriedigt, bedenkliche Momente besitzt, kurz seine Schattenseiten hat, die sie erkennen und die sie verängstigen. Nun handelt es sich bei der Heilung eines Volkskörpers aus tiefen und schweren Krankheiten nicht darum, ein Rezept zu finden, das selbst vollkommen giftfrei ist, sondern nicht selten darum, ein Gift durch Gegengift zu brechen. Man muß den Mut haben, zur Beseitigung von als tödlich erkannten Zuständen auch Entschlüsse durchzusetzen und auszuführen, die selbst Gefahren in sich bergen. Als Kritiker steht mir das Recht zu, alle außenpolitischen Möglichkeiten durchzusehen und im einzelnen zu zerzausen je nach den bedenklichen Seiten oder Möglichkeiten, die sie in sich tragen. Als politischer Führer, der aber Geschichte machen will, muß ich mich zu einem Weg entschließen, auch wenn mir tausendmal die nüchterne Überlegung sagt, daß auch ihm gewisse **[page 75]** Gefahren anhängen und daß auch er nicht zu einem vielleicht restlos befriedigenden Ende führt. Ich kann nicht auf einen Erfolg deshalb Verzicht leisten, weil er nicht hundertprozentig ist. Ich darf nicht einen Schrät unterlassen, weil er vielleicht kein voller sein wird, wenn der Ort, auf dem ich mich augenblicklich befinde, schon in nächster Zeit meinen unbedingten Tod mit sich bringt. Ich darf auch eine politische Aktion nicht deshalb ablehnen, weil sie außer einem Nutzen für mein Volk auch einen Nutzen für ein anderes Volk bringen wird. Ja, ich darf dies nicht einmal dann tun, wenn der Nutzen der anderen größer sein wird als der eigene, wenn im Falle der Unterlassung der Aktion das Unglück meines Volkes mit unbedingter Sicherheit feststeht.

Ich habe heute gerade aus der rein kritischen Betrachtungswei se vieler Menschen die schwersten Widerstände vorgelegt erhalten. Man erkennt das und das und das als gut und als richtig an, allein man kann trotzdem nicht mitmachen, weil das und das und das bedenklich

ist. Man weiß, daß Deutschland und unser Volk zu Grunde gehen wird, allein man kann sich der Aktion der Rettung nicht anschließen, weil man auch bei ihr dieses oder jenes entdeckt, was zumindest ein Schönheitsfehler ist. Kurz, man sieht den Verfall und bringt nicht die Entschlußkraft auf, sich ihm entgegenzustemmen, weil im Widerstand und in dieser Tat selbst schon wieder irgendeine bedenkliche Möglichkeit herausgewittert wird.

Dieser traurigen Mentalität [entspringt] verdankt noch ein weiteres Übel sein Dasein. Es gibt heute nicht wenige und besonders sogenannte gebildete Menschen, die, wenn sie sich schon entschließen, eine bestimmte Tat zu decken oder gar zu fördern, erst sorgfältig abwägen, wieviel Prozent Wahrscheinlichkeit des Gelingens besteht, um dann die Größe ihres Einsatzes ebenfalls nach diesen Prozenten zu berechnen. Das heißt also: Weil zum Beispiel irgendein außenpolitischer oder innenpolitischer Entschluß nicht restlos befriedigend ist und dabei nicht ganz sicher im Erfolg erscheint, darf man ihn auch nicht restlos in voller Hingabe aller Kraft vertreten. Diese Unglücklichen haben gar kein Verständnis dafür, daß im Gegenteil ein Entschluß, den ich an sich für notwendig erachte, der aber in seinem Erfolg nicht vollkommen sicher erscheint, oder dessen Erfolg nur eine teilweise Befriedigung bieten wird, mit erhöhter Energie durchgefochten werden muß, daß, was an Prozenten der Erfolgsmöglichkeit fehlt, an Energie der Durchführung ersetzt werden muß. Daß also immer nur die eine Frage zu prüfen ist, ob eine Situation einen bestimmten Entschluß erfordert oder nicht. Ist ein solcher Entschluß aber als notwendig einwandfrei festgestellt und erkannt, dann muß seine Durchführung mit brutalster Rücksichtslosigkeit und höchstem Krafteinsatz erfolgen und wenn tausendmal auch das endgültige Resultat selbst wieder unbefriedigend oder verbesserungsbedürftig sein wird oder möglicherweise überhaupt nur mit wenig Prozent Wahrscheinlichkeit eintreffen wird.

Wenn ein Mensch dem Krebs verfallen erscheint und unbedingt sterben muß, dann wäre es unsinnig, eine Operation abzulehnen, weil sie entweder nur mit wenig Prozent Sicherheit gelingt und der Kranke aber selbst im Falle des Gelingens **[page 76]** immer noch kein 100 prozentig Gesunder sein wird. Noch viel unsinniger aber wäre es, wenn der Arzt die Operation selber infolge dieser beschränkten Aussichten nur mit beschränkter oder halber Energie ausführen würde. Dieses Unsinnigste aber erwarten diese Menschen in innen- und außenpolitischen Dingen ununterbrochen. Weil eine politische Operation im Erfolg nicht ganz sicher ist oder im Resultat nicht restlos befriedigend sein wird, verzichten sie nicht nur auf die Durchführung, sondern erwarten, im Falle diese trotzdem stattfindet, daß sie zumindest nur mit zurückgehaltenen Kräften erfolgt, ohne vollständige Hingabe, immer in der stillen Hoffnung, sich vielleicht ein Hintertürchen des Rückzuges offenhalten zu können. Das ist der Soldat, der auf freiem Felde von einem Tank angegriffen wird und [infolge der] in Ansehung der Unsicherheit des Erfolgs seines Widerstandes diesen von vorneherein auch nur mehr mit halber Kraft führt. Sein Hintertürchen ist dabei die Flucht und sein Ende der sichere Tod.

Nein, das deutsche Volk ist heute von einer Meute beutegieriger Feinde innen und außen überfallen. Die Fortdauer dieses Zustandes ist unser Tod. Jede Möglichkeit, ihn zu brechen, muß ergriffen werden und, wenn ihr Resultat tausendmal ebenfalls Schwächen oder bedenkliche Seiten an sich haben wird. [Wer dem Teufel verfallen ist, hat wenig Wahl in seinen Bundesgenossen] Und jede solche Möglichkeit muß dabei durchgefochten werden mit äußerster Energie.

Der [Sieg] Erfolg der Schlacht von Leuthen war unsicher, der Kampf aber notwendig. Friedrich der Große hat nicht gesiegt, weil er deshalb nur mit halber Kraft den Gegnern gegenübertrat, sondern nur, weil er die Unsicherheit des Erfolges ersetzte durch das Übermaß seiner Genialität, der Kühnheit und Entschlossenheit seiner Anordnungen und der

Verwegenheit, mit der seine Regimenter fochten.

Ich fürchte ja allerdings, ich werde von meinen bürgerlichen Kritikern nie verstanden werden, zumindest so lange, bis nicht der Erfolg ihnen die Richtigkeit unseres Handelns beweisen wird. Der Mann des Volkes hat hier einen besseren [Instinkt] Berater. Er setzt an Stelle der klügelnden Weisheit unserer Intellektuellen die Sicherheit seines [Gefühls] Instinkts und den Glauben seines Herzens.

Wenn ich mich aber hier in diesem Werke mit Außenpolitik beschäftige, dann tue ich dies nicht als Kritiker, sondern als Führer der nationalso7ialistischen Bewegung, von der ich weiß, daß sie einst Geschichte machen wird. Wenn ich dabei dennoch gezwungen bin, Vergangenes und Gegenwärtiges kritisch zu betrachten, dann nur, um den eigenen positiven Weg zu begründen und verständlich erscheinen zu lassen. So wie die nationalsozialistische Bewegung innenpolitisch nicht nur Kritik übt, sondern ihr eigenes weltanschaulich begründetes Programm besitzt, so hat sie auch außenpolitisch nicht nur zu erkennen, was andere falsch gemacht haben, sondern aus dieser Erkenntnis ihr eigenes Handeln abzuleiten.

Damit weiß ich genau, daß auch unser höchster Erfolg kein 100 prozentiges Glück schafft, weil bei der Unzulänglichkeit der Menschen und der dadurch bedingten allgemeinen Umstände die letzte Vollendung ewig nur in der **[page 77]** programmatischen Theorie liegt. Ich weiß auch weiter, daß kein Erfolg errungen wird ohne Opfer, so, wie kein Sieg erfochten wird ohne eigene Verluste. Niemals aber wird mich die Erkenntnis der Unvollkommenheit eines Erfolges davon abhalten können, dem erkannten vollkommenen Untergang einen solchen unvollkommenen Erfolg vorzuziehen. Ich werde mich dann dafür einsetzen, versuchen, das was an Erfolgswahrscheinlichkeit oder Erfolgsgröße fehlt, durch größere Entschlossenheit noch aufzuwiegen und diesen Geist auf die von mir geführte Bewegung zu übertragen. Wir kämpfen heute gegen eine feindliche Front, die wir durchbrechen müssen und durchbrechen werden. Wir ermessen die eigenen Opfer, wägen ab die Größe des möglichen Erfolges und werden zum Angriff schreiten, ganz gleich, ob er 10 oder 1000 Kilometer hinter den heutigen Linien zum Stehen kommen wird. Denn wo immer auch unser Erfolg endet, er wird stets nur der Ausgangspunkt eines neuen Kampfes sein [note 21].

Kapitel 6. Die Politik der NSDAP

[page 78] Ich bin deutscher Nationalist. Das heißt, ich bekenne mich zu meinem Volkstum. Mein gesamtes Denken und Handeln gehört ihm. Ich bin Sozialist. Ich sehe vor mir keine Klasse und keinen Stand, sondern jene Gemeinschaft von Menschen, die blutsmäßig verbunden, durch eine Sprache geeint, einem allgemeinen gleichen Schicksal unterworfen sind. Ich liebe das Volk und hasse nur seine jeweiligen Majoritäten, weil ich in ihnen ebensowenig eine Repräsentantin der Größe wie des Glückes meines Volkes ersehe.

Die nationalsozialistische Bewegung, die ich heute führe, sieht als ihr Ziel die Befreiung unseres Volkes innen und außen an. Sie will unserem Volke im Innern jene Formen des Lebens geben, die seinem Wesen angepaßt erscheinen und als Ausdruck dieses Wesens ihm selbst wieder zugute kommen. Sie will damit das Wesen dieses Volkes erhalten und durch planmäßige Förderung seiner besten Menschen und besten Tugenden höher züchten. Sie tritt ein für die äußere Freiheit dieses Volkes, weil nur unter ihr dieses Leben jene Gestaltung zu finden vermag, die dem eigenen Volke dienlich ist. Sie kämpft für das tägliche Brot dieses

Volkes, weil sie [im Hunger] das Recht des Lebens dieses Volkes verficht. Sie kämpft für den notwendigen Raum, weil sie die Lebensrechte dieses Volkes vertritt.

Damit versteht die nationalsozialistische Bewegung unter dem Begriff Innenpolitik die Förderung, Stärkung und Festigung der Existenz unseres Volkes durch die Einführung von Lebensformen und Lebensgesetzen, die dein Wesen unseres Volkes entsprechen und seine grundsätzlichen Kräfte zur Auswirkung zu bringen vermögen.

Sie versteht unter Außenpolitik die Sicherung dieser Entwicklung durch Erhaltung der Freiheit und Beschaffung der notwendigsten Voraussetzungen zum Leben.

Damit unterscheidet sich außenpolitisch die nationalsozialistische Bewegung von den bisherigen bürgerlichen Parteien etwa in folgendem: Die Außenpolitik der nationalen bürgerlichen Welt ist in Wahrheit stets mir eine Gren7pohtik gewesen, die der nationalsozialistischen Bewegung wird demgegenüber immer eine Raumpolitik sein. Das deutsche Bürgertum wird in seinen kühnsten Plänen etwa bis zum Zusammenschluß der deutschen Nation gelangen, in Wirklichkeit aber meist in stümperhaftem Grenzregulieren aufgehen.

Die nationalsozialistische Bewegung wird dem gegenüber stets ihre Außenpolitik von der Notwendigkeit bestimmen lassen, dem Leben unseres Volkes den nötigen Raum zu sichern. Sie kennt kein Germanisieren oder Deutschisieren, wie **[page 79]** dies beim nationalen Bürgertum der Fall ist, sondern nur eine Ausbreitung des eigenen Volkes. Sie wird im unterworfenen, sogenannten germanisierten Tschechen oder Polen niemals eine nationale oder gar völkische Stärkung erblicken, sondern eine rassische Schwächung unseres Volkes. Denn ihre Nationalauffassung wird nicht bestimmt von bisherigen patriotischen Staatsgedanken, als vielmehr von völkischen, rassischen Erkenntnissen. Damit ist der Ausgangspunkt ihres Denkens ein ganz anderer als der der bürgerlichen Welt. Manches, was dem nationalen Bürgertum deshalb als politischer Erfolg der Vergangenheit und Gegenwart erscheint, ist für uns entweder ein Mißerfolg oder die Ursache eines späteren Unglücks. Und vieles, was wir als selbstverständlich ansehen, erscheint dem deutschen Bürgertum als unbegreiflich oder gar grauenhaft. Dennoch wird mich besonders ein Teil der deutschen Jugend aus bürgerlichen Kreisen zu verstehen vermögen. Und weder ich noch die nationalsozialistische Bewegung rechnen überhaupt damit, aus den Kreisen des heutigen tätigen politisch-nationalen Bürgertums eine Unterstützung zu finden, wohl aber wissen wir, daß zumindest ein Teil der Jugend den Weg in unsere Reihen finden wird.

Für sie

Kapitel 7. Von der Reichseinigung zur Raumpolitik

[page 80] Die Frage der Außenpolitik eines Volkes wird bestimmt durch Faktoren, die teils innerhalb eines Volkes liegen, teils durch die Umwelt [bestimmt] gegeben sind. Die inneren Faktoren sind im allgemeinen Gründe der Notwendigkeit für eine bestimmte Außenpolitik sowie der Umfang der Kraft, die zu ihrer Durchführung vorhanden ist. Völker auf unmöglicher Bodenfläche werden grundsätzlich, zumindest solange sie gesund geführt sind, stets das Bestreben haben, ihren Boden, mithin Lebensraum, zu erweitern. Dieser ursprünglich nur in der Nahrungssorge begründete Vorgang erschien in seiner glücklichen Lösung so segensreich, daß er allmählich den Ruhm des Erfolges an sich erhielt. Das heißt, die Raumerweiterung, die ihren ersten Grund in reinen Zweckmäßigkeiten besaß, wurde im

Laufe der Menschheitsentwicklung zur heroischen Tat, die dann auch stattfand, wenn die ursprünglichen Voraussetzungen oder Veranlassungen auch fehlten. Aus dem Versuch, den Lebensraum der gestiegenen Volkszahl anzupassen, wurden später unmotivierte Eroberungskriege, die in ihrer Nichtmotivierung den Keim zum späteren Rückschlag in sich trugen. Die Antwort darauf ist der Pazifismus. Es gibt auf der Welt einen Pazifismus, seit es Kriege gibt, die ihren Sinn nicht mehr in der Eroberung von Boden für die Ernährung eines Volkes hatten. Er ist seitdem der ewige Begleiter des Krieges geworden. Er wird wieder verschwinden, sowie der Krieg aufgehört hat, ein Instrument beute- oder machthungriger Einzelpersonen oder Völker zu sein, und sowie er wieder die letzte Waffe wird, mit der das Volk um das tägliche Brot ficht.

Die Erweiterung des Lebensraumes eines Volkes zur Brotgewinnung wird aber auch in alle Zukunft den gesamten Krafteinsatz eines Volkes erfordern. Wenn es die Aufgabe der Innenpolitik ist, diesen Krafteinsatz vorzubereiten, dann ist es die Aufgabe der Außenpolitik, ihn so zu führen, daß ein möglichst hoher Erfolg gesichert erscheint. Dies ist allerdings bedingt nicht nur durch die Kraft des jeweils handeln wollenden Volkes, sondern auch durch die Macht der Widerstände. Das Mißverhältnis der Kraft der miteinander um Boden ringenden Völker führt immer wieder zu dem Versuch, auf dem Wege von Zusammenschlüssen entweder selbst erobernd aufzutreten oder dem übermächtigen Eroberer Widerstand zu leisten.

Dies ist der Beginn der Bündnispolitik.

Das deutsche Volk hatte nach dem siegreichen Kriege des Jahres 1870/71 in Europa eine unendlich geachtete Stellung errungen. Eine große Anzahl deutscher Staaten, die bisher untereinander nur lose verbunden waren, ja, in der Geschichte sich nicht selten feindlich gegenüberstanden, wurden dank den Erfolgen **[page 81]** Bismarckischer Staatskunst und preußisch-deutscher Heeresleistung zu einem Reich zusammengefaßt. Eine 170 Jahre, vorher verlorene Provinz des alten deutschen Reiches, die damals von Frankreich in einem abgekürzten Raubverfahren endgültig annektiert worden war, kam zum Mutterlande zurück. Zahlenmäßig war damit der größte Teil der deutschen Nation, zumindest in Europa, in einem einheitlichen Staatsgebilde vereint. Bedenklich war es, daß schließlich dieses Staätsgebilde . . . . . Millionen Polen und . . . . zu Franzosen gewordene Elsässer und Lothringer umschloß [note 22]. Es entsprach dies weder der Idee eines Nationalstaates noch der eines völkischen. Der Nationalstaat bürgerlicher Auffassung mußte dann zumindest die Einheitlichkeit der Staatssprache sicherstellen, und zwar bis herunter zur letzten Schule und zur letzten Straßentafel. Er mußte weiter in Erziehung und Leben diese Menschen dem deutschen Gedanken einfügen und zu Trägern dieses Gedankens machen.

Man hat dies schwächlich versucht, ernstlich vielleicht nie gewollt und in der Praxis das Gegenteil erreicht [note 23].

Der völkische Staat durfte umgekehrt unter gar keinen Umständen Polen mit der Absicht annektieren, aus ihnen eines Tages Deutsche machen zu wollen. Er mußte im Gegenteil den Entschluß fassen, entweder diese rassisch fremden Elemente abzukapseln, um nicht das Blut des eigenen Volkes immer wieder zersetzen zu lassen, oder er mußte sie überhaupt kurzerhand entfernen und den dadurch freigewordenen Grund und Boden den eigenen Volksgenossen überweisen [note 24].

Daß es [sic] z u einer solchen Tat der bürgerlich-nationale Staat nicht fähig war, ist selbstverständlich. Weder hat man je daran gedacht, noch hätte man so etwas hie getan [note

25]. Aber selbst wenn der Wille dazu vorhanden gewesen wäre, so hätte **[page 82]** die Macht nicht ausgereicht, dies durchzuführen, weniger wegen den Rückwirkungen in der übrigen Welt als wegen dem vollkommenen Unverständnis, das eine solche Aktion in den Reihen des eigenen sogenannten nationalen Bürgertums gefunden hätte. Die bürgerliche Welt hat einst vermeint, die feudale stürzen zu können, während sie in Wirklichkeit nur deren Fehler durch bürgerliche Pfeffersäcke, [Professoren] Advokaten und Journalisten weiterführen ließ. Sie hat nie eine eigene Idee besessen, wohl aber maßlos viel Einbildung und Geld.

Damit allein kann man aber keine Welt überwinden, noch eine andere aufbauen. Daher wird die Periode der bürgerlichen Regierungszeit in der Weltgeschichte eine ebenso kurze wie unanständig erbärmliche sein.

So hat zunächst die Gründung des Reiches auch Giftstoffe in den neuen Staatskörper mit aufgenommen, deren destruktive Wirkung um so weniger ausbleiben konnte, als zu allem Überfluß die bürgerliche Gleichberechtigung dein Juden die Möglichkeit gab, sich ihrer als sicherste Stoßtruppen zu bedienen.

Davon abgesehen aber hat das Reich wenn auch den größten, so doch nur einen Teil der deutschen Nation erfaßt. Es wäre selbstverständlich gewesen, daß, wenn der neue Staat schon kein großes außenpolitisches Ziel besessen hätte völkischer Art, daß er dann aber zumindest als sogenannter bürgerlicher nationaler Staat, als kleinstes außenpolitisches Ziel, die weitere Einigung und Zusammenfassung der deutschen Nation hätte im Auge behalten müssen. Etwas, das der bürgerliche, nationale, italienische Staat nie vergaß [note 26].

So hatte das deutsche Volk einen Nationalstaat erhalten, der die Nation in Wirklichkeit nicht restlos umfaßte.

Damit waren die neuen Reichsgrenzen nationalpolitisch genommen unvollständige. Sie liefen quer durchs deutsche Sprachgebiet, und zwar durch Teile, die wenigstens vordem noch, wenn auch in losester Form, zum Deutschen Bund gehört hatten.

Noch viel unbefriedigender waren diese neuen Grenzen aber von militärischen Gesichtspunkten aus besehen. Überall ungedeckte, offene Gebiete, die, besonders im Westen, zu allein Überfluß noch von ausschlaggebender Bedeutung für die deutsche Wirtschaft weit über die Grenzgebiete hinaus waren. Diese Grenzen waren militärpolitisch um so ungünstiger, als sich [am Rande] um Deutschland einige Großstaaten gruppierten mit ebenso aggressivem außenpolitischem Ziel wie militärisch ausgiebigen Mitteln. Rußland im Osten, Frankreich im Westen. Zwei Militärstaaten, von denen der eine nach Ost- und Westpreußen schielte, während der andere sein außenpolitisches jahrhundertelanges Ziel der Errichtung einer Rheingrenze unermüdlich verfolgte [note 27]. Dazu kam noch England, die maritim gewaltigste Macht der Erde. So weit und ungedeckt die deutschen Landgrenzen im Osten und Westen waren, so ungünstig beengt demgegenüber die mögliche **[page 83]** Operationsbasis eines Seekrieges. Nichts hat denn auch die Bekämpfung des deutschen U-Bootskrieges mehr erleichtert, als die räumlich bedingte Einschnürung seines Auslaufgebietes. Das nasse Dreieck war leichter zu sperren und zu überwachen, als dies bei einer Küste von sagen wir 600 oder 800 km Ausdehnung der Fall gewesen wäre. Alles in allem genommen, haben die neuen Reichsgrenzen, vom militärischen Gesichtspunkt aus betrachtet, nichts Befriedigendes an sich gehabt. Nirgends ein natürliches Hindernis oder ein natürlicher Schutz. Dafür aber überall militärisch hochentwickelte Machtstaaten mit Deutschland feindlichen außenpolitischen Hintergedanken. Die Bismarckische Vorausahnung, daß das von ihm gegründete neue Reich seinen Bestand noch einmal mit dem Schwerte wahren werde müssen, war zutiefst begründet.

Bismarck sprach aus, was 45 Jahre später sich erfüllt hat.

So wenig genügend also die neuen Reichsgrenzen national- und militärpolitisch sein konnten, so waren sie aber doch noch viel ungenügender vom Standpunkte der Ernährungsmöglichkeit des deutschen Volkes.

Deutschland war eigentlich stets ein übervölkertes Gebiet. Es lag dies in der Natur der Einkeilung des deutschen Volkes in Mitteleuropa einerseits, der kulturellen und tatsächlichen Bedeutung dieses Volkes und seiner rein menschlichen Fruchtbarkeit andererseits. Das deutsche Volk befand sich seit seinem historischen Eintritt in die Weltgeschichte stets in Raumnot. Ja, sein erstes politisches Auftreten überhaupt wird erzwungen durch diese Not. Und seit dem Beginn der Völkerwanderung hat unser Volk: niemals mehr seine Raumnot zu beseitigen vermocht, außer durch Schwerteroberung oder durch eigene Volksverminderung. Diese Volksverrninderung besorgten bald der Hunger, bald die Auswanderung, manches Mal endlose unglückliche Kriege, und sie wird besorgt in der letzten Zeit durch die freiwillige Geburtenbeschränkung.

Die Kriege der Jahre 64, 66 und 70/71 hatten ihren Sinn im nationalpolitischen Zusammenschluß eines Teiles des deutschen Volkes und in der dadurch endgültigen Beendigung der deutschen Zersplitterung staatspolitischer Art. Die Fahne des neuen Reiches, schwarzweißrot, hatte deshalb auch nicht die geringste weltanschauliche Bedeutung, sondern nur eine deutschnationale im Sinne der Überwindung bißheriger staatspolitischer Zerrissenheit. **[page 84]** Die schwarzweißrote Flagge war damit zum Symbol des die Zersplitterung überwindenden deutschen Bundesstaates geworden. Daß sie nichtsdestoweniger und trotz ihrer Jugend eine geradezu abgöttische Verehrung genoß, lag begründet in der Art ihrer Taufe, die ja auch die Geburt des Reiches selbst so unendlich heraushob über ähnliche Vorgänge sonst. Drei siegreiche Kriege, von denen der letzte zu einem förmlichen Wunder deutscher Staatskunst, deutscher Heeresleitung und deutschen Heldensinns wurde, sind die Taten, aus denen das neue Reich entsteht. Und als es endlich in der Kaiserproklamation durch seinen größten Reichsherold sich selbst der Mitwelt verkündet, da [dröhnen] tönt in die Musik der Fanfaren das Dröhnen der Batterien der Pariser Einschließungsfront.

So wurde noch nie ein Kaiserreich proklamiert.

Die schwarzweißrote Flagge aber erschien dem deutschen Volk als das Symbol dieses einzigartigen Vorgangs genauso, wie die schwartrotgelbe das Symbol der Novemberrevolution ist und bleiben wird.

So sehr nun auch unter dieser Fahne die deutschen Einzelstaaten mehr und mehr miteinander verschmolzen und so sehr das neue Reich ihnen die staatspolitische Geltung und Anerkennung nach außen sicherte, so wenig hat die Gründung aber an der Hauptnot, dem Raummangel unseres Volkes, etwas geändert. Die größten militärpolitischen Taten unseres Volkes hatten nicht vermocht, dem deutschen Volk eine Grenze zu geben, innerhalb deren es sich selbst hätte zu ernähren vermocht. Im Gegenteil: In eben dem Maß, in dem durch das neue Reich das Ansehen des Deutschtums gehoben wurde, wurde es dem einzelnen schwerer, als Auswanderer einem solchen Staate den Rücken zu kehren, während umgekehrt ein gewisser nationaler Stolz und eine uns heute fast unverständliche Lebensfreude in Kinderreichtum nicht etwas Belastendes, sondern eher Beglückendes sehen lehrte.

Seit dem Jahre 1870/71 war die Volkszunahme Deutschlands eine sichtbarschnelle. Zum Teil

wurde ihre Ernährung gedeckt durch den emsigen Fleiß und die große wissenschaftliche Tüchtigkeit, mit der der Deutsche nunmehr innerhalb der gesicherten Begrenzung seines Volkes seine Äcker bestellte. Allein ein großer Teil, wenn nicht der größte, der Steigerung der deutschen Bodenproduktion wurde verschlungen von einer mindest ebenso großen Steigerung der allgemeinen Lebensansprüche, die der Bürger des neuen Staates nun ebenfalls erhob. Das Volk der Sauerkrautfresser und Kartoffelvertilger, wie die Franzosen es höhnisch bezeichneten, begann nun seinen Lebensstandard der anderen Welt nun langsam anzupassen. Damit blieb aber nur mehr ein Teil der Ergebnisse der Steigerung der deutschen Landwirtschaft für die reine Volkszunahme verfügbar.

Tatsächlich hat auch das neue Reich die Not nie zu bannen gewußt. Auch im neuen Reich versuchte man zunächst durch eine dauernde Auswanderung das Verhältnis zwischen Volkszahl und Grundfläche in möglichen Grenzen zu bewahren. Denn der schlagendste Beweis für die Richtigkeit unserer Behauptung für die überragende Bedeutung des Verhältnisses zwischen Volkszahl. und Grundfläche liegt ja darin, daß infolge dieses Mißverhältnisses gerade im Deutschland der 70, 80 und 90er Jahre die Not zu einer Auswanderungsepidemie führte, die noch zu Beginn der 90er zu Ziffern von nahezu 11/4 Millionen Menschen im Jahr anschwoll [note 28].

Damit aber war das Ernährungsproblern des deutschen Volkes selbst für die vorhandene Menschenmasse auch durch die neue Reichsgründung nicht gelöst worden. Eine weitere Vermehrung der deutschen Nation konnte aber ohne eine solche Lösung überhaupt nicht stattfinden. Ganz gleich, wie eine solche Lösung nun ausfiel, sie mußte jedenfalls gefunden werden, und das wichtigste Problem der deutschen Außenpolitik nach dem Jahre 1870/71 mußte damit die Frage der Lösung des Ernährungsproblems sein.

Kapitel 8. Die verfehlte Wirtschafts- und Bündnispolitik des Zweiten Reiches

[page 85] Unter den zahllosen Aussprüchen Bismarcks ist kaum einer, den die bürgerlich politische Welt lieber zitiert hätte, als der, daß die Politik eine Kunst des Möglichen sei. Dieses Wort hatte eine um so größere Anziehungskraft, je kleiner die politischen Geister waren, die das Erbe des großen Mannes zu verwalten hatten. Denn mit diesem Satz konnte man dann allerdings selbst die erbärmlichsten politischen Stümper verbrämen, ja sogar rechtfertigen, indem man sich dann einfach auf den ganz Großen berief und nachzuweisen versuchte, daß augenblicklich etwas anderes als das, was man tut, nicht möglich sei und Politik aber die Kunst des Möglichen wäre und man mithin mit Bismarckischem Geist und in Bismarckischem Sinne handle. Damit kann dann selbst ein Herr Stresemann etwas olympischen [note 29] auf dem [sic], wenn schon nicht Bismarckischen, aber dann doch zumindest auch kahl aussehenden Kopf herumbekommen [note 30].

Bismarck hatte ein genau abgestecktes und klar umrissenes politisches Ziel vor Augen. Es ist eine Unverfrorenheit, ihm zuschieben zu wollen, er hätte sein Lebenswerk nur erreicht durch eine Anhäufung jeweiliger politischer Möglichkeiten und nicht durch eine Meisterung der jeweiligen Situationen im Hinblick auf ein ihm vorschwebendes politisches Ziel. Dieses politische Ziel Bismarcks war Lösung der deutschen Frage durch Blut und Eisen. Beseitigung des habsburgischhohenzollerischen Dualismus. Bildung eines neuen deutschen Reiches unter preußisch-hohenzollerischer Führung. Höchstmögliche Sicherung dieses Reiches nach außen.

Organisation seiner inneren Verwaltung nach preußischem Vorbild. In der Befolgung dieses Zieles hat Bismarck jede Möglichkeit ausgenützt, mit Mitteln diplomatischer Kunst gearbeitet, solange sie den Erfolg versprachen, das Schwert in die Waagschale geworfen, wenn nur mehr die Gewalt eine Entscheidung herbeizuführen in der Lage war. Ein Meister der Politik, die ihr Operationsgebiet für Bismarck vom Parkett des Salons bis zur blutgetränkten Erde des Schlachtfeldes besaß.

Das war der Meister der Politik der Möglichkeiten.

Seine Nachfolger haben weder ein politisches Ziel noch auch nur einen politischen Gedanken, wursteln demgegenüber von heute auf morgen und morgen auf übermorgen dahin, um sich dann mit eingebildeter Frechheit auf jenen Mann zu berufen, dem gerade zum Teil sie selbst, zum Teil ihre geistigen Vorläufer die schwersten Sorgen und bittersten Kämpfe verursacht hatten, um ihr politisches sinn- und zielloses verderbliches Gestammel als Kunst des Möglichen hinzustellen.

[page 86] Als Bismarck in seinen drei Kriegen, alles aber dank seiner genialen politischen Tätigkeit, das neue Reich errichtet hatte, war dies die Höchstleistung, die zunächst überhaupt erzielt werden konnte. Es war dies aber auch die unumgänglich notwendige Voraussetzung für jede kommende politische Vertretung der Lebensinteressen unseres Volkes. Denn ohne die Schaffung des neuen Reiches hätte das deutsche Volk niemals die machtmäßige Gestaltung erfahren, ohne die der Schicksalskampf auch in der Zukunft nicht durchgeführt werden könnte. Ebenso klar war, daß das neue Reich zunächst wohl auf dem Schlachtfeld zusammengefügt, im Inneren aber erst aneinander gewöhnt werden mußte. Es mußten Jahre der Anpassung vergehen, bis diese Zusammenfügung deutscher Staaten zu einem Bund zunächst auch nur einen wirklichen Bundesstaat ergeben konnte. Es war dies die Zeit, in der sich der eiserne Kanzler der Kürassierstiefel entledigte, um nun mit unendlicher Klugheit, Geduld, mit weisem Verständnis und wundervollem Gefühl den Druck der preußischen Hegemonie zu ersetzen durch die Macht des Vertrauens. Die Leistung, aus einer auf dem Schlachtfeld vollzogenen Staatenkoalition ein in rührender Liebe zusammenhängendes Reich zu machen, gehört zu den größten, die politische Kunst bisher vollbracht hatte.

Daß Bismarck zunächst sich darauf beschränkte, lag ebensosehr in der Weisheit seiner Einsicht, als es ein Glück für die deutsche Nation war. Diese Jahre des inneren friedlichen Ausbaues des neuen Reiches waren notwendig, wollte man nicht einer Eroberungsmanie verfallen, die in ihren Resultaten um so unsicherer gewesen wäre, als die durchführende Kraft im Inneren selbst noch jene Homogenität hätte vermissen lassen, die die Voraussetzung zum Anschmelzen weiterer Gebiete gewesen wäre.

Bismarck hat sein Lebensziel erreicht. Er hat die deutsche Frage gelöst, den habsburgisch-hohenzollerischen Dualismus beseitigt, Preußen zur deutschen Vormacht erhoben, die Nation daraufhin geeint, innerhalb der Grenzen des damals Möglichen das neue Reich im Inneren konsolidiert und den militärischen Schutz in einer Weise ausgestaltet, daß dieser ganze Prozeß der inneren deutschen Reichsneugründung, der ja nun jahrzehntelang dauern mußte, von niemanden wesentlich gestört werden konnte.

So sehr damit Bismarck als greiser Altreichskanzler auf ein abgeschlossenes Werk seines Lebens zurückblicken konnte, so wenig aber bedeutet dieses Werk den Abschluß des Lebens der deutschen Nation. Durch Bismarcks neue Reichsgründung hatte die deutsche Nation nach Jahrhunderten eines staatlichen Verfalls wieder eine organische Form gefunden, die nicht nur das deutsche Volk. zusammenschloß, sondern die diesen zusammengeschlossenen Menschen

damit einen Kraftausdruck verlieh, der ebenso realer wie ideeller Natur war. Wenn das Fleisch und Blut dieses Volkes die Substanz war, deren Erhaltung auf dieser Welt versucht werden muß, dann war im neuen Reich das Machtinstrument entstanden, durch das die Nation ihr Lebensrecht künftighin im Rahmen der übrigen Welt wieder wahrnehmen konnte.

[page 87] Es war die Aufgabe der nach Bismarck kommenden Zeit, sich über die weiteren Schritte schlüssig zu werden, die im Interesse der Erhaltung der deutschen Volkssubstanz getan werden mußten.

Von diesen Entschlüssen, die grundsätzlicher Art sein mußten und die damit eine neue Zielsetzung bedeuteten, hing dann die weitere politische Einzelarbeit ab. Das heißt also: So wie Bismarck als einzelner Mann sich für sein politisches Handeln eine Zielsetzung vorgenommen hat, die ihm dann erst gestattetei von Fall zu Fall nach allen Möglichkeiten zu verfahren, um diese Ziele zu erreichen, so mußte auch die Zeit nach Bismarck sich ein bestimmtes, ebenso notwendiges wie mögliches Ziel aufstellen, dessen Erreichung die Interessen des deutschen Volkes gebieterisch erforderten Und zu dessen Erreichung man sich dann allerdings ebenfalls aller Möglichkeiten bedienen konnte, angefangen von den Künsten der Diplomatie bis zu der Kunst des Krieges.

Diese Zielsetzung aber ist unterblieben.

Es ist nicht notwendig, alle die Gründe aufzuführen, und wohl auch kaum möglich, die die Ursache dieser Unterlassung waren. Der Hauptgrund liegt zunächst im Fehlen einer wirklich genialen, überragenden politischen Persönlichkeit. Aber fast nicht minder schwer wiegen die Gründe, die zum Teil im Wesen der neuen Reichsgründung selbst zu suchen sind. Deutschland war ein demokratischer Staat geworden, und wenn auch die Leitung des Reiches kaiserlichen Entschlüssen oblag, so konnten sich doch diese Entschlüsse selbst schwer dem Eindruck jener allgemeinen Meinung entziehen, die ihren besonderen Ausdruck in der parlamentarischen Institution fand, deren Fabrikanten aber die politischen Parteien sowie die Presse waren, die selbst wieder von wenig erkenntlichen Drahtziehern ihre letzten Instruktionen erhielten. Damit traten die Interessen der Nation mehr und mehr in den Hintergrund gegenüber den Interessen bestimmter und besonderer Gruppen. Dies war um so mehr der Fall, als über die wirklichen Interessen der Nation in der breitesten Öffentlichkeit nur sehr wenig Klarheit herrschte, während umgekehrt die Interessen bestimmter politischer Parteien oder der Zeitungswelt viel konkretere waren. Denn Deutschland war ja nun wohl ein Nationalstaat. Allein der Begriff nationale Gesinnung war am Ende doch nur ein rein staatlich-patriotisch-dynastischer. Mit völkischen Erkenntnissen hatte er nahezu gar nichts zu tun. Daher herrschte auch über die Zukunft und über die Zielrichtung der außenpolitischen Tätigkeit der Zukunft allgemeine Unklarheit. Vom nationalen Gesichtspunkt aus betrachtet, wäre die nächste Aufgabe des Staates nach Vollendung seines inneren Staatsaufbaues die Wiederaufnahme und endgültige Durchführung der nationalen Einigung gewesen. Kein Ziel hätte dem damaligen rein formalen Nationalstaat außenpolitisch näher liegen können, als die Angliederung jener deutschen Gebiete in Europa, die zum Teil schon durch ihre bisherige Geschichte ein selbstverständlicher Bestandteil nicht nur der deutschen Nation, sondern eines deutschen Reiches sein müßen. Dennoch war eine solche selbstverständliche Zielsetzung nicht vorgenommen worden, weil **[page 88]** abgesehen von sonstigen Widerständen der sogenannte Nationalbegriff eben viel zu unklar war, [zu] wenig durchdacht und durchgearbeitet, um von sich aus einen solchen Schritt genügend motivieren zu können. Es wäre gegen patriotisch-legitimistische Vorstellungen, sowie gegen Gefühle schlecht definierbarer Sympathien gewesen, nun mit allen Mitteln als nächstes Ziel die Eingliederung de Deutschtums der alten Ostmarken des Reiches [durchzuführen] ins Auge zu fassen und

durchzuführen.

Das altehrwürdige Haus Habsburg hätte damit allerdings seinen Thron verloren. Auch würde man den gesamten Biertischpatriotismus damit auf das schwerste verletzt haben, aber trotzdem wäre dies die einzig vernünftige nächste Aufgabe gewesen, die das neue Reich sich hätte stellen können, und zwar vom Gesichtspunkte eines sogenannten Nationalstaates aus. Nicht nur, daß damit ziffernmäßig die im Reichsgebiet lebenden Deutschen eine wesentliche Stärkung erfahren hätten, die naturgemäß auch militärisch zum Ausdruck gekommen wäre, hätte man damit allein das retten können, dessen Verlust man heute beklagt. Würde Deutschland selbst an der Aufteilung des unmöglichen Habsburgerstaates teilgenommen [note 31], [dann] ja, hätte es diese Aufteilung aus nationalpolitischen Gründen als eigenes politisches Ziel aufgestellt, dann würde die ganze Entwicklung Europas eine andere Bahn genommen haben. Deutschland wäre nicht in Verfeindung geraten mit einer ganzen Anzahl von an sich nichts gegen Deutschland habenden Staaten und im Süden würde die Grenze des Reiches nicht über den Brenner laufen. Zumindest der vorwiegend deutsche Teil Südtirols wäre heute bei Deutschland.

Allein, daß dies verhindert wurde, lag nicht nur im Mangel der damaligen nationalen Auffassung, sondern ebensosehr im bestimmten Interesse bestimmter Gruppen. Zentrumskreise wünschten unter allen Umständen eine Politik der Erhaltung des sogenannten katholischen Habsburgerstaates, wobei man in verlogener Weise von Stammesbrüdern redete, während man sehr genau wußte, daß gerade diese Stammesbrüder in der Habsburgermonarchie langsam aber sicher an die Wand gedrückt und ihrer Stammeszugehörigkeit beraubt wurden. Aber für das Zentrum waren ja selbst in Deutschland nicht deutsche Gesichtspunkte maßgebend. Jeder Pole, jeder elsässische Verräter und Franzosenfreund war den Herren lieber als der Deutsche, der nicht sieh einer solch verbrecherischen Organisation anschließen wollte. Unter dem Vorwand, katholische Interessen zu vertreten, hat diese Partei schon im Frieden mitgeholfen, das Hauptbollwerk einer wirklich christlichen Weltanschauung, Deutschland, nach allen Möglichkeiten zu schädigen und zu Grunde zu richten. Und diese verlogenste Partei scheute dabei auch nie davor zurück, mit erklärten Gottesleugnern, Atheisten, Religionssehändern in innigster Freundschaft Arm in Arm zu gehen, sowie man damit glaubte, den deutschen Nationalstaat und damit das deutsche Volk schädigen zu können [note 32].

[page 89] So hat bei der Festlegung der unsinnigen deutschen Außenpolitik, das Zentrum, das christlich-katholische fromme Zentrum, denn auch stets den Jüdisch-gottes-leugnerischen Marxismus als lieben Bundesgenossen zur Seite gehabt.

Denn so wie das Zentrum gegen eine antihabsburgische Politik sich mit Händen und Füßen gewehrt hat, genauso die Sozialdemokratie als damalige Vertreterin der marxistischen Weltanschauung, wenn auch aus anderen Gründen. Die Schlußabsicht allerdings war bei beiden Parteien dieselbe: Möglichste Schädigung Deutschlands. Die Herrschaft dieser Parteien wird eine um so unbeschränktere und damit für ihre Leiter einträglichere sein, je schwächer der Staat ist.

Wollte das alte Reich aus nationalpolitischen Gesichtspunkten heraus den Zusammenschluß des Deutschtums in Europa wieder aufnehmen, dann mußte mit der dadurch zwangsläufig verbundenen Auflösung des habsburgischen Staatenkonglomerats eine eigene Gruppierung europäischer Mächte verbunden sein. Es war selbstverständlich, daß an eine solche Auflösung des Habsburgerstaates nicht gedacht worden konnte, ohne in Beziehung zu treten zu anderen Staaten, die ähnliche Interessen verfolgen mußten. Damit aber wäre von selbst zur Erreichung

dieses Ziels und in Verfolg aller Möglichkeiten eine europäische Koalition entstanden, die wenigstens die nächsten Jahrzehnte das Schicksal Europas bestimmt haben würde.

Allerdings mußte dann zunächst der Dreibund auch tatsächlich liquidiert werden. Ich sage tatsächlich, denn praktisch war die Liquidation schon längst vollzogen.

Das Bündnis mit Österreich hatte für Deutschland solange einen wirklichen Sinn, solange es hoffen durfte, durch dieses Bündnis für die Stunde der Gefahr einen Machtzuwachs zu erhalten. Es war sinnlos von dem Augenblick an, in dem der militärische Machtzuwachs kleiner war als die durch dieses Bündnis hervorgerufene militärische Belastung Deutschlands. An sich war dies vom ersten Tage des Dreibundes an der Fall dann, wenn etwa infolge dieses Bundes oder aus diesem Bund heraus Rußland zum Gegner Deutschlands wurde. Dies hat Bismarck auch genauestens abgewogen und sich deshalb auch veranlaßt gesehen, mit Rußland den sogenannten Rückversicherungsvertrag abzuschließen. Der Sinn des Rückversicherungsvertrages war ganz kurz der, daß, wenn Deutschland durch den Bund mit Österreich in einen Konflikt mit Rußland getrieben werden würde, es Österreich dabei fallen ließe. Damit hat Bismarck die problematische Bedeutung des Dreibundes schon zu seiner Zeit erkannt und nach seiner Kunst des Möglichen für alle Fälle das Notwendige vorgesorgt.

Dieser Rückversicherungsvertrag hat seinerzeit mitgeholfen, dem größten deutschen Staatsmann der Neuzeit die Verbannung einzutragen.

Tatsächlich ist aber seit der Okkupation Bosniens durch Österreich-Ungarn und infolge der dadurch mächtig angeflammten panslawistischen Bewegung der von **[page 90]** Bismarck befürchtete Zustand bereits am Beginn der 90er Jahre eingetreten. Der Bund mit Österreich hat die Feindschaft mit Rußland gebracht [note 33].

Diese Feindschaft mit Rußland aber war der Grund, warum der Marxismus mit allen Mitteln, wenn auch nicht etwa die deutsche Außenpolitik deckte, dann doch eine andere in Wirklichkeit unmöglich machte.

Das Verhältnis Österreichs zu Italien war dabei an sich immer dasselbe. Italien ist einst aus Vorsicht gegen Frankreich in den Dreibund eingetreten, aber nicht aus Liebe zu Österreich. Im Gegenteil, Bismarck hat auch hier die innere Herzlichkeit des italienisch-österreichischen Verhältnisses richtig erkannt, wenn er ausspricht, daß es zwischen Österreich und Italien überhaupt nur zwei mögliche Zustände gäbe: entweder Bund oder Krieg. Wirkliche Sympathie war in Italien -- von einigen frankophilen Fanatikern abgesehen -- nur für Deutschland vorhanden. Und das war auch erklärlich. Es spricht für die ganz bodenlose politische Unbildung und Unwissenheit des deutschen Volkes und besonders seiner sogenannten bürgerlich-nationalen Intelligenz, daß man den staatsrechtlichen Dreibund auf das Gebiet freundschaftlicher Zuneigung übertragen zu können glaubte. Das war nicht einmal zwischen Deutschland und Österreich der Fall, denn selbst hier war der Dreibund oder richtiger das Bündnis mit Deutschland menschlich verankert nur im Herzen eines verhältnismäßig kleinen Teiles der Deutschen in Österreich. Niemals hätten die Habsburger ihren Weg in diesen Dreibund genommen, wenn es eine andere Möglichkeit der Konservierung ihres Staatskadavers gegeben haben würde. Als in den Julitagen 1870 das deutsche Volk unter der unerhörten Provokation Frankreichs in Empörung aufflammte und zum Schutz des deutschen Rheins den alten Walstätten zueilte, da hoffte man in Wien die Stunde der Rache für Sadowa gekommen. Eine Besprechung jagte die andere, ein Kronrat wechselte mit dem nächsten, Kuriere flogen hin und her und die ersten Einberufungsordres waren hinausgegeben, da trafen allerdings auch schon die ersten Nachrichten vom

Kriegsschauplatze ein. Und als nach Weißenburg ein Wörth folgt, nach Wörth ein Gravelotte, ein Metz, ein Mars la Tour und endlich ein Sedan, da erst begannen die Habsburger unter dem Drucke der nun plötzlich wie erlöst aufschreienden neuen deutschen Meinung ebenfalls ihr deutsches Herz zu entdecken. Hätte damals Deutschland auch nur die ersten Schlachten verloren, dann hätten die Habsburger und mit ihnen Österreich das vollzogen, was sie später Italien so sehr zum Vorwurf gemacht haben. Und was sie übrigens im Weltkrieg nicht nur zum 2. Mal beabsichtigten, sondern auch als **[page 91]** gemeinsten Verrat an dem Staat, der für sie das Schwert gezogenhat, verübt hatten. Um diesen und für diesen Staat hat Deutschland die schwerste Blutnot auf sich genommen, und von diesem Staat wurde es nicht nur in 1000 Einzelfällen, sondern endlich vom Repräsentanten selbst verraten [note 34], lauter Dinge und Wahrheiten, die unser bürgerlicher nationaler Patriotismus lieber verschweigt, um heute gegen Italien schreien zu können.

Wenn das Haus Habsburg später im Dreibund unterkroch, dann wirklich nur, weil ohne den Dreibund dieses Haus schon längst dorthin gefegt worden wäre, wo es sich heute befindet. Wenn ich die Sünden aber dieses Hauses an der Geschichte des deutschen Volkes übersehe, dann erscheint mir eines schmerzlich, daß Gottes Mühle dieses Mal von Kräften angetrieben wurde, die außerhalb des deutschen Volkes liegen.

Dabei hatten die Habsburger aber auch sonst allen Grund, das Bündnis besonders mit Deutschland zu wollen, weil dieses Bündnis ja in Wirklichkeit das Deutschtum in Österreich preisgab. Niemals wäre den Habsburgem ihre Entnationalisierungspolitik in Österreich, ihre Vertschechung und Verslawung [note 35] des Deutschtums möglich geworden, hätte nicht das Reich selbst seinen moralischen Schirm darübergehalten. Denn was hatte der Deutschösterreicher für ein Recht, gegen eine Staatspolitik zu protestieren, und zwar aus nationalen Gründen heraus, die vom Inbegriff des deutschen nationalen Gedankens, wie er sich für den Deutschösterreicher im Reich verkörpert, gedeckt wurde. Und umgekehrt konnte Deutschland nun überhaupt noch einen Druck ausüben zur Verhinderung der langsamen Entdeutschung in Österreich, wenn doch die Habsburger selbst Verbündete des Reiches waren? Man muß die Schwäche der politischen Leitung des Reiches kennen, um zu wissen, daß alles andere eher möglich gewesen wäre, als auch nur der Versuch einer wirklich energischen Einwirkung auf den Bundesgenossen, die dessen innere Verhältnisse betroffen hätte. Das wußten die schlauen Habsburger sehr genau, wie denn überhaupt die österreichische Diplomatie der deutschen an Pfiffigkeit und Schläue [der deutschen] turmhoch überlegen war. Und umgekehrt, eben diese deutsche, wie mit Blindheit geschlagene, keine Ahnung von den Vorgängen und Zuständen im Innern ihres Bundesgenossen zu haben schien. Erst der Krieg hat dann wohl den meisten die Augen geöffnet [note 36].

Damit aber war gerade die Bundesfreundlichkeit der Habsburger für Deutschland um so verhängnisvoller, als durch sie ja die endgültige Unterminierung der Voraussetzung für diesen Bund gewährleistet wurde. Denn indem nun die Habsburger in aller Ruhe und ohne Sorge vor deutschen Einmischungen das Deutschtum in Österreich auszulöschen in der Lage waren, mußte der Wert dieses ganzen **[page 92]** Bundes für Deutschland selbst ein immer problematischerer werden. Was sollte ein Bund für Deutschland bedeuten, der vom Herrscherhaus niemals ernst gemeint war, denn nie hätte das Haus Habsburg daran gedacht, den Bundesfall auch für deutsche Interessen als gegeben anzusehen, und unter dessen Wirksamkeit die einzigen wirklichen Freunde dieses Bundes langsam der Entdeutschung verfallen mußten. Denn im übrigen Österreich war der Bund im günstigsten Fall als gleichgültig angesehen, in den meisten Fällen aber innerlich verhaßt.

Schon die hauptstädtische Presse in Wien war in der Zeit der letzten 20 Jahre vor dem Kriege

viel mehr profranzösisch als prodeutsch orientiert. Die Presse der slawischen Provinzen aber war bewußt deutschfeindlich. In eben dem Maß, in dein aber durch die Habsburger das Slawentum nach Möglichkeit kulturell gefördert wurde und nun in seinen Hauptstädten Mittelpunkte einer eigenen nationalen Kultur erhielt, entstanden damit aber auch Zentren eines besonderen politischen Wollens. Es ist die historische Strafe für das Haus Habsburg, nicht gesehen zu haben, daß dieser Nationalitätenhaß, den man zunächst gegen das deutsche Volk mobilisierte, eines Tages den österreichischen Staat selbst verzehren würde. Das Bündnis mit Österreich war aber für Deutschland besonders unsinnig in dem Augenblick geworden, in dem, dank dem Wirken des volksverräterischen deutschösterreichischen Marxismus, das sogenannte allgemeine Wahlrecht die Vorherrschaft des Deutschtums im östereichischen Staat endgültig gebrochen hatte. Denn tatsächlich zählte ja das Deutschtum nur ein Drittel der Bevölkerung Cisleithaniens, also der österreichischen Reichshälfte des österreichisch-ungarischen Staates. Sowie das allgemeine Wahlrecht zur Grundlage der österreichischen Volksvertretung wurde, war die Lage des Deutschtums damit eine hoffnungslose, um so mehr, nachdem die klerikalen Parteien eine bewußte Vertretung nationaler Gesichtspunkte ebensowenig wollten, wie sie durch die Marxisten überhaupt bewußt verraten wurden. Dieselbe Sozialdemokratie, die heute heuchlerisch vom Deutschtum in Südtirol redet, hat im alten Österreich bei jeder sich nur bietenden Gelegenheit das Deutschtum in der schamlosesten Weise verraten und verkauft. Sie stand selbst stets an der Seite der Feinde unseres Volkes. Die unverschämteste tschechische Anmaßung hat in der sogenannten deutschen Sozialdemokratie stets ihre Vertreter gefunden. Jeder Akt einer deutschen Unterdrückung fand ihre Billigung. Und jeder Vorgang einer deutschen Zurückdrängung sah die deutsche Sozialdemokratie als Mithelferin. Was hatte unter solchen Umständen Deutschland noch von einem Staat zu erwarten, dessen politische Führung, soweit sie sich besonders im Parlamente äußerte, wohl zu 4/5 bewußt und gewollt antideutsch gewesen ist?

Die Vorteile des Bündnisses mit Österreich lagen wirklich alle nur auf seiten Österreichs, während Deutschland die Nachteile zu tragen hatte. Und sie waren ihrer nicht wenige.

Das Wesen des österreichischen Staates brachte es mit sich, daß eine ganze Anzahl umliegender Staaten als Zielsetzung ihrer Nationalpolitik die Auflösung Österreichs im Auge hatten. Denn was in Deutschland die nachbismarckische **[page 93]** Zeit nie fertig gebracht hat, haben selbst die kleinsten Balkanstaaten besessen: nämlich ein bestimmtes außenpotitisches Ziel, das sie mit und nach allen Möglichkeiten zu erreichen versuchten. Alle diese zum Teil erst frisch entstandenen, an Österreichs Grenzen liegenden Nationalstaaten sahen ihre höchste politische Zukunftsaufgabe darin, die volklich zu ihnen zählenden, aber unter Österreichs und Habsburgs Zepter lebenden Volksgenossen zu befreien. Daß diese Befreiung nur durch militärische Auseinandersetzungen erfolgen konnte, war selbstverständlich. Daß dies zu einer Auflösung Österreichs führen mußte, desgleichen. Ein Hindernis bildete dabei die österreichische eigene Widerstandskraft um so weniger, als sie ja auf die in Befreienden mit in erster Linie angewiesen war. Im Falle eines Koalitionskrieges Rußlands, Rumäniens und Serbiens gegen Österreich fielen aus dem Gehalt des österreichischen Widerstandes von vorneherein die nord- und südslawischen Elemente aus, so daß höchstens Deutsche und Magyaren als Träger des Hauptkampfes übrigblieben. Nun führt aber erfahrungsgemäß das Ausscheiden bestimmter Kampfkräfte aus völkischen Gründen zu einer Zersetzung und damit Lähmung seiner Front überhaupt. Von sich aus hätte Österreich einem solchen allgemeinen Angriffskrieg wirklich nur sehr wenig Widerstand entgegenzusetzen gehabt. Dieses wußte man sowohl in Rußland als auch in Serbien, in Rumänien sehr genau. Was Österreich gehalten hat, war damit nur der mächtige Bundesgenosse, auf den es sich zu stützen vermochte. Was war aber natürlicher, als daß sich

nunmehr in den Gehirnen der österreichfeindlichen leitenden Staatsmänner sowohl als in der Meinung der Öffentlichkeit die Auffassung bildete, daß der Weg nach Wien damit über Berlin führen muß.

Je mehr Staaten Österreich zu beerben gedachten und es infolge der deutschen Waffengenossenschaft nicht konnten, um so mehr Staaten mußte Deutschland selber als Feinde erhalten.

Um die Jahrhundertwende war das Gewicht dieser durch Österreich gegen Deutschland aufgebrachten Gegner schon um ein Vielfaches größer als die mögliche Waffenhilfe, die Österreich selbst jemals für Deutschland stellen konnte.

Damit aber war der innere Sinn dieser Bündnispolitik geradezu ins Gegenteil verkehrt.

Erschwert wurde die Sache noch durch den dritten Bundesgenossen Italien. Wie schon erwähnt, war das Verhältnis Italiens zu Österreich nie eine Herzensangelegenheit gewesen, ja kaum eine solche der Vernunft, sondern eigentlich nur das Ergebnis und die Folge eines übermächtigen Zwanges. Das italienische Volk vor allem und die italienische Intelligenz vermochten jederzeit für Deutschland Sympathien aufzubringen. Ein Bund Italiens mit Deutschland allein hatte um die Jahrhundertwende bereits alle Gründe für sich. Die Meinung, daß Italien an sich als Bundesgenosse treulos wäre, ist so stupid und dumm, daß sie nur die Politikaster unseres unpolitischen sogenannten nationalen Bürgertums verzapfen können. Den schlagendsten Gegenbeweis liefert die Geschichte unseres eigenen Volkes, nämlich damals, als Italien schon einmal mit Deutschland, **[page 94]** allerdings gegen Österreich, verbündet gewesen ist. Freilich war das damalige Deutschland das durch Bismarcks Genialität geführte Preußen und nicht das durch die politische Unfähigkeit der späteren Murkser mißhandelte Reich.

Gewiß hat das damalige Italien auf den Schlachtfeldern zu Lande und zur See Niederlagen erlitten, aber seine Bundesgenossenpflichten hat es ehrenhaft erfüllt, wie dies Österreich im Weltkriege, in den Deutschland durch Österreich hineingetrieben wurde, nicht getan hat. Denn als man damals Italien einen Sonderfrieden anbot, der ihm alles gegeben hätte, was es auch später nur erreichen konnte, da hat es diesen stolz und entrüstet zurückgewiesen, trotz der militärischen Niederlagen, die es erlitten hat, während die österreichische Staatsleitung nicht nur nach einem solchen Sonderfrieden gierte, sondern bereit war, ganz Deutschland fahren zu lassen. Wenn er nicht zustande kam, dann lag dies nicht in der Charakterfestigkeit des österreichischen Staates, sondern vielmehr im Wesen der Forderungen, die der Gegner an ihn stellte und die in der Praxis seine Auflösung bedeuteten. Daß aber das Italien des Jahres 1866 militärische Niederlagen erlitten hat, konnte wirklich nicht als Zeichen seiner Bundestreulosigkeit aufgefaßt werden. Denn sicher hätte man sich statt Niederlagen lieber Siege geholt, aber das damalige Italien konnte ja nicht verglichen werden mit dem damaligen Deutschland und auch dem späteren, weil ihm jene überragende militärische Kristallisationsmacht eben fehlte, die Deutschland in Preußen gehabt hat. Ein deutscher Bund ohne das Fundament der preußischen Heeresmacht wäre dem Angriff einer so alten und damals noch nicht national zerfressenen Militärmacht, wie sie Österreich besaß, genau so unterlegen, wie es bei Italien der Fall war. Das Wesentliche lag aber daran, daß das damalige Italien die Entscheidung in Böhmen zugunsten des späteren deutschen Reichs ermöglicht hat, indem es einen wesentlichen und großen Teil der österreichischen Armee gebunden hat. Denn wer die kritische Situation am Tage der Schlacht von Königgrätz sich vor Augen hält, der wird nicht behaupten können, daß es für Deutschlands Schicksal gleichgültig gewesen wäre, ob Österreich mit 140 000 Mann mehr auf dem Schlachtfelde gewesen wäre, als es so infolge

der italienischen Bindung sein konnte.

Daß natürlich das damalige Italien diesen Bündnisvertrag nicht abgeschlossen hat, um dem deutschen Volk die nationale Einigung zu ermöglichen, sondern dem italienischen, ist selbstverständlich. Da gehört schon wirklich die sprichwörtliche politische Naivität eines vaterländischen Verbändlers dazu, darin den Anlaß zu einem Vorwurf [sehen zu können] oder zu einer Schmähung sehen zu können. Die Meinung, ein Bündnis zu erhalten, bei dem von vorneherein nur einer Aussichten auf Erfolg oder Gewinn besitzt, ist kindische Dummheit [note 37]. Denn genauso **[page 95]** hätten ja die Italiener das Recht, dem damaligen Preußen und Bismarck denselben Vorwurf vorzuhalten, nämlich, daß es nicht nur aus Liebe zu Italien, sondern auch in Verfolgung eigener Interessen den Bund abgeschlossen habe. Leider möchte ich fast sagen, ist es beschämend, daß diese Dummheit nur nördlich der Alpen verbrochen wird und nicht auch südlich.

Verständlich könnte einem eine solche Dummheit nur werden, wenn man den Dreibund betrachtet oder, noch besser, das Bündnis Deutschland und Österreich, nämlich den wirklich seltenen Fall, in dem ein Staat, nämlich Österreich, von einem Bund alles hatte und der andere, nämlich Deutschland, gar nichts. Ein Bund, in dem der eine seine Interessen einsetzte und der andere seine schimmernde Wehr. Der eine [zweckmäßige Vernunft] kalte Zweckmäßigkeit und der andere Nibelungentreue. Zumindest in solchem Umfange und in dieser Art hat es das nur einmal in der Weltgeschichte gegeben, und Deutschland hat die furchtbarste Quittung für diese Art von politischer Staatsleitung und Bündnispolitik erhalten.

Wenn also das Bündnis mit Italien, soweit es sich um das Verhältnis Österreichs zu Italien handelte, von Anfang an von zweifelhaftestem Wert war, dann nicht deshalb, weil es sich bei Italien etwa um einen grundsätzlich falschen Partner handeln könnte, sondern, weil für Italien gerade dieses Bündnis, mit Österreich nämlich nicht einen einzigen realen Gegenwert versprach.

Italien war Nationalstaat. Seine Zukunft mußte zwangsläufig an den Rändern des mittelländischen Meeres liegen. Jeder Anrainer ist damit mehr oder weniger ein Hindernis für die Entwicklung dieses Nationalstaates. Rechnet man dazu noch, daß Österreich selbst über 800 000 Italiener innerhalb seiner Grenzen hatte, und [umgekehrt] weiter dieselben Habsburger, die auf der einen Seite die Deutschen der Verslawung auslieferten, auf der anderen sehr wohl Slawen und Deutsche gegen Italiener auszuspielen verstanden, alles Interesse besaßen, diese 800 000 Italiener langsam zu entnationalisieren, dann war die Zukunftsaufgabe der italienischen Außenpolitik kaum zweifelhaft. Sie mußte, so deutschfreundlich sie sein konnte, eine österreichischfeindliche sein. Und diese Politik fand dann auch den lebhaftesten Rückhalt, ja glühende Begeisterung im italienischen Volk selbst. Denn was die Habsburger, und Österreich war dabei ihre politische Waffe, an Italien im Laufe der Jahrhunderte gesündigt hatten, war, vom italienischen Standpünkt aus besehen, himmelschreiend [note 38]. Jahrhunderte hindurch war Österreich das Hindernis für die Einigung des italienischen Volkes gewesen, immer wieder hatten die Habsburger die korrupten italienischen Dynastien gestützt, ja noch um die Jahrhundertwende schloß in Wien kaum ein Parteitag der klerikalen und christlichsozialen Bewegung anders als mit der Aufforderung, dem Heiligen Vater Rom wieder zurückzugeben. Man machte kein Hehl daraus, daß man dies als Aufgabe der österreichischen Politik ansehe, hatte aber auf der anderen Seite die Unverschämtheit, dann zu erwarten, daß man in Italien selbst helle **[page 96]** Begeisterung über das Bündnis mit Österreich zeigen müßte. Dabei hat die österreichische Politik Italien gegenüber im Laufe der Jahrhunderte sich keineswegs immer zarter Glacehandschuhe bedient. Was Frankreich jahrhundertelang für Deutschland gewesen ist, war

Österreich jahrhundertelang für Italien. Die norditalienische Tiefebene war immer wieder das Operationsfeld, auf dem der österreichische Staat seine Freundschaftspolitik gegen Italien betätigte. Kroatische Regimenter [note 39] und Panduren waren die Kulturbringer und Träger der österreichischen Zivilisation und es ist nur ein Jammer, daß dies alles zum Teil auch am deutschen Namen dann hängen blieb. Wenn man heute häufig aus italienischem Munde eine überhebliche Unterschätzung, ja verächtliche Beleidigung der deutschen Kultur hört, dann hat sich das deutsche Volk dafür bei jenem Staat zu bedanken, der nach außen als ein deutscher getarnt war, dem Italiener aber die Art seines inneren Wesens durch eine Soldateska enthüllte, die im eigenen österreichischen Staat selbst von den damit Beglückten als wahre Gottesgeißel empfunden wurde. Der Schlachtenruhm des österreichischen Heeres war zum Teil auf Erfolgen aufgebaut, die den unvergänglichen Haß des Italieners für alle Zeiten wachrufen mußten.

Es war ein Unglück für Deutschland, dies nie eingesehen zu haben, ein Unglück, das im Gegenteil, wenn auch nicht direkt so indirekt zu decken. Denn so hat Deutschland den Staat verloren, der, wie die Dinge lagen, unser treuester Bundesgenosse hätte werden können, wie er schon einmal ein sehr verläßlicher für Preußen gewesen ist.

Besonders entscheidend für das innere Verhältnis Italiens zu Österreich war dabei die Haltung der breitesten Öffentlichkeit in Österreich anläßlich des Tripolitanischen Krieges [note 40]. Daß man in Wien mit scheelen Augen italienischen Versuchen, in Albanien Fuß zu fassen, zusah, war nach Lage der Dinge noch verständlich. Österreich glaubte sich dort in seinen eigenen Interessen bedroht. Unverständlich aber war dafür die allgemeine und entschieden künstlich geschürte Erregung gegen Italien, als dieses sich anschickte, Tripolitanien zu erwerben. Dabei war der italienische Schritt ein selbstverständlicher. Kein Mensch konnte es der italienischen Staatsregierung verargen, wenn sie versuchte, die italienische Fahne in Gebieten aufzuziehen, die schon nach ihrer Lage das gegebene Kolonialgebiet für Italien sein mußten. Nicht nur, daß dabei die jungen italienischen Kolonisatoren auf altrömische Spuren stießen, wäre gerade für Deutschland und Österreich das italienische Vorgehen auch noch aus einem anderen Grunde begrüßenswert gewesen. Je mehr Italien in Nordafrika engagiert wurde, um so mehr mußten sich einst die natürlichen Gegensätze zwischen Italien und Frankreich entwickeln. Eine überlegene deutsche Staatsleitung zumindest hätte mit allen Mitteln versuchen müssen, der bedrohlichen Ausbreitung der französischen Hegemonie über **[page 97]** Nordafrika, überhaupt der französischen Erschließung des schwarzen Kontinents Schwierigkeiten zu bereiten, schon unter Berücksichtigung der sonst möglichen militärischen Stärkung Frankreichs auch auf europäischen Schlachtfeldern. Denn die französischen Regierungen und insbesonders ihre militärische Leitung haben gar keinen Zweifel darüber gelassen, daß für sie die afrikanischen Kolonien schon noch eine andere Bedeutung hatten, als [Plantagen] Demonstrationsobjekte französischer Zivilisation zu sein. Schon längst erblickte man in ihnen die Soldatenreservoire für die nächste europäische Auseinandersetzung. Daß diese nur mit Deutschland stattfinden konnte, war ebenfalls klar. Was wäre da natürlicher gewesen, als von Deutschland aus jedes Dazwischenschieben einer anderen Macht zu begünstigen, besonders wenn diese andere Macht ein eigener Bundesgenosse war? Dazu kam noch, daß das französische Volk steril war, eine Erweiterung seines Lebensraumes nicht notwendig hatte, während das italienische Volk, genauso wie das deutsche irgendeinen Ausweg finden muß. Man sage dabei ja nicht, daß es sich um einen Raub an der Türkei gehandelt hätte. Alle Kolonien sind dann eben Raubgebiete. Nur kann der Europäer ohne sie nicht leben. Wir hatten aber kein Interesse daran und durften keines besitzen, aus vollkommen unwirklichen sympathischen Gefühlen für die Türkei eine Entfremdung mit Italien herbeizuführen. Wenn je in einer außenpolitischen Aktion, dann konnten Österreich und Deutschland gerade in dieser restlos hinter Italien treten. Wie sich damals aber die

österreichische Presse, ja die gesamte Meinung einem italienischen Vorgehen gegenüber verhielt, das im letzten Ziel nichts anderes war als die Annexion Bosniens und der Herzegowina durch Österreich selbst, war einfach skandalös. Damals flammte plötzlich ein Haß auf, der die wirkliche innere Gesinnung dieses österreichisch-italienischen Verhältnisses umso klarer zeigte, als eben ein tatsächlicher Grund dafür nicht vorhanden gewesen war. Ich befand mich in dieser Zeit selbst in Wien und war innerlich empört über die ebenso dumme, wie unverschämte Art, mit der man damals dem Bundesgenossen in den Rücken fiel. Unter solchen Umständen aber dann eben von diesem Bundesgenossen eine Treue zu verlangen, die in Wirklichkeit der Selbstmord Italiens gewesen wäre, ist mindest ebenso unverständlich wie naiv.

Denn dazu kam noch folgendes: Die natürliche militärgeographische Lage Italiens wird diesen Staat stets zwingen, eine Politik zu machen, die ihn nicht in Konflikt mit einer übermächtigen Seemacht bringt, der Widerstand zu leisten die italienische Flotte und die ihr verbündete nach menschlicher Voraussicht nicht in der Lage sein würden. Solange England im Besitz der unbestrittenen Suprematie zur See ist und solange diese Vorherrschaft noch durch eine mittelmeerländische französische Flotte gestärkt werden kann, ohne daß Italien plus mit [sic] seinen Verbündeten einen aussichtsreichen Widerstand zu leisten vermag, wird Italien nie eine antienglische Haltung einnehmen können. Man darf aber von einer Staatsleitung nicht verlangen, daß sie endlich aus blöder Sympathie für einen anderen Staat, dessen Gegenliebe gerade der Tripoliskrieg deutlich aufgezeigt **[page 98]** hatte, den eigenen der sicheren Vernichtung preisgibt. Wer aber die Küstenverhältnisse des italienischen Staates nur der flüchtigsten Überprüfung unterzieht, muß ohne weiteres zur Überzeugung kommen, daß ein Kampf Italiens gegen England unter den obwaltenden Umständen nicht nur aussichtslos, sondern absurd ist. Damit befand sich aber Italien in genau derselben Lage, in der sich Deutschland ebenfalls befunden hatte, nämlich: So wie für Bismarck einst das Risiko eines durch Österreich veranlaßten Krieges mit Rußland für Deutschland so ungeheuerlich erschien, daß er sich für einen solchen Fall durch den berühmten Rückversicherungsvertrag zur Außerachtlassung des sonst gegebenen Bündnisfalles verpflichtete, so war auch für Italien das Bündnis mit Österreich uneinhaltbar im Augenblick, indem es dadurch England zum Feind erhielt. Wer dies nicht begreift oder verstehen will, ist unfähig, politisch zu denken und damit dann höchstens fähig, in Deutschland Politik zu machen. Das Resultat aber der Politik dieser Sorte voll Menschen hat die deutsche Nation heute vor sich liegen und die Folgen zu tragen.

Alles dies sind Gesichtspunkte, die den Wert des Bündnisses mit Österreich auf ein Minimum herabdrücken mußten. Denn es war damit sicher, daß Deutschland für sein Bündnis mit Österreich vermutlich auch noch, außer Rußland, Rumänien und Serbien, Italien als Gegner erhalten würde. Denn es gibt, wie gesagt, keinen Bund, der auf idealen Sympathien oder auf ideale Treue oder ideale Dankbarkeit aufgebaut sein könnte. Bündnisse werden umso stärker sein, je mehr die einzelnen Kontrahenten hoffen dürfen, persönliche Vorteile daraus zu ziehen. Einen Bund auf einer anderen Basis gründen zu wollen, ist phantastisch. Niemals werde ich erwarten, daß Italien in ein Bundesverhältnis mit Deutschland treten würde, aus Sympathie für Deutschland, aus Liebe zu Deutschland und in der Absicht, Deutschland einen Nutzen zu verschaffen. Ebensowenig würde ich jemals aus Liebe zu einem anderen Staat, aus Sympathie für diesen oder aus Sehnsucht, ihm zu nützen, ein Vertragsverhältnis einzugehen vermögen. Wenn ich heute für ein Bundesverhältnis zwischen Italien und Deutschland eintrete, dann nur deshalb, weil ich glaube, daß dabei beide Staaten nützliche Vorteile erlangen können. Beide Staaten werden dabei gute Geschäfte machen.

Der Nutzen des Dreibundes lag aber ausschließlich auf der Seite Österreichs. Schon infolge

der bestimmenden Faktoren in der Politik der einzelnen Staaten konnte immer nur Österreich Nutznießer dieses Bundes sein. Denn der Dreibund hatte seinem ganzen Wesen nach keinerlei aggressive Tendenz. Es war ein Defensivbund, der in höchstem Falle schon dem Laute seiner Bestimmungen nach nur die Erhaltung des Bestehenden sichern sollte. Deutschland und Italien waren infolge der Unmöglichkeit der Ernährung ihrer Volkszahl gezwungen, eine offensive Politik einzuschlagen. Nur Österreich allein mußte glücklich sein, den an sich schon unmöglichen Staatskadaver wenigstens zu erhalten. Da die eigene defensive Kraft Österreichs dafür niemals mehr ausgelangt hätte, wurden durch den Dreibund die offensiven Kräfte Deutschlands und Italiens in diesen Dienst der österreichischen Staatserhaltung gespannt. Deutschland blieb im Geschirr und ging damit **[page 99]** zugrunde, Italien sprang aus und hat sich gerettet. Darüber einen Vorwurf erheben zu wollen, könnte nur ein Mensch fertigbringen, für den die Politik eben nicht die Verpflichtung ist, einem Volk daß Dasein mit allen Mitteln und nach allen Möglichkeiten zu erhalten.

Selbst wenn das alte Deutschland als formaler Nationalstaat sich als außenpolitisches Ziel nur die weitere Einigung der deutschen Nation gesetzt hätte, mußte man den Dreibund augenblicklich fahren lassen bzw. das Verhältnis mit Österreich ändern. Eine Unzahl von Feindschaften wären dadurch erspart geblieben, die durch den Krafteinsatz Österreichs in keiner Weise aufgehoben werden konnten.

Nun durfte aber schon das Deutschland der Vorkriegszeit seine Außenpolitik nicht mehr von rein formalen nationalen Gesichtspunkten aus bestimmen lassen, wenn diese nicht zu völkisch notwendigen Zielen führte.

Schon in der Vorkriegszeit war die Zukunft des deutschen Volkes eine Frage der Lösung des Ernährungsproblems. Das deutsche Volk konnte aus dem vorhandenen Raum heraus sein tägliches Brot nicht mehr finden. Aller Fleiß und alle Tüchtigkeit sowie alle wissenschaftliche Methode in der Bodenbearbeitung konnten diese Not höchstens etwas mildern, allein nicht mehr endgültig verhindern. Selbst in Jahren außerordentlich guter Ernte gelang eine vollständige Deckung des eigenen Nahrungsmittelbedarfs nicht mehr. Bei Durchschnittsoder gar schlechten Ernten war man schon zu einem sehr beträchtlichen Prozentsatz auf Einfuhr angewiesen. Auch die Rohstoffversorgung mancher Industrien stieß auf ernste Schwierigkeiten und konnte nur aus dem Auslande besorgt werden.

Die Wege zür Behebung dieser Not konnten verschiedene sein. Auswanderung und Geburtenbeschränkung mußten selbst vom Standpunkt des damaligen Nationalstaates kategorisch abgelehnt werden. Wobei weniger die Erkenntnis über die biologischen Folgen als die Angst vor der zahlenmäßigen Dezimierung bestimmend wurde. Somit konnte es für das damalige Deutschland tatsächlich nur mehr zwei Möglichkeiten geben, die Erhaltung der Nation für fernere Zeit sicherzuetellen, ohne die Volkszahl selbst einschränken zu müssen. Entweder man versuchte die Raumnot zu beheben, also neuen Boden zu erwerben, oder man wandelte das Reich in eine große Exportfirma um. Das heißt, man steigerte die Produktion bestimmter Güter über den Umfang des Innenbedarfs hinaus, um dann auf dem Wege des Exportes Lebensmittel und Rohstoffe eintauschen zu können.

Die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Vergrößerung der deutschen Lebensfläche war, wenn auch damals wenigstens teilweise, vorhanden. Man glaubte in ihrem Sinne am besten zu handeln, wenn man Deutschland in die Reihe der großen Kolonialvölker hineinführte. In Wirklichkeit lag aber besonders durch die Form der Durchführung dieses Gedankens bereits ein Bruch der inneren Logik vor. Denn der Sinn einer gesunden Bodenpolitik liegt darin, daß man den Lebensraum eines Volkes erweitert, indem man den Überschuß der Volkszahl neue

Gebiete zur Besiedlung zuweist, die dann aber, wenn nicht der Charakter einer Auswanderung eintreten soll, in enger politischer und staatlicher Beziehung zum **[page 100]** Mutterland stehen müssen. Dies traf bei den Kolonien, die am Ausgang des 19. Jahrhunderts überhaupt noch greifbar waren, nicht mehr zu. Sowohl die räumliche Entfernung als aber besonders die klimatischen Verhältnisse dieser Gebiete verboten von selbst eine Besiedelung, wie sie vordem die Engländer in ihren amerikanischen Kolonien durchführen konnten, die Holländer in Südafrika und wieder die Engländer in Australien. Dazu kam noch die ganze Art der inneren Einrichtung der deutschen Kolonialpolitik. Das Siedelungsproblem trat dabei vollkommen in den Hintergrund, um an Stelle dessen Gesellschaftsinteressen einzusetzen, die nur zum geringsten Teil identisch waren mit allgemeinen deutschen Volksinteressen. So lag denn auch der Wert der deutschen Kolonien von Anbeginn an mehr in der Möglichkeit, nunmehr gewisse Märkte zu erhalten, die als Lieferanten verschiedener Kolonialprodukte und teilsweise auch Rohstoffe die deutsche Wirtschaft vom Ausland unabhängig machen.

Dies würde bis zu einem gewissen Grad in der Zukunft auch sicher gelungen sein, hätte aber damit nicht im geringsten das deutsche Übervölkerungsproblem gelöst, außer, man entschloß sich, die Ernährung des deutschen Volkes grundsätzlich durch die Steigerung seiner Exportwirtschaft zu garantieren. Dann konnten natürlich die deutschen Kolonien eines Tages durch günstigere Rohstoffbelieferung verschiedenen Industrien eine größere Konkurrenzfähigkeit auf den internationalen Absatzmärkten gewähren. Damit aber war die deutsche Kolonialpolitik im tiefsten Grunde eben keine Bodenpolitik, sondern ein Hilfsmittel für die deutsche Wirtschaftspolitik geworden. Tatsächlich war ja auch die ziffernmäßige direkte Entlastung der deutschen innenländischen Übervölkerung durch Besiedelung der Kolonien vollständig unbedeutend.

Wollte man übrigens zu einer wirklichen Raumpolitik übergehen, dann war die vor dem Kriege betriebene Kolonialpolitik umso unsinniger, als sie zu einer fühlbaren Entlastung der deutschen Übervölkerung doch Wicht führen konnte, umgekehrt aber eines Tages nach aller menschlicher Voraussicht zu ihrer Durchführung denselben Bluteinsatz notwendig machen mußte, wie er im schlimmsten Fall für eine wirklich nützliche Raumpolitik erforderlich gewesen wäre. Denn indem diese Art deutscher Kolonialpolitik im günstigsten Fall nur eine Stärkung der deutschen Wirtschaft bringen konnte, mußte sie eines Tages mit eine Ursache zu brachialer Auseinandersetzung mit England werden. Denn eine deutsche Weltwirtschaftspolitik konnte um den Entscheidungskampf mit En gland nie herumkommen. Exportindustrie, Welthandel, Kolonien und Handelsflotte mußten dann mit dem Schwerte vor jener Macht in Schutz genommen werden, die aus denselben Selbsterhaltungsgesichtspunkten heraus wie Deutschland schon längst vorher zum Betreten dieses Weges sich gezwungen gesehen hatte. Solange also England rechnen konnte, mit rein wirtschaftlichen Mitteln die deutsche Konkurrenz zum Zusammenbruch zu bringen, solange konnte dieser wirtschaftsfriedliche Kampf um die Eroberung eines Platzes an der Sonne stattfinden, weil wir eben dann aus dem Schatten nie herauskamen. Gelang es aber Deutschland, auf diesem **[page 101]** wirtschaftsfriedlichen Wege England zurückzudrängen, dann war es selbstverständlich, daß das Phantom dieser wirtschaftsfriedlichen Welteroberung vom Widerstand der Bajonette abgelöst werden würde.

Ohne Zweifel war es immerhin ein politischer Gedanke, dem deutschen Volk die Vermehrung seiner Zahl zu gestatten durch Steigerung seiner industriellen Produktionen und deren Absatz auf dem internationalen Weltmarkt. Völkisch war dieser Gedanke nicht, aber er entsprach den Vorstellungen der damals herrschenden bürgerlich-nationalen Welt. Auf alle Fälle konnte dieser Weg beschritten werden, mir legte er dann der deutschen Außenpolitik eine ganz bestimmte eng umrissene Verpflichtung auf: Das Ende der deutschen Welthandelspolitik

konnte nur der Krieg mit England sein. Dann hatte aber die deutsche Außenpolitik die Aufgabe, durch weitschauende Bündnismaßnahmen sich zur Auseinandersetzung mit einem Staate zu rüsten, der auf Grund einer mehrhundertjährigen Erfahrung selbst nichts unterlassen würde, eine allgemeine Mobilisation von Hilfsstaaten herbeizuführen. Wollte Deutschland gegen England seine Industrie- und Wirtschaftspolitik verfechten, dann mußte es seine erste Rückendeckung bei Rußland suchen. Rußland war dann der einzige Staat, der als wertvoller Bundesgenosse in Frage [note 41], weil er allein dann keine wesentlichen Gegensätze zu Deutschland wenigstens für den Augenblick zu haben brauchte. Allerdings der Kaufpreis für dieses russische Bündnis konnte, wie die Dinge nun lagen, nur in der Preisgabe des Bündnisses mit Österreich liegen. Denn dann war der Zweibund mit Österreich ein Irrsinn, ja, ein Wahnsinn. Nur wenn Deutschland volle Rückendeckung durch Rußland hatte, konnte es zu einer maritimen Politik übergehen, die bewußt auf den Tag der Abrechnung hinzielte. Dann konnte man auch ehesten die enormen Mittel einsetzen, die für den Ausbau einer Flotte notwendig waren, die dann nicht in allem und jedem konstruktiv besonders aber in Schnelligkeit und damit Deplacement fünf Jahre nachhinkte [note 42].

Allein die Verstrickung in das österreichische Bündnis war eine so große, daß man eine Lösung daraus nicht mehr finden konnte und mithin Rußland, das sich an sich nach dem russisch-japanischen Krieg neu zu orientieren begann, endgültig abstoßen mußte. Damit war aber dann die ganze deutsche Wirtschafts- und Kolonialpolitik eine mehr als gefährliche Spielerei. Tatsache war, daß man ja auch die endgültige Auseinandersetzung mit England scheute und demgemäß jahrelang sein Verhalten von dem Grundsatz bestimmen ließ, den Gegner nicht zu reizen. Dieser bestimmte alle deutschen Entschlüsse, die zum Schutz der deutschen Wirtschafts- und Kolonialpolitik notwendig gewesen wären, bis am 4. August 1914 die englische Kriegserklärung diese Periode unseliger deutscher Verblendung abschloß.

Würde das damalige Deutschland weniger von bürgerlich-nationalen als völkischen Gesichtspunkten beherrscht gewesen sein, wäre nur der andere Weg einer Lösung der deutschen Not in Frage gekommen, nämlich der einer großzügigen Raumpolitik in Europa selbst.

[page 102] Die deutsche Kolonialpolitik, die uns zwangsläufig in Konflikt mit England bringen mußte, wobei Frankreich immer als auf der Seite der Gegner stehend angesehen werden konnte, war für Deutschland deshalb besonders unvernünftig, weil unsere europäische Basis schwächer war als die irgendeines anderen Kolonialvolkes von weltpolitischer Bedeutung. Denn endlich wurde selbstverständlich das Schicksal der Kolonien in Europa entschieden. Mithin war jede deutsche Außenpolitik daraufhin angewiesen, in erster Linie die militärische Stellung Deutschlands in Europa zu festigen und zu sichern. Wir konnten von unseren Kolonien dabei nur sehr wenig ausschlaggebende Hilfe erwarten. Umgekehrt hätte jede Erweiterung unserer europäischen Raumbasis von selbst zu einer Stärkung unserer Lage geführt. Es ist nicht gleich, ob ein Volk ein geschlossenes Siedelungsgebiet von 560 000 oder sagen wir 1 Million qkm besitzt. Ganz abgesehen von der Schwierigkeit der Ernährung im Falle eines Krieges, die möglichst unabhängig von der Einwirkung des Gegners bleiben soll, liegt in der Größe der Raumfläche selbst schon ein militärischer Schutz, insoferne dann unsere Operationen, die zur Kriegführung auf eigenem Boden zwingen, wesentlich leichter zu ertragen sind.

Überhaupt liegt schon in der Größe eines Staatsgebietes ein gewisser Schutz gegen leichtsinnige Angriffe.

Vor allem aber konnte nur durch eine Raumpolitik in Europa das dorthin abgeschobene

Menschengut unserem Volke bis einschließlich der militärischen Verwertung erhalten bleiben. 500 000 qkm Boden in Europa mehr [note 43] kann Millionen deutscher Bauern neue Heimstätten bieten, der deutschen Volkskraft für den Entscheidungsfall aber Millionen von Soldaten zur Verfügung stellen.

Das einzige Gebiet, das in Europa für eine solche Bodenpolitik in Frage kam, war dann Rußland. Die an Deutschland angrenzenden dünnbesiedelten [note 44] westlichen Randgebiete, die schon einmal deutsche Kolonisatoren als Kulturbringer empfangen hatten, kamen auch für die neue europäische Bodenpolitik der deutschen Nation in Frage. Dann mußte das Ziel der deutschen Außenpolitik aber unbedingt sein, den Rücken gegen England freizubekommen und umgekehrt Rußland möglichst zu isolieren. Dann war mit rücksichtsloser Konsequenz unsere Wirtschafts- und Welthandelspolitik: aufzugeben, wenn notwendig auf die Flotte restlos zu verzichten, um die gesamte Kraft der Nation wieder wie einst auf das Landheer zu konzentrieren. Dann mußte man aber erst recht das Bündnis mit **[page 103]** Österreich fahren lassen, denn nichts stand dann einer Isolierung Rußlands dann mehr im Wege als der durch Deutschland gewährleistete Schutz eines Staates, dessen Aufteilung eine ganze Anzahl europäischer Mächte wünschten, allein nur mit Rußland im Bunde durchzuführen vermocht hätten. Indem aber diese Staaten in Deutschland den mächtigsten Schutz der Erhaltung Österreichs erkannt hatten, mußten sie um so mehr gegen eine Isolierung Rußlands sein, als ihnen das Zarenreich dann erst recht als einzig möglicher Kraftfaktor zur endlichen Zertrümmerung Österreichs erscheinen konnte.

Daß alle diese Staaten aber eine Stärkung der einzigen Stütze Österreichs auf Kosten des stärksten Gegners des Habsburger Staates erst recht nicht wünschen konnten, liegt auf der Hand.

Da auch in diesem Falle Frankreich immer auf der Seite der Gegner Deutschlands gestanden hätte, würde immer die Möglichkeit einer deutschlandfeindlichen Koalitionsbildung vorhanden gewesen sein, wenn man sich eben nicht entschloß, das Bündnis mit Österreich zumindest um die Jahrhundertwende endgültig zu liquidieren, den österreichischen Staat seinem Schicksal zu überlassen, die deutschen Länder aber für das Reich zu retten.

Es kam anders. Deutschland wollte den Weltfrieden. Es vermied deshalb eine Bodenpolitik, die an sich nur aggressiv ausgefochten hätte werden können, und wandte sich endgültig einer uferlosen Wirtschafts- und Handelspolitik zu. Man gedachte mit wirtschaftsfriedlichen Mitteln die Welt zu erobern, stützte sich dabei weder auf die eine noch auf die andere Macht, sondern klammerte sich, je mehr nun als Folge eine allgemeine politische Isolierung eintrat, immer krampfhafter an den absterbenden Habsburgerstaat. Große Kreise innerhalb Deutschlands begrüßten dies, teils aus wirklich politischer Unfähigkeit, aus falsch verstandenen patriotisch-legitimistischen Gedankengängen und endlich auch zum [note 45] in der still genährten Hoffnung, dadurch das verhaßte Hohenzollersche Kaiserreich eines Tages zum Zusammenbruch führen zu können.

Als am 2. August 1914 der Weltkrieg blutrot aufschoß, hat die Bündnispolitik der Vorkriegszeit ihre tatsächliche Niederlage tatsächlich bereits quittiert erhalten. Um Österreich zu helfen, war Deutschland in einen Kampf gedrängt worden, der sich dann nur mehr um seine eigene Existenz drehen sollte. Seine Feinde waren die Gegner seines Welthandels sowie seiner allgemeinen Größe überhaupt und die Anwärter auf Österreichs Zerfall. Seine Freunde das unmöglichste Staatsgebilde Österreich-Ungarn auf der einen Seite und die ewig kranke und schwache Türkei auf der anderen. Italien aber vollzog jenen Schritt, den Deutschland hätte vollziehen müssen und den es vollzogen hätte, wenn statt schwächlichen Philosophen

und bramarbasierenden Hurrapatrioten die Genialität eines Bismarck seine Geschicke geleitet hätte. Daß es später endlich offensiv gegen einen ehemaligen Bundesgenossen vorging, entspricht wieder nur jener prophetischen Voraussicht Bismarcks, daß es eben zwischen Italien und Österreich überhaupt nur zwei Zustände geben könne: Bund oder Krieg.

Kapitel 9. Notwendigkeit der Militärmacht

[page 104] Am 11. November 1918 wurde im Walde von Compiégne der Waffenstillstand unterzeichnet. Das Schicksal hatte dazu einen Mann ausersehen, der einer der Hauptschuldigen am Zusammenbruch unseres Volkes war. Matthias Erzberger, Abgeordneter des Zentrums, nach verschiedenen Behauptungen außerehelicher Sohn eines Dienstmädchens und eines jüdischen Dienstherrn [note 46] war der deutsche Unterhändler, der seinen Namen dann auch unter ein Dokument setzte, das verglichen und gemessen mit der 4 1/2 jährigen Heldenzeit unseres Volkes unverständlich erscheint, wenn man nicht die bewußte Absicht der Zerstörung Deutschlands annimmt.

Matthias Erzberger selbst war kleiner bürgerlicher Annexionspolitiker gewesen, also einer jener Männer, die besonders zu Beginn des Krieges versucht hatten, dem Mangel eines offiziellen Kriegszieles auf ihre eigene Art und Weise abzuhelfen. Denn wenn auch im August 1914 das ganze deutsche Volk instinktmäßig empfunden hat, daß dieser Kampf um Sein- oder Nichtsein geht, so war man sich doch, sowie die Flammen der ersten Begeisterung verlöschten, weder über das drohende Nichtsein, als über das notwendige Sein irgendwie im Klaren. Die Größe der Vorstellung einer Niederlage und deren Folgen wurde langsam getilgt durch eine Propaganda, die im inneren Deutschland vollkommen freien Lauf erhalten hatte und die die wirklichen Kriegsziele der Entente in ebenso geschickter wie verlogener Weise verdrehte oder überhaupt abstritt. Im 2. und besonders im 3. Jahre des Krieges war es dann auch schon gelungen, dem deutschen Volk die Angst vor der Niederlage insoferne zu nehmen, als man an die Größe der Absicht des Vernichtungswillens der Gegner dank dieser Propaganda nicht mehr glaubte. Dies war um so furchtbarer, als umgekehrt nichts getan werden durfte, dem Volke eine Kenntnis dessen zu geben, was im Interesse seiner künftigen Selbsterhaltung und als Lohn seiner unerhörten Opfer als mindestes erreicht werden mußte. Die Diskussion über ein mögliches Kriegsziel fand deshalb auch nur in mehr oder weniger unverantwortlichen Kreisen statt und erhielt nun auch den Ausdruck der Denkweise sowie der allgemeinen politischen Vorstellungen ihrer jeweiligen Vertreter. Während nun der schlaue Marxismus in genauer Kenntnis der lähmenden Wirkung des Fehlens eines bestimmten Kriegszieles sich ein solches überhaupt verbat [page 105] und im übrigen nur von der Wiederherstellung des Friedens ohne Annexionen und Entschädigungen redete, versuchte wenigstens ein Teil der bürgerlichen Politiker die Größe des Bluteinsatzes und den Prevel des Überfalls mit bestimmten Gegenforderungen zu beantworten. Alle diese bürgerlichen Vorschläge waren reine Grenzkorrekturen und hatten mit raumpolitischen Gedanken gar nichts zu tun. Höchstens gedachte man noch die Anwartschaft einzelner zur Zeit nicht beschäftigter deutscher Prinzen zu befriedigen durch Bildung von Pufferstaaten, und so erschien denn der bürgerlichen Welt, von Ausnahmen abgesehen, selbst die Gründung des Polnischen Staates als ein nationalpolitisch weiser Entschluß. Einzelne schoben wirtschaftliche Gesichtspunkte dabei in den Vordergrund, nach denen die Grenze gestaltet werden müsse, z. B. die Notwendigkeit der Gewinnung des Erzbeckens von Longwy und Briey, andere wieder strategische Meinungen, z. B. die Notwendigkeit, die belgischen

Maasfestungen in die Hand zu bekommen usw.

Daß dies kein Ziel war für einen Krieg eines Staates gegen 26, in dem dieser den bisher ungeheuersten Bluteinsatz der Geschichte auf sich nehmen mußte, während zu Hause ein ganzes Volk buchstäblich dem Verhungern ausgeliefert war, sollte selbstverständlich sein. Die Unmöglichkeit dieser Begründung der Notwendigkeit des Durchhaltens des Krieges hat mitgeholfen, seinen unglücklichen Ausgang herbeizuführen.

Als daher der Zusammenbruch der Heimat eintraf, war eine Kenntnis von Kriegszielen um so weniger vorhanden, als ihre bisherigen schwächlichen Vertreter unterdes sich selbst vom wenigen ihrer einstigen Forderungen noch entfernt hatten. Und das war eigentlich verständlich. Denn einen Krieg führen zu wollen in diesen unerhörten Ausmaßen, damit dann die Grenze statt über Herbesthal über Lüttich läuft oder damit statt einem zaristischen Kommissar oder Statthalter über irgendeine russische Provinz ein deutsches Prinzlein als Potentat eingesetzt wird, wäre wirklich unverantwortlich und frevelhaft. Es lag in der Natur der deutschen Kriegsziele, soweit sie überhaupt zur Diskussion standen, daß sie später allesamt verleugnet wurden. Denn wahrhaftig um solcher Lappalien wegen durfte man wirklich ein Volk auch nicht eine Stunde länger in einem Kriege belassen, dessen Schlachtfelder langsam zu einer Hölle geworden waren.

Das einzige Kriegsziel, das diesem ungeheueren Bluteinsatz würdig gewesen wäre, hätte nur in der Zusicherung an den deutschen Soldaten bestehen können, soundso viele 100 000 qkm Grund den Kämpfern der Front als Eigentum zuzuweisen oder für die allgemeine Kolonisation durch Deutsche zur Verfügung zu stellen. Damit hätte auch der Krieg sofort den Charakter eines kaiserlichen Unternehmens verloren und wäre statt dessen zu einer Sache des deutschen Volkes geworden. Denn endlich haben die deutschen Grenadiere wirklich nicht ihr Blut vergossen, damit die Polen einen Staat erhalten oder damit ein deutscher Prinz auf einen plüschenen Thron gesetzt wird.

Im Jahre 1918 stand man damit am Abschluß einer vollkommen sinn- und ziellosen Vergeudung des kostbarsten deutschen Blutes.

[page 106] Wieder einmal hatte unser Volk Unendliches eingesetzt an Heroismus, Opfermut, ja Todesmut und Verantwortungsfreudigkeit und [note 47] dennoch geschlagen und geschwächt die Walstatt verlassen zu müssen. In tausend Schlachten und Gefechten siegreich und am Ende von den Geschlagenen dennoch besiegt. Ein Menetekel für die deutsche Innen- und Außenpolitik der Vorkriegszeit und der 4 1/2 Jahre des blutigen Ringens selber.

Nun nach dem Zusammenbruch erhebt sich die bange Frage, ob unser deutsches Volk aus dieser Katastrophe etwas gelernt hat, ob die sein Schicksal weiter bestimmen werden, die es bisher bewußt verrieten, ob diejenigen auch in Zukunft mit ihren Phrasen die Zukunft beherrschen, die schon bisher so jämmerlich versagten, oder ob endlich innen- und außenpolitisch unser Volk zu einem neuen Denken erzogen wird und demgemäß sich in seinem Handeln umstellt.

Denn wenn an unserem Volke sich nicht ein Wunder vollzieht, wird sein Weg ein solcher des endgültigen Verderbens sein.

Wie ist die heutige Lage Deutschlands und wie sind die Aussichten für seine Zukunft und

welcher Art wird diese Zukunft sein?

Der Zusammenbruch, den das deutsche Volk im Jahre 1918 erlitt, liegt, wie ich an dieser Stelle noch einmal feststellen will, nicht im Sturz seiner militärischen Organisation oder im Verlust seiner Waffen, sondern in seinem damals geoffenbarten und heute immer mehr in Erscheinung tretenden inneren Verfall. Dieser innere Verfall liegt ebensosehr auf dem Gebiete der Verschlechterung seines rassischen Wertes als auf dem des Verlustes all jener Tugenden, die die Größe eines Volkes bedingen, seinen Bestand gewährleisten und seine Zukunft fördern.

Blutswert, Persönlichkeitsgedanke und Selbsterhaltungstrieb drohen dem deutschen Volk langsam abhanden zu kommen. Statt dessen triumphiert der Internationalismus und vernichtet unsere Volkswerte, breitet sich die Demokratie aus, indem sie den Persönlichkeitsgedanken erstickt, und vergiftet endlich eine üble pazifistische Jauche die Denkart einer kühnen Selbsterhaltung. Das Wirken dieser Menschheitslaster sehen wir im gesamten Leben unseres Volkes in Erscheinung treten. Nicht nur auf dem Gebiete der politischen Belange, nein, auch auf denen der Wirtschaft und nicht zuletzt auf denen unseres kulturellen Lebens macht sich ein Nachabwärtsgleiten bemerkbar, das, wenn es nicht einmal zum Einhalt gebracht wird, unser Volk aus der Zahl der zukunftsreichen Nationen ausscheidet.

In der Beseitigung dieser allgemeinen Verfallserscheinungen unseres Volkes liegt die große innerpolitische Aufgabe der Zukunft. Dies ist die Mission der nationalsozialistischen Bewegung. Aus dieser Arbeit muß ein neuer Volkskörper entstehen, der auch den schwersten Schaden der Gegenwart, die Klassenspaltung, an der Bürgertum und Marxismus gleichmäßig schuld sind, überwindet [note 47].

[page 107] Das Ziel dieser Reformationsarbeit innerpolitischer Art muß aber endlich die Wiedergewinnung der Kraft unseres Volkes zur Durchführung seines Lebenskampfes sein und damit die Kraft zur Vertretung seiner **[page 108]** Lebensinteressen nach außen.

Dadurch wird auch unserer Außenpolitik die Aufgabe gestellt, die sie zu erfüllen hat. Denn so sehr die Innenpolitik der Außenpolitik das völkische Kraftinstrument liefern muß, sosehr muß aber auch die Außenpolitik durch die von ihr eingeschlagenen Handlungen und Maßnahmen die Bildung dieses Instruments fördern und unterstützen.

Wenn die Aufgabe der Außenpolitik des alten bürgerlich-nationalen Staates zunächst die weitere Einigung der Angehörigen der deutschen Nation in Europa gewesen wäre, um sich dann zu einer höheren völkisch empfundenen Raumpolitik aufzuschwingen, dann muß die Aufgabe der Außenpolitik der Nachkriegszeit zunächst eine solche der Förderung des inneren Machtinstruments sein. Denn dem außenpolitischen Wollen der Vorkriegszeit stand ein völkisch vielleicht nicht sehr hoch anzusprechender Staat, aber dafür mit wundervoller Heereseinrichtung zur Verfügung. Wenn auch das damalige Deutschland schon längst nicht mehr eine solche Betonung des Militärischen besaß, wie etwa das alte Preußen, und deshalb besonders im Umfang der Heeresorganisation von anderen Staaten übertroffen wurde, so war doch die innere Güte der alten Armee allen ähnlichen Einrichtungen unvergleichlich überlegen. Dieses beste Instrument der Kriegskunst stand einer kühnen außenpolitischen Staatsleitung damals zur Verfügung. Infolge dieses Instrumentes sowie der allgemeinen Hochachtung, die es genoß, war die Freiheit unseres Volkes nicht nur ein[e Angelegenheit] Ergebnis unserer tatsächlich erprobten Stärke, sondern des allgemeinen Kredits, den wir infolge dieses einzigartigen Heeresinstruments sowie auch zum Teil infolge des übrigen

vorbildlich sauberen Staatsapparates [genossen] besaßen.

Dieses wichtigste Instrument zum Schutze der Interessen eines Volkes besitzt das deutsche Volk heute nicht mehr oder zumindest in einem voldommen ungenügenden Umfang und weit entfernt von der Grundlage, die seine frühere Stärke bedingte.

Das deutsche Volk hat ein Söldnerheer bekommen. Diese Söldnertruppe läuft in Deutschland Gefahr zu einer mit besonderen technischen Waffen ausgerüsteten Polizei herabzusinken. Der Vergleich des deutschen Söldnerheeres mit dem englischen fällt zu Ungunsten des deutschen aus. Das englische Söldnerheer war stets die Trägerin des militärischen Verteidigungs- und Angriffsgedankens sowie der militärischen Tradition Englands gewesen. England hat in seiner Söldnertruppe und seinem eigentümlichen Milizsystem die Heeresorganisation besessen, die bei seiner insularen Lage für die Durchfechtung der englischen Lebensinteressen genügte, ja passend schien. [Die Art diese] Der Gedanke, der die englische Widerstandßkraft in einer solchen Form sich äußern ließ, war dabei keineswegs der Feigheit entsprungen, dadurch den allgemeinen Bluteinsatz des englischen Volkes erübrigen zu können. Im Gegenteil. England kämpfte mit Söldnern, solange die Söldner für die Verfechtung englischer Interessen genügten. Es rief Freiwillige, sowie der Kampf einen größeren Einsatz erforderte. Es führte die allgemeine Wehrpflicht ein, sowie die Not des Vaterlandes es gebot. Denn ganz gleich, wie die jeweilige Organisation der englischen Widerstandskraft aussah, sie wurde stets zum rücksichtslosen Kampf für England eingesetzt. Und die formale Heeresorganisation war in England stets immer nur ein Instrument zur Verfechtung englischer Interessen, eingesetzt von einem Willen, der auch nicht davor zurückscheute, wenn notwendig, das Blut der ganzen Nation in Anspruch zu .nehmen [note 48]. Dort, wo übrigens Englands Interessen ausschlaggebend auf dem Spiele standen, hat es sich ohnehin eine Vorherrschaft zu wahren gewußt, die, rein technisch betrachtet, bis zur Forderung des Zweimächtestandards geht. Wenn man die darin liegende unendlich [besorgte] verantwortliche Besorgtheit vergleicht mit der Leichtsinnigkeit, mit der Deutschland, und zwar das nationale bürgerliche Deutschland, seine Waffenrüstung in der Vorkriegszeit vernachlässigte, muß einem heute noch tiefe Trauer erfassen. Wer so wie England wußte, daß seine Zukunft, ja seine Existenz überhaupt von der Stärke seiner Flotte abhängt, so hätte das bürgerliche nationale Deutschland wissen müssen, daß Existenz und Zukunft des deutschen Reiches abhängen von der Stärke unserer Landmacht. Dem Zweimächtestandard zur See hätte Deutschland in Europa den Zweimächtestandard zu Lande entgegenstellen müssen. Und so wie England in eiserner Entschlossenheit in jeder Verletzung dieses Standards einen Anlaß zum Krieg erblickte, so mußte Deutschland in Europa jeden Versuch der Überflügelung seiner Wehrmacht durch Frankreich und Rußland durch eine militärische Entscheidung, die selbst herbeizuführen war und für die sich mehr als eine günstige Gelegenheit geboten hat, verhindern. Auch dabei hat dieses Bürgertum ein Bismarckisches Wort in der unsinnigsten Weise mißbraucht. Die Äußerung Bismarcks, er gedächte keinen Präventivkrieg zu führen, wurde von allen schwächlichen, energie- und aber auch verantwortungslosen Politikastern mit Freude aufgegriffen zur Deckung ihrer von verheerenden Folgen sein müssenden Politik des Allesgeschehenlasseils. Dabei hat man nur ganz vergessen, daß alle drei Kriege, die Bismarck geführt hat, Kriege gewesen sind, die, zumindest nach den Auffassungen dieser Anti-Präventivkriegs-Friedensphilosophen, zu vermeiden gewesen waren. Man denke, was z. B. der deutschen **[page 109]** Republik von heute im Jahre 1870 an Beleidigungen durch Napoleon III. hätten zugefügt werden müssen, damit sie sich entschlossen hätte, Herrn Benedetti zu bitten, seinen Ton etwas zu mäßigen. Weder Napoleon, noch dem ganzen französischen Volk hätte es je gelingen können, die deutsche Republik von heute zu einem Sedan zu reizen. Oder glaubt man, daß der Krieg von 1866, wenn Bismarck nicht die Entscheidung; gewünscht hätte, nicht zu verhindern gewesen wäre? Nun könnte man

einwenden, daß es sich hier um Kriege zur Erreichung von klar vorgesteckten Zielen gehandelt hat und nicht um solche, deren Grund nur in der Angst vor einem Angriff des Gegners lag. Das ist in Wirklichkeit aber Wortspalterei. Weil Bismarck überzeugt war, daß der Kampf mit Österreich unausbleiblich wäre, bereitete er sich auf ihn vor und führte ihn in einer für Preußen günstigen Veranlassung durch. Die französische Herresreform durch Marschall Niel ließ deutlich die Absicht erkennen, der französischen Politik und dem französischen Chauvinismus die schlagkräftige Waffe zum Angriff gegen Deutschland zu geben [note 49]. Tatsächlich wäre es Bismarck ohne Zweifel möglich gewesen, den Konflikt im Jahre 1870 friedlich zu irgendeiner Beilegung zu bringen. Allein es war zweckmäßiger, ihn in einer Zeit durchzufechten, da die französische Heeresorganisation noch nicht zur vollen Wirksamkeit gekommen war. Im übrigen kranken alle diese Interpretationen Bismarckischer Aussprüche an einem, daß sie nämlich den Diplomaten Bismarck verwechseln mit einem republikanischen Parlamentarier. Wie Bismarck selbst solche Aussprüche beurteilte, zeigt am besten seine Antwort auf einen Frager vor Ausbruch des preußischösterreichischen Krieges, der gerne wissen wollte, ob Bismarck wirklich beabsichtige, Österreich anzugreifen, worauf dieser mit undurchdringlicher Miene erwiderte: Nein, ich habe nicht die Absicht Österreich anzugreifen, aber ich hätte auch nicht die Absicht, falls ich es angreifen wollte, es ihnen zu sagen.

Im übrigen war der schwerste Krieg, der je von Preußen ausgefochten worden war, ein Präventivkrieg. Als Friedrich der Große endgültige Kenntnis von der Absicht seiner alten Gegner durch eine Schreiberseele [note 50] erhalten hatte, wartete er nicht aus grundsätzlicher Ablehnung eines Präventivkrieges, bis die anderen angriffen, schon [note 51] ging selbst sofort zum Angriff über.

[page 110] Jede Verletzung des Zweimächtestandards solange [note 52] hätte für Deutschland der Anlaß zum Präventivkrieg sein müssen. Denn was wäre wohl leichter vor der Geschichte zu verantworten, ein Präventivkrieg, der im Jahre 1904, als Rußland in Ostasien gefesselt schien, Frankreich niedergeworfen hätte, oder der infolge dieser Unterlassung entstandene Weltkrieg, der ein Vielfaches an Blut erforderte und unser Volk in die tiefste Niederlage stieß.

England hat solche Bedenken nie gehabt. Sein Zweimächtestandard zur See schien die Voraussetzung der Erhaltung der englischen Unabhängigkeit. Solange es die Kraft hatte, ließ es an diesem Zustande keine Änderung vornehmen. Wenn aber seit dem Weltkrieg dieser Zweimächtestandard aufgegeben wurde, dann nur unter dem Drucke von Verhältnissen, die stärker waren, als jede entgegengesetzte englische Absicht. In der amerikanischen Union ist ein neuer Machtfaktor entstanden von Ausmaßen, der die gesamten bisherigen Kraft- und Rangsordnungen der Staaten über den Haufen zu werfen droht.

Jedenfalls aber war die englische Flotte bisher immer noch der schlagendste Beweis dafür, daß ganz gleich, wie die Form der Organisation des Landheeres aussah, der Wille zur Erhaltung Englands ausschlaggebend bestimmte. Daher aber hat das englische Söldnerheer nie die üblen Eigenschaften anderer Söldnertruppen bekommen. Es war ein Kampf- und Streithaufe von wundervoller Einzelausbildung bei ausgezeichneter Ausrüstung und sportlich empfundener Dienstauffassung. Was dabei diesem kleinen Heereskörper eine besondere Bedeutung verlieh, war die unmittelbare Berührung mit den sichtbaren Lebensäußerungen des britischen Weltreiches. Dieses Söldnerheer hat ebensosehr für Englands Größe gefochten in fast allen Teilen der Welt, als es dabei auch Englands Größe kennenlernte. Die Männer, die bald in Südafrika, bald in Ägypten und bald in Indien Englands Interessen vertraten als Inhaber seiner Waffengeltung, bekamen. dadurch aber auch unauslöschliche Eindrücke von

der ungeheueren Größe des britischen Imperiums.

Diese Möglichkeit fehlt der heutigen deutschen Söldnertruppe vollständig. Ja, je mehr man unter dem Eindruck pazifistisch-demokratischer in Wirklichkeit volks- und landesverräterischer Parlamentsmajoritäten sich bemüßigt sieht, diesem Geist in der kleinen Armee selbst Konzessionen zu machen, hört sie inulier mehr auch auf, ein Instrument des Krieges zu sein, um statt dessen zu einer Polizeitruppe zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung, d. h. aber in Wirklichkeit der friedlichen Unterwerfung zu werden. Man kann keine Armee ausbilden, von hohem Eigenwert, wenn das Ziel ihre Existenz nicht die Vorbereitung zum Kriege ist. Armeen zur Erhaltung des Friedens gibt es nicht, sondern nur zum siegreichen Durchfechten des Krieges. Je mehr man endlich in Deutschland die Reichswehr aus der Tradition des alten Heeres zu heben versucht, um so mehr wird sie selber traditionslos. Denn der Traditionswert einer Truppe liegt nicht in **[page 111]** ein paar gelungenen Überwindungen innerer Streikrevolten oder in der Verhinderung von Lebensmittelplünderungen, sondern im Ruhm errungener siegreicher Schlachten. Die deutsche Reichswehr entfernt sich aber in Wirklichkeit von der Tradition dieses Ruhmes in eben dem Maße von Jahr zu Jahr mehr, als sie aufhört, eine Repräsentantin des nationalen Gedankens zu sein. Je mehr sie endlich in ihren eigenen Reihen den bewußt nationalen, also nationalistischen Geist tötet und dessen Repräsentanten entfernt, um statt dessen Demokraten und überhaupt gewöhnlichen Strebern Posten zu geben, um so mehr wird sie volksfremd. Denn die schlauen Herren mögen sich ja nicht einbilden, daß sie durch Konzessionen an den pazifistisch-demokratischen Teil unseres Volkes den Anschluß an das Volk finden. Diesem Teil des deutschen Volkes nämlich ist jede militärische Organisation an sich innerlich verhaßt, solange sie eben Militär ist und nicht Wachund Schließgesellschaft international-pazifistischer Börseninteressen. Der einzige Teil, zu dem eine Armee in militärisch wertvollem Sinn eine innere Beziehung haben kann, ist jener national bewußte Kern unseres Volkes, der nicht nur aus Tradition soldatisch denkt, sondern der auch aus nationaler Liebe als einziger bereit ist, den grauen Rock zum Schutz von Ehre und Freiheit anzuziehen. Es ist aber notwendig, daß ein Heereskörper die inneren Beziehungen zu denen aufrecht erhält, aus denen er sich in der Stunde der Not ergänzen kann und nicht zu denen, die ihn bei jeder Gelegenheit verraten. Daher können die heutigen Führer unserersogenannten Reichswehr noch so demokratisch tun, so werden sie dennoch niemals dadurch in nähere Verbindung zum deutschen Volk gelangen können, weil das deutsche Volk, das dafür geeignet ist, sich nicht im Lager der Demokratie befindet. Indem aber besonders der frühere Chef der deutschen Reichswehr, General von Seeckt der Entfernung knorriger, bewußt nationalgesinnter Offiziere [note 53] und Führer nicht nur keinen Widerstand entgegensetzte, sondern sogar noch [selbst] befürwortete, haben sie sich endlich selbst das Instrument geschaffen, das ihn dann verhältnismäßig leichten Herzens fahren ließ.

Seit dem Rücktritt [note 54] des Generals von Seeckt aber ist der demokratischpazifistische Einfluß unermüdlich tätig, um aus der deutschen Reichswehr zu machen, wasden Regenten dieses heutigen Staates als schönstes Ideal vorschwebt: eine republikanisch-demokratische Parlamentswache.

Mit einem solchen Instrument aber kann man selbstverständlich nicht Außenpolitik betreiben.

Daher wäre es heute zunächst Aufgabe der deutschen Innenpolitik, dem deutschen Volk wieder eine zweckmäßige militärische Organisation seiner nationalen Kraft zu geben. Da aber die Formen der heutigen Reichswehr diesem Zwecke **[page 112]** nie genügen können und umgekehrt durch außenpolitische Momente bestimmt sind, ist es Aufgabe der deutschen Außenpolitik, alle Möglichkeiten herbeizuführen, die die Wiederorganisation eines deutschen Volksheeres gestatten könnten. Denn das muß das unverrückbare Ziel jeder politischen

Leitung in Deutschland sein, daß das Söldnerheer eines Tages wieder von einem wahrhaften deutschen Volksheer abgelöst wird.

Denn so schlecht in der Zukunft die allgemeinen Qualitäten der deutschen Reichswehr sieh entwickeln müssen, so hervorragend sind die rein technischmilitärischen der Gegenwart. Dies ist ohne Zweifel das Verdienst des Generals von Seeckt und des Offizierskorps der Reichswehr überhaupt. Damit könnte die deutsche Reichswehr wirklich das Rahmenheer sein für das kommende deutsche Volksheer. Wie denn überhaupt die Aufgabe der Reichswehr selbst sein müßte, unter erzieherischer Betonung der nationalen Kampfaufgabe, die Masse der [späteren] Offiziere und Sergeanten für das spätere Volksheer auszubilden [note 54].

Daß dieses Ziel als ein unverrückbares im Auge gehalten werden muß, wird kein wahrer nationaldenkender Deutscher bestreiten können. Ebensowenig aber auch, daß seine Durchführung nur möglich wird, wenn die außenpolitische Leitung der Nation die allgemein notwendigen Voraussetzungen sichert.

Damit ist zunächst die erste Aufgabe der deutschen Außenpolitik die Schaffung von Verhältnissen, die die Wiedererstehung eines deutschen Heeres ermöglichen. Denn erst dann werden die Lebensnotwendigkeiten unseres Volkes ihre praktische Vertretung finden können.

Grundsätzlich ist aber weiter zu bemerken, daß die politischen Aktionen, die die Wiederentstehung eines deutschen Heeres gewährleisten sollen, im Rahmen der an sich für Deutschland notwendigen Zukunftsentwicklung liegen müssen.

Es braucht dabei nicht betont zu werden, daß eine Änderung der derzeitigen Heeresorganisation, ganz abgesehen von der derzeitigen innerpolitischen Lage, auch aus außenpolitischen Gründen so lange nicht stattfinden könne, solange für eine solche Änderung allein deutsche Interessen und deutsche Gesichtspunkte sprechen.

Es lag im Wesen des Weltkrieges und in der Absicht der Hauptgegner Deutschlands, die Liquidation dieser größten Kampfhandlung der Erde so durchzuführen, daß an ihrer Verewigung möglichst viel Staaten interessiert sind. Erreicht wurde **[page 113]** dies, indem durch ein System von Landverteilungen selbst Staaten mit sonst sehr auseinandergehenden Wünschen und Zielen durch die Angst, bei einem Wiedererstarken Deutschlands jeweils Verluste erleiden zu können, als geschlossene Gegnerschaft zusammengehalten werden.

Denn wenn es in 10 Jahren nach Beendigung des Weltkrieges [note 56] immer noch möglich ist entgegen allen bisherigen Erfahrungen der Weltgeschichte, eine Art Koalition der Siegerstaaten aufrechtzuerhalten, dann liegt der Grund nur in der für Deutschland wahrhaft ruhmvollen Tatsache der Rückerinnerung an jenen Kampf, in dem unser Vaterland insgesamt 26 Staaten die Stirne geboten hat.

Dies wird so lange auch bleiben, solange die Angst, durch ein wiederentstehendes deutsches Machtreich Verluste zu erleiden, größer ist, als die Schwierigkeiten dieser Staaten untereinander. Und es ist weiter selbstverständlich, daß solange auch nirgends ein Wille vorhanden ist, dem deutschen Volk eine Waffenrüstung zu genehmigen, die von diesen Siegerstaaten dann als Bedrohung aufgefaßt werden könnte. Aus der Erkenntnis aber, daß erstens eine wirkliche Vertretung deutscher Lebensinteressen in der Zukunft nicht durch eine ungenügende deutsche Reichswehr, sondern nur durch ein deutsches Volksheer stattfinden kann, daß zweitens die Bildung eines deutschen Volksheeres so lange unmöglich ist, solange nicht die derzeitige außenpolitische Abwürgung Deutschlands nachläßt, daß aber drittens eine

Änderung der außenpolitischen Widerstände gegen die Organisation eines Volksheeres erst dann möglich erscheint, wenn in. einer solchen Neubildung nicht allgemein eine Bedrohung empfunden wird, ergibt sich für die zur Zeit mögliche deutsche Außenpolitik folgende Tatsache:

Das heutige Deutschland darf seine außenpolitische Aufgabe unter keinen Umständen in einer formalen Grenzpolitik sehen. Sowie als außenpolitische Zielsetzung der Grundsatz aufgestellt wird: Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914, wird Deutschland einer geschlossenen Phalanx seiner ehemaligen Feinde gegenüberstehen [note 57]. Damit ist dann aber jede Möglichkeit, der durch den Friedensvertrag bestimmten Form unseres Heeres eine andere, unseren Interessen mehr dienende entgegenzustellen [note 58]. Damit aber ist die außenpolitische Parole: Wiederherstellung der Grenzen, eine reine Phrase geworden, weil sie mangels der hiezu notwendigen Macht nie realisiert werden kann.

Es ist charakteristisch, daß gerade das sogenannte deutsche Bürgertum, und zwar hier wieder an der Spitze die vaterländischen Verbände, [note 59] zu dieser allerdümmsten außenpolitischen Zielsetzung aufgeschwungen haben. Sie wissen, daß Deutschland machtlos ist. Sie wissen weiter, daß, ganz abgesehen von unserem inneren Verfall, zur Wiederherstellung unserer Grenzen militärische Machtmittel notwendig wären, sie wissen weiter, daß wir durch die Friedensverträge diese Mittel nicht besitzen und daß wir infolge der geschlossenen Front unserer Gegner sie auch nicht erhalten können, [sie wissen weiter, daß wir die Grenzen von 1914] aber sie stellen **[page 114]** trotzdem eine außenpolitische Parole auf, die gerade durch ihr innerstes Wesen uns die Möglichkeit für immer nimmt, zu jenen Machtmitteln zu kommen, die zu ihrer Durchführung notwendig wären.

So etwas heißt dann bürgerliche Staatskunst und zeigt dann allerdings an den Früchten, die wir vor uns sehen, den unvergleichlichen Geist, der sie beherrscht.

Sieben Jahre haben von 1806 auf 1813 dem damaligen Preußen genügt zur Wiedererhebung. [Und in 10 Jahren] In derselben Zeit hat die bürgerliche Staatskunst im Verein mit dem Marxismus Deutschland bis zu Locarno geführt. Was dann in den Augen des bürgerlichen Bismarcks der heutigen Zeit, Herrn Stresemann, ein großer Erfolg ist, weil er das Mögliche darstellt, was eben besagter Herr Stresemann erreichen konnte. Und Politik ist eine Kunst des Möglichen. Wenn Bismarck jemals geahnt hätte, daß er vom Schicksal dazu verdammt ist, mit diesem Ausspruch die staatsmännischen Qualitäten des Herrn Stresemann zu bestätigen, dann würde er diesen Ausspruch entweder sicher unterlassen haben oder Herrn Stresemann in einer ganz kleinen Bemerkung ausgeschlossen haben von dem Recht, sich darauf zu berufen.

Die Parole der Wiederherstellung der deutschen Grenzen als außenpolitische Zielsetzung für die Zukunft ist dabei doppelt dumm und gefährlich, weil sie in Wirklichkeit überhaupt kein irgendwie nützliches und erstrebenswertes Ziel umschließt.

Die deutschen Grenzen des Jahres 1914 waren Grenzen, die genauso etwas Unfertiges darstellten, als sie die Grenzen der Völker zu allen Zeiten sind. Die Raumverteilung der Erde ist in jeder Zeit das augenblickliche Ergebnis eines Ringens und Werdens, das damit keineswegs abgeschlossen ist, sondern selbstverständlich weiter fortgeht [note 60]. Die Grenze irgendeines Stichjahres aus der Geschichte eines Volkes zu nehmen und kurzerhand als politisches Ziel überhaupt hinzustellen, ist dumm. Ebensogut wie man nämlich dann die Grenze des Jahres 1914 aufzustellen vermag, könnte man die des Jahres 1648 nehmen oder die von 1312 usw. usw. Dies um so mehr, als ja die Grenze des Jahres 1914 weder national-, noch militär- noch raumpolitisch irgendwie befriedigend war. Sie war nur der damals

augenblickliche Zustand im Lebenskampf unseres Volkes, der seit Jahrtausenden sich abrollt, und auch wenn der Weltkrieg nicht gekommen wäre, im Jahre 1914 nicht seine Beendigung besessen hätte.

Würde das deutsche Volk die Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 tatsächlich erreichen, so wären nichtsdestoweniger die Opfer des Weltkrieges umsonst gewesen. Aber auch die Zukunft unseres Volkes würde nicht im geringsten gewinnen durch eine solche Wiederherstellung. Diese rein formale Grenzpolitik unseres nationalen Bürgertums ist ebenso unbefriedigend im möglichen Endresultat, als unerträglich gefährlich. Sie darf auf sich auch ja nicht den Ausspruch von der Kunst des Möglichen beziehen, denn sie ist überhaupt nur eine theoretische Phrase, die aber geeignet erscheint, jede praktische Möglichkeit zu vernichten.

[page 115] Tatsächlich kann auch einer wirklich kritischen Prüfung eine Bolche außenpolitische Zielsetzung nicht standhalten. Sie wird deshalb auch weniger mit logischen Gründen zu motivieren gesucht, als vielmehr mit Gründen der nationalen Ehre.

Die nationale Ehre erfordert es, daß wir die Grenzen des Jahres 1914 wiederherstellen. Das ist so der Tenor der Ausführungen an den Bierabenden, die die Repräsentanten der nationalen Ehre allenthalben veranstalten.

Die nationale Ehre hat zunächst gar nichts zu tun mit einer Verpflichtung, eine dumme und unmögliche Außenpolitik zu betneiben. Denn das Resultat einer schlechten Außenpolitik. kann der Verlust der Freiheit eines Volkes sein, dessen Folge dann die Versklavung ist, die bestimmt nicht als Zustand nationaler Ehre aufgefaßt werden kann. Freilich kann man selbst in der Unterdrückung noch einen gewissen Grad nationaler Würde und Ehre bewahren, allein dies ist dann nicht eine Frage des Geschreis oder nationaler Phrasen usw., sondern im Gegenteil der Ausdruck der im Anstand eines Volkes zu finden ist, mit dem dieses sein Schicksal trägt.

Man rede vor allein im heutigen Deutschland nicht von nationaler Ehre, und man versuche nicht den Eindruck zu schinden, als ob man durch irgendein phrasenhaftes Gebell nach außen die nationale Ehre [wieder] bewahren könnte. Nein, das kann man nicht, und zwar deshalb, weil sie gar nicht mehr da ist. Und sie ist keineswegs deshalb nicht mehr da, weil wir den Krieg verloren haben oder weil die Franzosen Elsaß-Lothringen besetzten, die Polen Oberschlesien raubten oder die Italiener Südtirol nahmen. Nein, die nationale Ehre ist nicht mehr da, weil das deutsche Volk in der schwersten Zeit seines Lebenskampfes eine Gesinnungslosigkeit, eine schamlose Unterwürfigkeit, eine hündisch kriecherische Schweifwedelei an den Tag legte, die nur schamlos genannt werden kann. Weil wir uns jämmerlich unterworfen haben, ohne dazu gezwungen zu sein, ja weil die Leitung dieses Volkes entgegen der ewigen geschichtlichen Wahrheit und dem eigenen Wissen sich selbst der Kriegsschuld zieh, ja, unser ganzes Volk damit belastete, weil es keine Unterdrückung der Gegner gab, die im Inneren unseres Volkes nicht Tausende von Kreaturen an willfährigen Helfern gefunden hätte. Weil man umgekehrt die Zeit der größten Taten unseres Volkes schamlos beschimpfte, die ruhmvollste Flagge aller Zeiten bespie, ja mit Dreck besudelte, heimkehrenden Soldaten, vor denen eine Welt gezittert hat, die ruhmvollen Kokarden herunterriß, die Fahne mit Kotballen bewarf, Orden und Ehrenzeichen abriß und die Erinnerung selbst an Deutschlands größte Zeit tausendfältig entwürdigte. Kein Gegner hat die deutsche Armee so beschimpft, wie sie die Repräsentanten der Novembergaunerei besudelten. Kein Feind hat die Größe deutscher Heerführer so bestritten, wie sie von den lumpenhaften Vertretern der neuen Staatsidee verleumdet wurden. Und was war wohl entehrender für unser Volk, die Besetzung deutscher Gebiete durch Feinde oder die Feigheit, mit der unser

Bürgertum das deutsche Reich einer Organisation von Zuhältern, Straßendieben, **[page 116]** Deserteuren, Schiebern und Journaillen auslieferten. Die Herren mögen jetzt nicht von deutscher Ehre Schwätzen, solange sie sich unter die Herrschaft der Unehre beugen. Man hat kein Recht im Namen der nationalen Ehre Außenpolitik machen zu wollen, wenn die Innenpolitik die antinationalste Schamlosigkeit ist, die je ein großes Volk betroffen hat.

Wer heute im Namen der deutschen Ehre handeln will, der hat zunächst den unbarmherzigsten Kampf anzusagen den infernalischen Besudlern der deutschen Ehre. Das sind aber nicht die Gegner von einst, sondern das sind die Repräsentanten des Novemberverbrechens. Jene Sammlung marxistischen, demokratischpazifistischen und zentrümlerischen Landesverrätern, die unser Volk in den Zustand seiner heutigen Ohnmacht hineingestoßen haben.

Gegen die Feinde von einst im Namen der nationalen Ehre schimpfen und die ehrlosen Verbündeten dieser Feinde im eigenen Innern als Herren anerkennen, das entspricht der nationalen Würde dieses heutigen sogenannten nationalen Bürgertums.

Ich gestehe freimütigst, daß ich mich mit jedem der damaligen Gegner versöhnen könnte, aber daß mein Haß gegen die Verräter unseres Volkes in den eigenen Reihen ein unversöhnlicher ist und bleibt.

Was die Feinde uns antaten, ist schwer und tief beschämend für uns, was aber die Männer des Novemberverbrechens gesündigt haben, ist das ehrloseste, niederträchtigste Verbrechen aller Zeiten. Indem ich mich bemühe, einen Zustand herbeizuführen, der diese Kreaturen dereinst zur Verantwortung ziehen wird, helfe ich mit an der Reparation der deutschen Ehre.

Ich muß es aber ablehnen, daß für die Einrichtung der deutschen Außenpolitik andere Gründe maßgebend sein könnten als die Verantwortlichkeit, unserem Volke die Freiheit und die Zukunft des Lebens zu sichern.

Die ganze Sinnlosigkeit der vaterländisch-bürgerlich nationalen Grenzpolitik ergibt sich aber aus folgender Betrachtung:

Die deutsche Nation zählt, wenn man das Bekenntnis zur deutschen Muttersprache zu Grunde legt, ... [note 61] Millionen Menschen.

[Davon befinden sich im Mutterland . . . . [note 62] Millionen.

In dem] [note 63].

Kapitel 10. Weder Grenzpolitik nochWirtschaftspolitik noch Paneuropa

[page 117] Mithin befinden sich innerhalb des derzeitigen Reichsgebietes von allen Deutschen der Welt nur . . . . Millionen, das sind . . . . Prozent der Gesamtzahl unseres Volkes überhaupt.

Von den nicht mit dem Mutterland vereinten Deutschen müssen als infolge der Verhältnisse dem langsamen Verlust geweihte Volksgenossen angesehen werden die . . . . [note 64] d. h. eine Gesamtzahl von

schätzungsweise . . . . . . [note 65] Millionen Deutsche befindet sich in einer Situation, die nach menschlicher Wahrscheinlichkeit eines Tages ihre Entdeutschung bedingen wird. Auf keinen Fall werden sie aber am Schicksalskampf des Mutterlandes in irgendeiner maßgeblichen Form weiter teilzunehmen vermögen, ebensowenig aber auch an der kulturellen Entwicklung ihres Volkes. Was immer auch im einzelnen das Deutschtum in Nordamerika leistet, es wird nicht dem deutschen Volke an sich zugute gerechnet, sondern verfällt der Kulturmasse der amerikanischen Union. Hier sind die Deutschen überall wirklich nur der Kulturdünger für andere Völker. Ja, in Wirklichkeit ist die Größe dieser Völker nicht selten zu einem hohen Prozentsatz den deutschen Beitragsleistungen überhaupt zu [note 66]

Sowie man sich die Größe dieser feststehenden Volksverluste vor Augen hält, wird man die geringe Bedeutung der von der bürgerlichen Welt protegierten Grenzpolitik sofort ermessen können.

Würde eine deutsche Außenpolitik selbst die Grenzen des Jahres 1914 wiederherstellen, so wäre der Prozentsatz der innerhalb des Reichsgebietes lebenden Deutschen, also Angehörigen unserer Nation, trotzdem erst von . . . . Prozent auf . . . . Prozent gestiegen. Dabei käme eine Möglichkeit, diesen Prozentsatz wesentlich zu vergrößern, kaum mehr in Frage.

Wenn das Deutschtum im Auslande trotzdem der Nation treu bleiben will, dann kann es sich zunächst nur um eine sprachliche und kulturelle Treue handeln, die sich um so mehr zu einem bewußt demonstrierten Zusammengehörigkeitsgefühl steigern wird, je mehr das Mutterland der deutschen Nation in der Würde seiner Repräsentanz unseres Volkes dem deutschen Namen Ehre macht.

Je mehr also Deutschland selbst als Reich der Welt einen Eindruck von der Größe des deutschen Volkes vermittelt, um so mehr wird das staatlich endgültig **[page 118]** verlorene Deutschtum Anreiz erhalten, sich wenigstens geistig der Zugehörigkeit zu diesem Volke zu rühmen. Je erbärmlicher demgegenüber das Mutterland selbst die Interessen der deutschen Nation wahrnimmt und demgemäß nach außen hin einen schlechten Eindruck vermittelt, um so schwächer wird auch die innere Veranlassung empfunden werden, zu einem solchen Volke zu gehören.

Da das deutsche Volk aber nicht aus Juden besteht, wird [note 67] besonders in angelsächsischen Ländern leider trotzdem immer mehr veranglisieren und vermutlich auch geistig und ideenmäßig unserem Volke ebenso verlorengehen, wie seine praktische Arbeitsleistung unserem Volke bereits verlorengegangen ist.

Soweit es sich aber um das Schicksal derjenigen Deutschen handelt, die durch die Ereignisse des Weltkrieges und der Friedensverträge von dem deutschen Volkskörper abgesprengt wurden, so muß gesagt werden, daß deren Schicksal und deren Zukunft eine Frage der politischen Wiedergewinnung der Macht des Mutterlandes ist.

Verlorene Gebiete werden nicht durch Protestaktionen zurückgeholt, sondern durch ein siegreiches Schwert. Und wer also heute im Namen der nationalen Ehre die Befreiung irgendeines Gebietes wünscht, muß damit aber auch bereit sein, mit Eisen und Blut für diese Befreiung einzustehen, ansonsten mag solch ein Schwätzer seinen Mund halten. Damit ergibt sich dann allerdings die Pflicht, auch abzuwägen, erstens, ob man überhaupt die Macht besitzt, einen solchen Kampf durchzuführen, und zweitens, ob der Bluteinsatz zu dem gewünschten Erfolg führt und führen kann, und drittens, ob der erreichte Erfolg dann dem Bluteinsatz entspricht.

Ich protestiere feierlichst dagegen, daß es eine Verpflichtung der nationalen Ehre geben könnte, daß man zwei Millionen Männer auf dem Schlachtfeld verbluten zu lassen gezwungen ist, um als günstigstes Resultat dann eine Viertelmillion, Männer, Weiber und Kinder zusammengezählt buchen zu können [note 68]. Das ist nicht nationale Ehre, die hier in Erscheinung tritt, sondern Gewissenlosigkeit oder Wahnsinn. Es ist aber für ein Volk keine nationale Ehre, von Wahnsinnigen regiert zu werden.

Gewiß wird ein Volk von Größe auch seinen letzten Staatsbürger mit dem Einsatz der Gesamtheit beschirmen. Allein es ist ein Irrtum, dies einem Gefühl, einer Ehre zuzurechnen, sondern zunächst einer Einsicht der Klugheit und der menschlichen Erfahrung. Sowie ein Volk dulden würde, daß einzelnen seiner Bürger ein Unrecht zugefügt wird, würde es langsam die eigene Position mehr und mehr schwächen, da eine solche Duldung ebensosehr zur inneren Stärkung eines angriffsgewillten Gegners dienen würde, als zur Zermürbung des Vertrauens in die Kraft des eigenen Staates. Man kennt in der Geschichte die Folgen einer dauernden Nachgiebigkeit im Kleinen viel zu genau, um nicht die notwendigen Folgen im Großen beurteilen zu können. Es wird deshalb eine besorgte Staatsleitung **[page 119]** schon im Kleinsten die Interessen ihrer Bürger um so lieber wahrnehmen, als das Risiko des eigenen Einsatzes damit in eben dem Maße sinkt, in dem das des Gegners steigt. Wenn heute dem einzelnen Angehörigen Englands in irgendeinem Staate ein Unrecht zugefügt wird und England den Schutz seines Bürgers übernimmt, so ist die Gefahr, wegen diesem einzelnen Engländer in einen Krieg verwickelt zu werden, für England nicht größer als für den anderen Staat, der das Unrecht zufügt. Daher ist das feste Auftreten eines an sich geachteten Staatswesens zum Schutze selbst einer einzelnen Person durchaus kein unerträgliches Risiko, da ja der andere Staat ebenfalls wenig Interesse besitzen wird, es wegen der Lappalie, die einer einzigen Person vielleicht zugefügt wurde, zu einem Kriege kommen zu lassen. Aus dieser Erkenntnis und der 1000jährigen Anwendung dieses Grundsatzes, daß nämlich ein mächtiger Staat jeden einzelnen seiner Bürger in Schutz nimmt und mit der gesamten Macht verteidigt, hat sich ein allgemeiner Begriff von Ehrauffassung gebildet.

Es hat sich weiter, ermöglicht durch das Wesen der europäischen Hegemonie, im Laufe der Zeit eine gewisse Praxis herausgebildet, diese Ehrauffassung an mehr oder weniger billigen Beispielen zu demonstrieren, um der Achtung der einzelnen europäischen Staaten auf diese Weise einen Zuwachs oder zumindest eine Stetigkeit zu verleihen. Sowie einem Franzosen oder Engländer in gewissen schwachen und militärisch wenig mächtigen Ländern ein oft auch nur vermeintliches Unrecht öder oft auch vorgetäuschtes zugefügt wurde, begann [note 69] dann den Schutz dieser Untertanen mit Waffengewalt zu übernehmen. D. h. ein paar Kriegsschiffe veranstalteten eine militärische Demonstration, die im schlimmsten Falle ein Übungsschießen mit scharfer Munition war, oder man landete irgendein Expeditionskorps, mit dem man dann die zu bestrafende Macht züchtigte. Nicht selten war dabei der Wunsch, auf diese Weise überhaupt Anlaß zum Einschreiten zu bekommen, der Vater des Gedankens.

Es würde den Engländern wahrscheinlich nie einfallen, wegen einer Lappalie, die sie an Liberia blutig rächen, mit Nordamerika auch nur eine Note auszutauschen.

So sehr man also aus reinen Zweckmäßigkeitsgründen heraus in einem starken Staat den Schutz der einzelnen Bürger mit allen Mitteln übernehmen wird, so wenig kann einem vollkommen wehrlos gemachten, ohnmächtigen Reich zugemutet werden, aus Gründen der nationalen Ehre außenpolitische Schritte zu übernehmen, die zur Vernichtung der letzten Zukunftsaussichten überhaupt führen müssen. Denn wenn das deutsche Volk seine heutige, in sogenannten nationalen Kreisen vertretene Grenzpolitik mit der Notwendigkeit der Vertretung

der deutschen Ehre begründet, dann wird das Ergebnis eben nicht die Reparation der deutschen Ehre, sondern die Verewigung der deutschen Unehre sein. Es ist nämlich durchaus nicht ehrlos, Gebiete verloren zu haben, aber ehrlos, eine Politik zu betreiben, die zwangsläufig zur vollkommenen Versklavung des eigenen Volkes führen muß. Und dies alles nur, um ganz üblen Phrasen freien Lauf zu lassen und **[page 120]** Taten vermeiden zu können. Denn es handelt sich dabei eben nur um Phrasen. Wollte man nämlich wirklich eine Politik. der nationalen Ehre sich zum Ziele setzen, dann müßte man doch zumindest diese Politik Personen anvertrauen, die nach allgemeinen Ehrbegriffen geschätzt werden könnten. Solange aber des deutschen Reiches Innen- und Außenpolitik durch Kräfte besorgt wird, die im Deutschen Reichstag mit zynischem Grinsen erklären, daß es für sie kein Vaterland gibt, das Deutschland heißt, so lange ist es zunächst Aufgabe dieser nationalen bürgerlichen und vaterländischen Phrasenhelden, durch ihre Innenpolitik dem Gedanken der nationalen Ehre in Deutschland erst die allereinfachste Geltung zu verschaffen. Warum tun sie denn das aber nicht, ja warum gehen sie im Gegenteil auf Kosten dieser sogenannten nationalen Ehre mit erklärten. Landesverrätern in Koalitionen? Weil im anderen Fall ein schwerer Kampf nötig sein würde, auf dessen Ausgang sie wenig Vertrauen setzen, ja der vielleicht sogar zur Vernichtung ihrer Existenz führen könnte. Diese eigene Privatexistenz allerdings die ist ihnen dann heiliger als die Verteidigung der nationalen Ehre im Inneren. Die Zukunftsexistenz der ganzen Nation aber setzen sie für ein paar Phrasen gerne auf das Spiel.

Erst recht unsinnig wird die nationale Grenzpolitik, wenn man von den Bedrängnissen und auch Aufgaben der Gegenwart hinweg zu den Notwendigkeiten einer Lebensgestaltung unseres Volkes in der Zukunft sieht.

Die Grenzpolitik unserer bürgerlich-patriotisch-vaterländischen Kreise ist deshalb besonders unsinnig, weil sie wohl den größten Bluteinsatz erfordert, aber die kleinsten Zukunftsaussichten für unser Volk in sich trägt.

Das deutsche Volk ist heute weniger noch als in den Jahren des Friedens [note 70] in der Lage, sich selbst auf eigenem Grund und Boden zu ernähren. Alle Versuche, sei es durch Steigerung des Bodenerträgnisses an sich oder durch Kultivierung der letzten Ödstrecken, eine Erhöhung der deutschen Lebensmittelerzeugung herbeizuführen, vermögen nicht unser Volk aus den Mitteln des eigenen Grund und Bodens zu ernähren. Und zwar würde selbst die heute in Deutschland lebende Volksmasse aus den Erträgnissen unseres Bodens nicht mehr satt werden. Jede weitere Steigerung dieser Erträgnisse käme aber nicht einer Erhöhung unserer Volkszahl zugute, sondern würde restlos aufgebraucht von der Erhöhung der allgemeinen Lebensbedürfnisse der einzelnen Menschen [note 71]. Hier wird ein Lebensstandard als Vorbild geschaffen in erster Linie durch die Kenntnis der Verhältnisse und des Lebens in der amerikanischen Union. So wie die Lebensbedürfnisse des flachen Landes sich steigern durch langsame Kenntnisnahme und den Einfluß des Lebens der Großstädte, so steigert sich aber auch das Lebensbedürfnis ganzer Völker unter der Einwirkung des Lebens bessergestellter reicherer Nationen. Nicht selten wird von einem Volk ein Lebensstandard als ungenügend empfunden, der noch 30 Jahre vorher als Maximum erschienen wäre, einfach **[page 121]** nur deshalb, weil man unterdes Kenntnis erhielt vom Lebensstandard eines anderen Volkes. So wie überhaupt der Mensch selbst in seinen untersten Kreisen heute Einrichtungen für selbstverständlich ansieht, die vor 80 Jahren noch für die obersten Schichten unerhörter Luxus waren. Je mehr aber durch die moderne Technik und besonders den Verkehr der Raum überbrückt wird und die Völker sich näher rücken, je intensiver dadurch ihre gegenseitigen Beziehungen werden, um so mehr worden auch die Lebensverhältnisse aufeinander abfärben und sich gegenseitig anzugleichen versuchen. Die Meinung, man könne einem Volke von einer bestimmten Kulturfähigkeit und auch

tatsächlicher kultureller Bedeutung auf die Dauer durch einen Appell an Erkenntnisse oder auch an Ideale unter einem sonst allgemein gültigen Lebensstandard halten, ist falsch. Insbesondere die breite Masse wird dafür selten ein Verständnis aufbringen. Sie fühlt die Not, schimpft entweder über die ihrer Meinung nach dafür Verantwortlichen, etwas was zumindest in demokratischen Staaten gefährlich ist, da sie damit das Reservoir für alle umstürzlerischen Versuche darstellen, oder sie versucht, durch eigene Maßnahmen, dem Umfang des eigenen Wissens entsprechend der eigenen Einsicht entspringend, eine Korrektur herbeizuführen. Es setzt der Kampf gegen das Kind ein. Man will ein Leben führen wie andere auch und kann es nicht. Was ist natürlicher, als daß man den Kinderreichtum dafür verantwortlich macht, an ihm endlich nicht nur keine Freude mehr hat, sondern als lästiges Übel möglichst zu beschränken versucht.

Es ist deshalb falsch, zu glauben, daß das deutsche Volk in der Zukunft die Möglichkeit einer Weitervermehrung durch Steigerung seiner inneren Bodenproduktion erhalten könnte. Was dabei herauskommt, ist im allergünstigsten Fall eine Befriedigung der gestiegenen Lebensbedürfnisse an sich. Da aber die Steigerung dieser Lebensbedürfnisse abhängig ist vom Lebensstandard anderer Völker, die jedoch in einem viel günstigeren Verhältnis der Volkszahl zum Boden stehen, werden diese auch in der Zukunft immer in der Ausstattung ihres Lebens vorangehen. Mithin wird dieser Antrieb nie erlöschen, und eines Tages wird entweder eine Distanz entstehen zwischen dem Lebensstandard dieser Völker und dem mit Grund und Boden schlecht versorgten, oder die letzteren werden gezwungen sein oder sich zumindest gezwungen glauben, ihre Zahl sogar noch zurückzudrängen.

Die Aussichten des deutschen Volkes sind trostlose. Weder der heutige Lebensraum noch der durch eine Wiederherstellung der Grenzen von 1914 erreichte gestatten uns, ein Leben analog dem amerikanischen Volk zu führen. Wollte man dies, dann muß entweder der Boden unseres Volkes ganz wesentlich erweitert werden, oder die deutsche Wirtschaft wird wieder Wege einschlagen müssen, die uns schon aus der Vorkriegszeit her bekannt sind. In beiden Fällen ist dann Macht notwendig. Und zwar zunächst im Sinne der Wiederherstellung der inneren Kraft unseres Volkes und dann aber in dem einer militärischen Fassung dieser Kraft.

Das nationale heutige Deutschland, das die Erfüllung der nationalen Aufgabe in seiner beschränkten Grenzpolitik sieht, kann sich darüber nicht täuschen, daß **[page 122]** das Ernährungsproblem der Nation damit in keinerlei Weise gelöst wird. Denn selbst der höchste Erfolg dieser Politik der Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 würde nur die wirtschaftliche Lage des Jahres 1914 erneut bringen. Mit anderen Worten, die dann genau wie heute vollkommen ungelöste Ernährungsfrage unseres Volkes würde uns gebieterisch wieder in die Bahnen der Weltwirtschaft, des Weltexports hineindrängen. Tatsächlich denken auch das deutsche Bürgertum und die sogenannten nationalen Verbände mit ihm nur wirtschaftspolitisch. Produktion, Export und Import, das sind die Schlagwörter, mit denen da jongliert wird und von denen man sich das Heil der Nation in der Zukunft verspricht. Man hofft, durch eine Steigerung der Produktion die Exportfähigkeit zu heben und dadurch den Importnotwendigkeiten Genüge leisten zu können. Man vergißt dabei nur vollständig, daß dieses ganze Problem für Deutschland, wie schon einmal betont, gar kein Problem der Steigerung der Produktion ist, sondern eine Frage der Verkaufsmöglichkeit, daß aber die Schwierigkeit des Exports durchaus nicht behoben würde durch Senkung der deutschen Gestehungskosten, wie wieder unsere bürgerlichen Schlauköpfe vermeinen. Denn so sehr dies an sich infolge unseres beschränkten Innenmarktes nur teilweise möglich wird, würde eine Konkurrenzfähigmachung der deutschen Exportwaren durch Senkung der Erzeugungskosten etwa infolge eines Abbaues unserer sozialen Gesetzgebung und der daraus resultierenden Pflichten und Belastungen uns nur dorthin bringen, wo wir am 4. August 1914 gelandet

waren. Es gehört wirklich die ganz unglaubliche bürgerlich-nationale Naivität dazu, zu meinen, daß England eine ihm gefährliche deutsche Konkurrenz dulden würde oder auch nur könnte. Dabei sind das dieselben Leute, die sehr genau wissen und es auch immer betonen, daß Deutschland im Jahre 1914 den Krieg nicht gewollt hat, sondern daß es buchstäblich hineingestoßen wurde. Und daß es England gewesen ist, das aus reinem Konkurrenzneid die sonstigen Feindschaften in Europa sammelte und gegen Deutschland losließ. Heute aber bilden sich diese unverbesserlichen Wirtschaftsphantasten ein, daß, nachdem England in einem 4 1/2 jährigen ungeheuren Weltkrieg die ganze Existenz seines Weltimperiums auf das Spiel gesetzt hat und dabei Sieger blieb, jetzt eine deutsche Konkurrenz mit anderen Augen betrachten würde wie damals. Als ob diese ganze Frage überhaupt für England eine sportliche Angelegenheit wäre. Nein. England hat jahrzehntelang vor dem Kriege versucht, die bedrohliche deutsche Wirtschaftskonkurrenz, den anwachsenden deutschen Seehandel usw., mit wirtschaftlichen Gegenmaßnahmen zu brechen. Erst als man einsehen mußte, daß dies nicht gelingen würde, und im Gegenteil Deutschland durch die Bildung seiner Kriegsflotte anzeigte, daß es entschlossen war, seinen Wirtschaftskrieg wirklich bis zur friedlichen Eroberung der Welt durchzuführen, hat England als letzte Hilfe die Gewalt angerufen. Und nun,. nachdem es Sieger geblieben ist, glaubt man, könne sich das Spiel von neuem wiederholen, wobei Deutschland zu allem Überfluß heute gar nicht in der Lage ist, eben dank seiner Innen- und Außenpolitik irgendein gewichtiges Machtmoment in die Waagschale zu werfen.

[page 123] Der Versuch, durch Steigerung unserer Produktion und durch Verbilligung derselben die Ernährung unseres Volkes wieder herzustellen und durchhalten zu können, wird endgültig daran scheitern, daß]man mangels einer Schwertgewalt die letzte Konsequenz dieses Kampfes nicht auf sich nehmen kann. Damit wird das Ende aber ein Zusammenbruch der deutschen Volksernährung und damit all dieser Hoffnungen sein. Ganz abgesehen davon, daß zu allen europäischen Staaten, die als Exportnationen um den Weltmarkt kämpfen, nun auch noch die amerikanische Union als auf vielen Gebieten schärfster Konkurrent tritt. Die Größe und der Reichtum ihres Binnenmarktes gestatten dabei Produktionsziffern und damit Produktionseinrichtungen, die das Fabrikat so sehr verbilligen, daß trotz der enormen Löhne eine Preisunterbietung gar nicht mehr möglich erscheint. Als warnendes Beispiel darf hier die Entwicklung der Motorenindustrie gelten. Nicht nur, daß wir Deutschen z. B. trotz unserer lächerlichen Löhne nicht in der Lage sind, gegen die amerikanische Konkurrenz auch nur einigermaßen erfolgreich zu exportieren, müssen wir zusehen, wie selbst in unserem eigenen Lande der amerikanische Wagen sich in beängstigender Weise breitmacht. Dies ist mir möglich, weil die Größe des eigenen inneren Absatzmarktes, der Reichtum desselben an Kaufkraft und aber auch wieder an Rohstoffen der amerikanischen Automobilindustrie innere Absatzziffern garantiert, die allein schon Fabrikationsmethoden ermöglichen, die in Europa infolge des Fehlens dieser inneren Absatzmöglichkeiten einfach unmöglich wären [note 72]. Die Folge davon ist die enorme Exportfähigkeit der amerikanischen Automobilindustrie. Dabei handelt es sich hier um die allgemeine Motorisierung der Welt, also eine Angelegenheit von einer gar nicht abzumessenden Zukunftsbedeutung. Denn der Ersatz der menschlichen und animalischen Kraft durch den Motor ist erst am Beginn seiner Entwicklung, das Ende kann heute noch gar nicht abgeschätzt werden. Für die amerikanische Union jedenfalls steht die Automobilindustrie von heute an der Spitze aller Industrien überhaupt.

So wird aber auch auf zahlreichen anderen Gebieten unser [note 73] Kontinent als Wirtschaftsfaktor in aggressiver Form immer mehr in Erscheinung treten und dadurch mithelfen, den Kampf um den Absatzmarkt zu verschärfen. Die Zukunft Deutschlands muß einem unter Berücksichtigung aller Faktoren, besonders angesichts der Beschränktheit unseres eigenen Rohstoffmaterials und der dadurch bedrohlichen Abhängigkeit von anderen

Ländern, als sehr trübe und traurig erscheinen.

Aber selbst wenn Deutschland alle wirtschaftlichen Erschwerungen meistern **[page 124]** würde, dann stände es eben immer nur dort, wo es am [note 74] August 1914 schon gestanden hat. Die allerletzte Entscheidung über den Ausgang des Kampfes um den Weltmarkt wird bei der Gewalt und nicht bei der Wirtschaft selber liegen.

Es ist unser Fluch aber gewesen, daß schon im Frieden ein großer Teil gerade des nationalen Bürgertums durchdrungen war von der Meinung, durch die Wirtschaftspolitik der Gewalt entsagen zu können. Und auch heute sind ihre hauptsächlichsten Vertreter in jenen mehr oder minder pazifistischen Kreisen zu suchen, die als Gegner und Feinde aller heroischen, völkischen Tugenden in der Wirtschaft gerne eine staatserhaltende, ja sogar staatsbildende Kraft sehen möchten. Je mehr aber ein Volk sich zu dem Glauben bekennt, daß es durch wirtschaftsfriedliche Betätigung allein sein Leben erhalten könne, um so mehr wird gerade seine Wirtschaft selbst dem Zusammenbruch ausgeliefert. Denn endgültig ist die Wirtschaft als eine rein sekundäre Angelegenheit im Völkerleben gebunden an die primäre Existenz eines kraftvollen Staates. Vor dem Pflug hat das Schwert zu stehen und vor der Wirtschaft eine Armee.

Indem man darauf in Deutschland verzichten zu können glaubt, muß die Ernährung unseres Volkes daran scheitern.

Sowie aber ein Volk überhaupt erst sein Leben mit dem Gedanken sättigt, durch wirtschaftsfriedliche Betätigung allein das tägliche Auskommen finden zu können, um so weniger wird es im Falle des Scheiterns dieses Versuches an eine gewaltsame Lösung denken, sondern im Gegenteil, es wird dann erst recht den leichtesten Weg einzuschlagen versuchen, der den Mißerfolg der Wirtschaft behebt, ohne das Blut dabei riskieren zu müssen. Tatsächlich befindet sich Deutschland schon heute mitten in diesem Zustand. Auswanderung und Geburtenbeschränkung sind die von den Vertretern der pazifistischen Wirtschaftspolitik und der marxistischen Staatsauffassung angepriesenen Medizinen zur Rettung unseres Volkskörpers.

Das Ergebnis einer Befolgung dieser Ratschläge wird aber besonders für Deutschland von verhängnisvollster Bedeutung werden. Deutschland ist rassisch aus so ungleichwertigen Grundelementen zusammengesetzt, daß eine dauernde Auswanderung zwangsläufig die widerstandsfähigeren, kühneren und entschlosseneren Menschen aus unserem Volkskörper herauszieht. Es werden dies vor allem, wie die Wikinger von einst, auch heute die Träger des nordischen Blutes sein. Diese langsame Entnordung unseres Volkes führt zu einer Senkung unseres allgemeinen Rassenwertes und damit zu einer Schwächung unserer technischen, kulturellen und auch staatspolitischen, produktiven Kräfte. Die Folgen dieser Schwächung werden für die Zukunft deshalb besonders schwere sein, weil in die Weltgeschichte nun ein Staat als aktiv handelnder eintritt, der als wahrhaft europäische Kolonie jahrhundertelang auf dem Wege der Auswanderung die besten nordischen Kräfte Europas erhalten hat, die sich nun erleichtert durch die Gemeinsamkeit ihres ursprünglichen Blutes zu einer neuen Volksgemeinschaft von rassisch höchstem Wert ausgebildet haben. Die amerikanische Union ist nicht **[page 125]** zufällig der Staat, in dem zur Zeit die weitaus meisten zum Teil unglaublich kühnen Erfindungen gemacht werden. Dem alten Europa gegenüber, das durch Kriege und Auswanderung unendlich viel seines besten Blutes verloren hat, tritt das Amerikanertum als junges, rassisch ausgesuchtes Volk gegenüber [note 75]. So wenig [note 76] nun die Leistung von 1000 verkommenen Levantinern in Europa, sagen wir auf Kreta, gleichsetzen kann der Leistung von 1000 rassisch noch viel wertvolleren Deutschen oder

Engländern, so wenig kann man aber auch die Leistung von 1000 rassisch bedenklichen Europäern gleichsetzen der Leistungsfähigkeit von 1000 rassisch hochwertigen Amerikanern. Nur eine bewußt völkische Rassenpolitik könnte die europäischen Nationen davor retten, das Gesetz des Handelns an Amerika zu verlieren, infolge des minderen Wertes der europäischen Völker gegenüber dem amerikanischen. Wenn aber das deutsche Volk statt dessen, neben einer vom Juden betriebenen planmäßigen Verbastardierung mit minderem Menschenmaterial und einer dadurch bedingten Senkung seines Rassenniveaus an sich, außerdem noch durch eine Fortsetzung der Auswanderung in hundertund aberhunderttausenden von Einzelexemplaren die besten Blutsträger nehmen läßt, wird es langsam zu einem ebenso minderwertigen wie damit unfähigen und wertlosen Volk heruntersinken. Die Gefahr ist besonders groß, seit bei vollkommener Gleichgültigkeit unsererseits die amerikanische Union selbst, angeregt durch die Lehren eigener Rassenforscher, besondere Maßstäbe für die Einwanderung aufgestellt hat. Indem das Betreten des amerikanischen Bodens abhängig gemacht wird von bestimmten rassischen Voraussetzungen einerseits sowie von einer bestimmten körperlichen Gesundheit des einzelnen an sich, ist die Ausblutung Europas von seinen besten Menschen geradezu gesetzlich zwangsläufig geregelt worden. Etwas, was unsere ganze sogenannte nationale bürgerliche Welt und alle unsere Wirtschaftspolitiker entweder überhaupt nicht sehen oder zumindest dann nicht hören wollen, weil es ihnen unangenehm ist, und weil es viel billiger ist, mit ein paar allgemeinen nationalen Phrasen über diese Dinge hinwegzugleiten.

Zu dieser naturnotwendigen Minderung des Allgemeinwertes unseres Volkes durch die infolge unserer Wirtschaftspolitik erzwungene Auswanderung kommt dann noch als zweiter Schaden die Geburtenbeschränkung hinzu. Ich habe die Folgen des Kampfes gegen das Kind bereits dargestellt. Sie liegen in einer Verminderung der Zahl der dem Leben präsentierten Einzelwesen, so daß eine weitere Auslese nicht mehr stattfinden kann. Die Menschen bemühen sich dann im Gegenteil, alles, was einmal geboren ist, unter allen Umständen am Leben zu erhalten. Da aber Fähigkeit, Tatkraft usw. nicht mit der Erstgeburt verbunden sein müssen, sondern erst im Laufe des Lebenskampfes im einzelnen sichtbar werden, nimmt man diesem jede Möglichkeit einer Siebung und Auswahl nach solchen **[page 126]** Gesichtspunkten weg. Die Völker werden arm an Talenten und Energien. Wieder ist dies besonders schlimm bei Nationen, bei denen die Ungleichartigkeit der rassischen Grundelemente bis in die Familien hineinreicht. Denn nun tritt nach den Mendelschen Spaltungsgesetzen in jeder Familie eine Spaltung der Kinder auf, die sie teils der einen rassischen Seite, teils der anderen zuweist [note 77]. Sind diese Rassenwerte in ihrer Bedeutung für ein Volk aber verschiedene, dann wird damit sogar der Wert der Kinder einer Familie schon aus rassischen Gründen heraus ein ungleichartiger sein. Es liegt im Interesse eines Volkes, daß, da keineswegs die Erstgeburten nach der rassisch wertvolleren Seite der beiden Eltern auszuschlagen brauchen, das spätere Leben wenigstens aus der Gesamtzahl der Kinder durch den Lebenskampf die rassisch wertvolleren aussucht, der Nation erhält und umgekehrt die Nation in den Besitz der Leistungen dieser rassisch wertvolleren Einzelwesen setzt. Verhindert aber der Mensch selbst die Zeugung einer größeren Kinderzahl und beschränkt er sich auf die Erst- und höchstens Zweitgeburten, dafin wird er, wenn diese nicht die rassisch wertvolleren Merkmale an sich haben, der Nation nichtsdestoweniger erst recht diese rassisch minderwertigeren Elemente zu erhalten trachten. Er fällt dem Ausleseprozeß der Natur dabei künstlich in den Arm, verhindert ihn und hilft dadurch aber mit an der Verarmung eines Volkes an kraftvollen Persönlichkeiten. Er zerstört die Spitzenwerte eines Volkes.

Das deutsche Volk, das an sich nicht jenen Durchschnittlichkeitswert hat wie z. B. das englische, wird aber ganz besonders auf Persönlichkeitswerte angewiesen, sein. Die

außerordentlichen Extreme, die wir im Leben unseres Volkes allenthalben beobachten können, sind nur die Folgeerscheinungen unserer blutsmäßigen Zerrissenheit in höher- und minderwertige Rasseneinzelelemente. Der Engländer wird im allgemeinen einen besseren mittleren Durchschnitt haben. Er wird vielleicht nie die schädlichen Tiefen unseres Volkes erreichen, aber auch nie die glänzenden Höhen. Sein Leben wird sich deshalb auf einer mehr mittleren Linie bewegen und von einer größeren Stetigkeit erfüllt sein. Das deutsche Leben ist demgegenüber in allem unendlich schwankend und unruhig und erhält seine Bedeutung nur durch die außerordentlichen Höchstleistungen, durch die wir die bedenklichen Seiten unseres Volkskörpers wieder aufwiegen. Sowie aber durch ein künstliches System diesen Höchstleistungen die persönlichen Träger genommen werden, fallen diese selber weg. Unser Volk geht dann einer dauernden Verarmung an Persönlichkeitswerten entgegen und damit einer Senkung seiner gesamten kulturellen und geistigen Bedeutung.

Wenn dieser Zustand erst einige hundert Jahre angehalten hat, wird zumindest unser deutsches Volk in seiner allgemeinen Bedeutung so geschwächt sein, daß es keinerlei Anspruch mehr erheben wird dürfen, als Weltvolk bezeichnet zu werden, auf alle Fälle aber wird es nicht mehr in der Lage sein, mit den Leistungen **[page 127]** des wesentlich jüngeren, gesünderen amerikanischen Volkes gleichen Schritt zuhalten. Wir werden dann bei uns aus einer großen Anzahl von Ursachen heraus das erleben, was nicht wenige alte Kulturvölker in ihrer geschichtlichen Entwicklung beweisen. An ihren Lastern und infolge ihrer Gedankenlosigkeit ist der nordische Blutsträger als rassisch wertvollstes Element der Kulturträger und Staatengründer langsam ausgeschieden und hat damit ein Menschendurcheinander zurückgelassen, von so geringer innerer Bedeutung, daß die Gesetze des Handelns ihnen aus der Hand gewunden wurden, um auf andere jüngere und gesündere Völker überzugehen.

Der ganze Südosten Europas, besonders aber die noch älteren Kulturen Kleinasiens und Persiens sowie die der mesopotamischen Tiefebene liefern Schulbeispiele für den Verlauf dieses Prozesses.

So, wie hier die Geschichte langsam von den rassisch wertvolleren Völkern des Abendlandes gestaltet wurde, so entsteht die Gefahr, daß die Bedeutung des rassisch minderwertigeren Europas langsam zu einer neuen Bestimmung der Weltschicksale durch das Volk des nordamerikanischen Kontinents führt.

Daß diese Gefahr ganz Europa droht, wird immerhin von einzelnen heute schon erkannt. Nur was sie für Deutschland bedeutet, wollen die wenigsten wissen. Unser Volk wird, wenn es mit gleicher politischer Gedankenlosigkeit wie bisher in die Zukunft hineinlebt, den Anspruch auf Weltbedeutung endgültig entsagen müssen. Es wird rassisch mehr und mehr verkümmern, bis es endlich zu degenerierten, animalischen Freßsäcken heruntersinkt, denen selbst die Erinnerung an die vergangene Größe fehlen wird. Staatlich im Rahmen der kommenden Weltstaatenordnung höchstens das, was die Schweiz und Holland im bisherigen Europa waren.

Das wird das Ende des Lebens eines Volkes sein, dessen Geschichte 2000 Jahre die Weltgeschichte gewesen ist.

Mit nationalbürgerlichen dummen Phrasen, deren praktische Unsinnigkeit und Wertlosigkeit schon durch die Erfolge der bisherigen Entwicklung bewiesen sein müßte, wird dieses Schicksal nicht mehr geändert. Nur eine neue Reformationsbewegung, die der rassischen Gedankenlosigkeit ein bewußtes Erkennen gegenübersetzt und alle Folgerungen aus diesem

Erkennen zieht, kann unser Volk von diesem Abgrund noch zurückreißen.

Es wird die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung sein, die heute entweder schon vorhandenen oder durch [note 78] werdenden Erkenntnisse und wissenschaftlichen Einsichten der Rassenlehre sowie der durch sie geklärten Weltgeschichte in die praktisch angewandte Politik zu überführen.

Da das Schicksal Deutschlands wirtschaftlich heute Amerika gegenüber zum Teil auch das Schicksal anderer Nationen in Europa ist, findet wieder besonders bei unserem Volk eine Bewegung gläubige Anhänger, die der Union der **[page 128]** amerikanischen Staaten eine solche Europas gegenüberzustellen wünscht, um dadurch einer drohenden Welthegemonie des nordamerikanischen Kontinents vorzubeugen.

Die paneuropäische Bewegung scheint wirklich für diese wenigstens im ersten Augenblick manches Bestechende für sich zu haben [note 79]. Ja wenn man die Weltgeschichte nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten beurteilen könnte, möchte das vielleicht sogar zutreffen. Für den Geschichtsmechaniker und damit mechanischen Politiker sind zwei immer mehr als eins. Im Völkerleben entscheiden aber eben nicht Zahlen, sondern Werte. Daß die amerikanische Union zu einer so bedrohlichen Höhe aufzusteigen vermag, liegt nicht in der Tatsache begründet, daß dort . . . Millionen Menschen einen Staat bilden, sondern in der Tatsache, daß . . . Millionen Quadratkilometer fruchtbarsten und reichsten Bodens von . . . Millionen Menschen höchsten Rassenwertes bewohnt sind. [Wobei schon die Tatsache, daß es] Daß diese Menschen dabei trotz der räumlichen Größe ihres Lebensgebietes einen Staat bilden, hat für die andere Welt insoferne eine erhöhte Bedeutung, als damit eine zusammenfassende Organisation besteht, dank deren eben der rassisch bedingte Einzelwert dieser Menschen einen geschlossenen Gesamteinsatz zur Durchfechtung des Lebenskampfes finden kann.

Wäre dies nicht richtig, läge mithin die Bedeutung der amerikanischen Union nur in der Volkszahl allein oder auch in der Größe des Raumes oder in dem Verhältnis, in dem dieser Raum zur Volkszahl steht, dann würde für Europa Rußland mindestens genauso gefährlich sein. Das heutige Rußland umfaßt . . . Millionen Menschen auf . . . Millionen qkm. Diese Menschen sind auch in einem Staatswesen zusammengefaßt, dessen Wert, traditionell genommen, sogar ein höherer sein müßte als der der amerikanischen Union, allein trotzdem wird es keinem Menschen einfallen, deshalb eine russische Hegemonie für die Welt zu befürchten. Der Zahl des russischen Volkes liegt kein solcher innerer Wert bei, daß diese Zahl zu einer Gefahr für die Freiheit der Welt werden könnte. Zumindest nie im Sinne einer wirtschaftlichen und machtpolitischen Beherrschung der anderen Erde, sondern höchstens in dem einer Überschwemmung mit Krankheitsbazillen, die zur Zeit in Rußland ihren Herd haben.

Wenn aber die Bedeutung der drohenden amerikanischen Hegemoniestellung durch den Wert des amerikanischen Volkes in erster Linie und dann erst in zweiter durch die Größe des diesem Volk. gegebenen Lebensraumes und des dadurch günstigen Verhältnisses zwischen Volkszahl und Grundfläche bedingt erscheint, dann wird diese Hegemonie nicht beseitigt durch einen rein formalen zahlenmäßigen Zusammenschluß europäischer Völker, soferne nicht deren innerer Wert ein höherer als der der amerikanischen Union ist. Sonst müßte dieser amerikanischen Union besonders das heutige Rußland als höchste Gefahr erscheinen, wie noch mehr das mit über 400 Millionen Menschen bevölkerte China.

[page 129] So beruht die paneuropäische Bewegung zunächst schon auf dem fundamentalen Grundirrtum, daß man Menschenwerte durch Menschenzahl ersetzen könnte. Es ist dies eine

rein mechanische Geschichtsauffassung, die der Erforschung aller gestaltenden Kräfte des Lebens weit aus dem Wege geht, um statt dessen in ziffernmäßigen Majoritäten sowohl die schöpferischen Quellen der menschlichen Kultur als auch die Geschichte bildenden Faktoren zu sehen. Diese Auffassung entspricht der Sinnlosigkeit unserer westlichen Demokratie ebenso sehr wie dem feigen Pazifismus unserer Überwirtschaftskreise. Daß sie das Ideal aller minderwertigen oder halbrassischen Bastarde ist, liegt auf der Hand. Ebenso, daß der Jude eine solche Auffassung besonders begrüßt, führt sie doch in ihrer konsequenten Befolgung zu einem Rassenchaos und Durcheinander, zu einer Verbastardung und Verniggerung der Kulturmenschheit und endlich damit zu einer solchen Senhung ihres rassischen Wertes, daß der sich davon freihaltende Hebräer langsam zum Weltherren aufzusteigen vermag. Wenigstens bildet er sich ein, einmal zum Gehirn dieser wertlos gemachten Menschheit [emporsteigen] auswachsen zu können.

Abgesehen aber von diesem fundamentalen Grundirrtum der paneuropäischen Bewegung ist auch der Gedanke, durch einen Zusammenschluß europäischer Völker aus dem Zwang einer allgemeinen Einsicht in eine drohende Not heraus, eine phantastische, geschichtlich unmögliche Kinderei. Ich will dabei nicht sagen, daß ein solcher Zusammenschluß unter jüdischem Protektorat und auf jüdischen Antrieb an sich vornherein unmöglich wäre, sondern nur, daß das Ergebnis nicht den Hoffnungen entsprechen könnte, ob deren man den ganzen Zauber in Szene setzt. Denn man glaube nun nicht, daß eine solche europäische Koalition irgendeine Kraft mobilisieren könnte, die nach außen hin in Erscheinung träte. Es ist eine alte Erfahrung, daß dauerhafte Volkszusammenschlüsse nur stattfinden können, wenn rassisch an sich gleichwertige und verwandte Völker in Frage kommen und wenn zweitens ihr Zusammenschluß in der Gestalt des langsamen Prozesses eines Hegemoniekampfes stattfindet. So hat einst Rom die ladinischen Staaten einen nach dem anderen unterworfen, bis endlich seine Kraft genügte, um zum Kristallisationspunkt eines Weltreiches zu werden. Dies ist aber ebenso die Geschichte der Entstehung des englischen Weltreiches. So hat weiter Preußen die deutsche Staatszerrissenheit beendigt, und so könnte auch ganz allein auf diesem Wege einst ein Europa entstehen, das in einer geschlossenen staatlichen Form die Interessen seiner Bevölkerung wahrnimmt. Allein -- dies würde nur das Ergebnis eines jahrhundertelangen Ringens sein können, da eine unendliche Menge alter Überlieferungen und Traditionen überwunden werden müßte und eine Angleichung von Völkern stattzufinden hätte, die schon rassisch außerordentlich weit auseinanderklaffen. Die Schwierigkeit, einem solchen Gebilde dann eine einheitliche Staatssprache zu geben, ließe sich ebenfalls nur in einem jahrhundertelangen Vorgang lösen.

Dies alles wäre aber dann keine [Erfüllung] Verwirklichung der heutigen **[page 130]** paneuropäischen Gedankengänge, sondern der Erfolg des Lebenskampfes der kraftvollsten Nation in Europa, und was dann übrigbliebe, würde so wenig ein Paneuropa sein, wie die Einigung der ladinischen Staaten einst etwa ein Pan-Ladinien war. Die Macht, die damals diesen Einigungsprozeß in jahrhundertelangen Kämpfen durchgeführt hat, hat dem ganzen Gebilde für immer auch den Namen gegeben. Und die Macht, die heute auf so natürlichem Wege ein Paneuropa schüfe, würde ihm damit zugleich auch die Bezeichnung Paneuropa rauben.

Aber selbst in diesem Falle würde der erwünschte Erfolg ausbleiben. Denn sowie heute irgendeine europäische Großmacht - und es könnte sich dabei natürlich nur um eine ihrem Volkstum nach wertvolle, also rassisch bedeutende Macht handeln -- auf diesem Wege Europa zu einer Einheit brächte, so würde die letzte Vollendung dieser Einheit die rassische Niedersenkung ihrer Gründer bedeuten und damit dem ganzen Gebilde eben doch den letzten Wert nehmen. Niemals würde man damit ein Gebilde schaffen können, das der

amerikanischen Union standzuhalten vermöchte [note 80].

Nordamerika wird in der Zukunft nur der Staat die Stirne zu bieten vermögen, der es verstanden hat, durch das Wesen seines inneren Lebens sowohl als durch den Sinn seiner äußeren Politik den Wert seines Volkstums rassisch zu heben und staatlich in die hierfür zweckmäßigste Form zu bringen. Indem aber eine solche Lösung als möglich hingestellt wird, werden sich an ihr eine ganze Anzahl von Nationen zu beteiligen vermögen, was zu einer erhöhten Ertüchtigung schon infolge der gegenseitigen Konkurrenz führen kann und führen wird.

Es ist wieder die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung das eigene Vaterland selbst für diese Aufgabe auf das äußerste zu stärken und vorzubereiten [note 81].

Der Versuch aber, durch einen rein formalen Zusammenschluß europäischer Völker den paneuropäischen Gedanken zu verwirklichen, ohne in jahrhundertelangen Kämpfen von einer europäischen Vormacht erzwungen zu werden, würde zu einem Gebilde führen, dessen gesamte Kraft und Energie genauso durch die inneren Rivalitäten und Streitigkeiten absorbiert würde, wie einst die Kraft der deutschen Stämme im Deutschen Bund. Erst als durch die Übermacht Preußens die innere deutsche Frage endgültig gelöst war, konnte ein vereinter Krafteinsatz der Nation nach außen erfolgen. Es ist aber leichtsinnig zu glauben, daß die Auseinandersetzung zwischen Europa und Amerika nur immer wirtschaftsfriedlicher Natur sein würde, wenn wirtschaftliche Momente endlich zu bestimmenden **[page 131]** Faktoren des Lebens anwachsen. Überhaupt lag es im Wesen der Entstehung des nordamerikanischen Staates, daß dieser zunächst wenig Interesse für außenpolitische Probleme zeigen konnte. Nicht nur infolge des Fehlens einer langen staatlichen Tradition, sondern einfach infolge der Tatsache, daß dem natürlichen Expansionstrieb der Menschen innerhalb des amerikanischen Kontinents selbst außerordentlich weite Gebiete zur Verfügung standen. Daher war die Politik der amerikanischen Union im Augenblick der Loslösung von den europäischen Mutterstaaten an bis in die neueste Zeit in erster Linie nur Innenpolitik. Ja, die Freiheitskämpfe selbst waren im Grunde nichts anderes als die Abschüttelung außenpolitischer Bindungen zu Gunsten eines ausschließlich innerpolitisch gedachten Lebens. In eben dem Maße, in dem aber das amerikanische Volk die Aufgaben der inneren Kolonisation mehr und mehr vollzogen hat, wird der natürliche aktivistische Trieb, der besonders jungen Völkern zu eigen ist, sich nach außen kehren. Den Überraschungen aber, die die Welt dann vielleicht noch erleben mag, würde am allerwenigsten ein pazifistisch-demokratischer-paneuropäischer Durcheinanderstaat ernstlichen Widerstand entgegensetzen können. Dieses Paneuropa nach Auffassung des Allerweltsbastarden Coudenhove würde der amerikanischen Union oder einem national erwachten China gegenüber einst dieselbe Rolle spielen wie der altösterreichische Staat gegenüber Deutschland oder Rußland.

Wirklich nicht widerlegt zu werden braucht aber die Meinung, daß, weil in der amerikanischen Union eine Verschmelzung von Menschen verschiedenster Volksabstammung stattgefunden hat, dies auch in Europa möglich sein müßte. Die amerikanische Union hat allerdings Menschen verschiedener Volkszugehörigkeit zu einem jungen Volk zusammengefügt. Allein bei näherem Hinsehen ergibt sich, daß die überwältigende Mehrzahl dieser verschiedenen Volksangehörigen rassisch gleichen oder zumindest verwandten Grundelementen angehören. Denn da der Auswanderungsprozeß in Europa ein Prozeß der Auslese der Tüchtigsten war, diese Tüchtigkeit aber bei allen europäischen Völkern in erster Linie in den nordischen Beimischungen lag, hat die amerikanische Union tatsächlich aus an sich sehr verschiedenen, Völkern die [rassisch] unter sie verstreuten nordischen Elemente herausgezogen. Rechnet man weiter noch dazu, daß es sich dabei um Menschen handelte, die

nicht Träger irgendeiner Staatsgesinnung waren, mithin von keinerlei Tradition belastet erschienen, weiter die Größe des Eindrucks der neuen Welt, der alle Menschen mehr oder weniger erliegen, so wird es einem verständlich, warum es gelingen konnte, daß in kaum 200 Jahren aus Menschen aller europäischen Nationen ein neues Staatsvolk entstehen konnte [note 82]. Es muß aber bedacht **[page 132]** werden, daß schon im letzten Jahrhundert dieser Prozeß der Verschmelzung in eben dem Maße schwieriger wurde, in dem unter dem Zwang der Not Europäer nach Nordamerika gingen, die als Angehörige europäischer Nationalstaaten sich nicht nur volklich mit ihnen auch weiterhin verbunden fühlten, sondern besonders deren staatliche Tradition höher schätzten als die Bürgerschaft in ihrer neuen Heimat. Blutfremde Menschen mit ausgeprägt eigenem Nationalgefühl oder Rasseinstinkt hat übrigens auch die amerikanische Union nicht einzuschmelzen vermocht. Sowohl gegenüber dem chinesischen als auch gegenüber dem japanischen Element hat die Assimilierungskraft der amerikanischen Union versagt. Man fühlt dies auch genau und weiß es und möchte deshalb am liebsten diese Fremdkörper von der Einwanderung ausschalten. Allein damit bestätigt die amerikanische Einwanderungspolitik selbst, daß die bisherige Verschmelzung eben doch Menschen bestimmter gleichmäßiger Rassengrundlagen voraussetzte und sofort mißlingt, sowie es sich um grundsätzlich andersartige Menschen handelt. Daß sich dabei die amerikanische Union selbst als nordisch-germanischer Staat fühlt und keineswegs als internationaler Völkerbrei, geht auch weiter hervor aus der Art der Zuteilung der Einwanderungsquoten an die europäischen Völker. Skandinavier, also Schweden, Norweger, weiter Dänen, dann Engländer und endlich Deutsche erhalten die größten Kontingente zugewiesen. Romanen und Slaven sehr geringe, Japaner, Chinesen würde man am liebsten überhaupt ausschließen. Diesem mithin rassisch [dominierend] vorherrschend nordischen Staat eine europäische Koalition oder ein Paneuropa, bestehend aus Mongolen, Slawen, Deutschen, Romanen usw., in dem alles andere als Germanen dominieren würden, als widerstandsfähigen Faktor entgegensetzen zu wollen, ist eine Utopie. Allerdings eine sehr gefährliche Utopie, wenn man bedenkt, daß wieder viele ungezählte Deutsche eine rosige Zukunft sehen, ohne schwerste Opfer dafür bringen zu müssen. Daß diese Utopie dabei ausgerechnet aus Österreich [note 83] herauswächst, entbehrt nicht einer gewissen Komik. Ist doch dieser Staat und sein Schicksal das lebendigste Beispiel für die enorme Kraft, die solchen künstlich zusammengeleimten, in sich aber unnatürlichen Gebilden zu eigen ist. Es ist der warzellose Geist der alten Reichshauptstadt Wien, jener Mischlingsstadt von Orient und Okzident, der dabei zu uns spricht.

Kapitel 11. Keine Neutralität

[page 133] Zusammenfassend kann also noch einmal gesagt werden, daß unsere bürgerlichnationale Politik, deren außenpolitisches Ziel die Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 ist, unsinnig, ja verhängnisvoll ist. Sie bringt uns zwangsläufig in Konflikt mit allen Staaten, die am Weltkrieg teilgenommen haben. Sie garantiert damit das weitere Fortbestehen der uns langsam abwürgenden Koalition der Sieger. Sie sichert dabei Frankreich immer eine günstige öffentliche Meinung in der anderen Welt bei seinem ewigen Vorgehen gegen Deutschland. Sie würde, selbst wenn sie Erfolg hätte, im Resultat für die deutsche Zukunft gar nichts bedeuten, uns aber trotzdem zwingen, mit Blut und Stahl zu kämpfen. Sie verhindert weiter aber besonders jede Stabilität der deutschen Außenpolitik überhaupt.

Es war mit ein Charakteristikum unserer Politik der Vorkriegszeit, daß sie dem

außenstehenden Betrachter das Bild von ebenso schwankenden wie oft unergründlichen Entschlüssen geben mußte. Wenn man vom Dreibund selber absieht, dessen Erhaltung doch kein außenpolitischer Zweck, sondern nur ein Mittel zu einem solchen Zweck sein konnte, kann man an der Leitung der Schicksale unseres Volkes in der Vorkriegszeit keine stabile Idee entdecken. Dies ist natürlich unverständlich [note 84]. Im Augenblick, in dem das außenpolitische Ziel nicht mehr hieß Kampf für die Interessen des deutschen Volkes, sondern Erhaltung des Weltfriedens, verlor man den Boden unter den Füßen. Die Interessen eines Volkes kann ich bestimmt umreißen, sie festlegen und, ganz gleich wie im einzelnen die Möglichkeiten ihrer Vertretung liegen, das große Ziel dennoch ununterbrochen im Auge behalten. Allmählich wird auch die übrige Menschheit eine allgemeine Kenntnis von den besonderen, bestimmten leitenden außenpolitischen Gedanken eines Volkes ergalten. Dies gibt dann die Möglichkeit, die Verhältnisse untereinander dauerhafter zu regeln, sei es im Sinne eines beabsichtigten Widerstandes gegen das erkannte Vorgehen einer solchen Macht oder einer billigen Kenntnisnahme davon, oder auch im Sinne einer Verständigung, da eigene Interessen vielleicht auf gemeinsamem Wege erreicht werden können.

Diese Stabilität der Außenpolitik kann man bei einer ganzen Reihe europäischer Staaten feststellen. Rußland zeigt in langen Perioden seiner Entwicklung bestimmte außenpolitische Ziele, die dann sein gesamtes Handeln beherrschen. Frankreich hat im Laufe von Jahrhunderten außenpolitisch gleichmäßige Absichten vertreten, ohne Rücksicht darauf, wer jeweils in Paris die politische Macht verkörperte. Von England darf man nicht nur als dem Staat einer traditionellen Diplomatie, sondern vor allem als dem Staat einer zur Tradition gewordenen **[page 134]** außenpolitischen Idee sprechen. Bei Deutschland war eine solche Idee nur periodisch am preußischen Staat festzustellen. In der kurzen Zeit Bismarckischer Regierungskunst sehen wir Preußen seine deutsche Mission erfüllen, und damit aber endet auch jedes weit gesteckte außenpolitische Ziel. Das neue deutsche Reich hat besonders seit Bismarcks Abgang ein solches Ziel nicht mehr besessen, da die Parole der Erhaltung des Friedens, also der Aufrechterhaltung eines gegebenen Zustandes, keinerlei stabilen Inhalt oder Charakter besitzt. Wie überhaupt jede passive Parole in Wirklichkeit zum Spielball des offensiven Wollens verdammt ist. Nur wer selbst handeln will, vermag auch sein Handeln nach seinem Willen zu bestimmen. Daher hatte die Triple-Entente, die handeln wollte, auch alle Vorzüge, die in der Selbstbestimmung des Handelns liegen, für sich, während der Dreibund durch seine beschaulichere Weltfriedenserhaltungstendenz in eben dem Maße im Nachteil war [note 85]. So wurde auch der Krieg in Zeitpunkt und Eröffnung von den Nationen mit bestimmtem außenpolitischen Ziel festgelegt, während umgekehrt die Dreibundmächte von ihm in einer alles eher als günstigen Stunde überrascht wurden. Hätte man in Deutschland auch nur im geringsten selbst eine kriegerische Absicht gehabt, dann wäre es möglich gewesen, durch eine Anzahl von Maßnahmen, die spielerisch durchgeführt hätten werden können, schon dem Kriegsbeginn ein ganz anderes Gesicht zu geben. Aber Deutschland hatte ja kein bestimmtes außenpolitisches Ziel im Auge, dachte an keinerlei aggressive Schritte zur Verwirklichung dieses Zieles und wurde infolgedessen von den Ereignissen überrascht.

Von Österreich-Ungarn durfte man an sich kein anderes außenpolitisches Ziel zu hoffen [sic], als sich durch die Fährnisse der europäischen Politik durchzuwinden, daß das morsche Staatsgebilde möglichst nirgends anstieß, um so den wirklichen inneren Charakter dieser monströsen Staatsleiche vor der Welt verbergen zu können.

Das deutsche nationale Bürgertum, von dem ich hier immer nur sprechen kann, da der internationale Marxismus ja an sich nur das Ziel einer Vernichtung Deutschlands kennt, hat aus der Vergangenheit auch heute nichts gelernt. Man fühlt auch heute noch nicht die

Notwendigkeit, der Nation ein außenpolitisches Ziel zu setzen, das für die deutsche Zukunft als befriedigend angesehen werden darf und damit auf eine mehr oder minder lange Zeit unserem außenpolitischen Streben eine bestimmte Stabilität geben kann. Denn erst, wenn ein solches mögliches außenpolitisches Ziel grundsätzlich abgesteckt erscheint, kann man sich im einzelnen über die Möglichkeiten unterhalten, die zum Erfolge zu führen vermögen. Erst dann tritt also die Politik in das Stadium der Kunst des Möglichen **[page 135]** ein. Solange aber dieses ganze politische Leben überhaupt von keinem leitenden Gedanken beherrscht ist, werden die einzelnen Aktionen nicht den Charakter der Ausnützung aller Möglichkeiten zur Erreichung eines bestimmten Erfolges an sich haben, sondern sie sind dann immer nur einzelne Stationen auf dem Wege des ziel- und planlosen Fortwurstelns von heute auf morgen. Dann wird vor allem jene Beharrlichkeit abhanden kommen, die die Durchfechtung großer Ziele immer erfordert, d. h.: man wird heute das versuchen und morgen jenes, wird übermorgen diese außenpolitische Möglichkeit ins Auge fassen und plötzlich einer ganz verkehrten Absicht huldigen, soferne nicht dieses ersichtliche Durcheinander als Durcheinander am Ende den Wünschen jener Macht entspricht, die heute Deutschland regiert und in Wahrheit nicht will, daß unser Volk je noch zu einer Wiedererhebung komme. Nur das internationale Judentum kann ein lebendiges Interesse an einer deutschen Außenpolitik besitzen, die durch ihre ewig unvernünftig erscheinenden Sprünge jenen klaren Plan vermissen läßt, und die als einzige Rechtfertigung höchstens die Äußerung besitzt: Ja, wir wissen natürlich auch nicht, was getan werden soll, aber wir tun eben etwas, weil etwas getan werden muß. Ja, man kann nicht selten geradezu hören, daß diese Menschen vom inneren Sinn ihrer außenpolitischen Handlungen selbst so wenig überzeugt sind, daß sie als höchste Motivierung nur die Frage vorlegen können, ob denn ein anderer etwas Besseres wüßte. Das ist das Fundament, auf dem die Staatskunst eines Gustav Stresemann dann ruht [note 86]

Demgegenüber ist es aber gerade heute mehr denn je nötig, daß das deutsche Volk ein außenpolitisches Ziel sich aufstellt, das seinen wirklichen inneren Bedürfnissen entgegenkommt und umgekehrt seinem außenpolitischen Handeln für die zunächst menschlich absehbare Zeit eine unbedingte Stabilität gewährt. Denn nur, wenn unser Volk auf solche Weise seine Interessen grundsätzlich bestimmt und dann beharrlich verficht, kann es hoffen, den einen oder anderen Staat, dessen Interessen den unseren nunmehr endgültig festgelegten nicht entgegenstehen, ja sogar gleichlaufend sind, zu bewegen, in eine nähere Verbindung mit Deutschland zu treten. Denn der Gedanke, aus dem Völkerbunde heraus die Not unseres Volkes lösen zu wollen, ist genauso unberechtigt, als der, aus dem Frankfurter Bundesparlament die deutsche Frage entscheiden zu lassen, gewesen war.

Im Völkerbund dominieren die saturierten Nationen. Ja, er ist deren Instrument. Sie haben zum größten Teil kein Interesse daran, an der Raumverteilung der Erde eine Änderung eintreten zu lassen, außerdem sie spräche wieder zu ihren Gunsten. Und indem sie vom Recht der kleinen Nationen reden, haben sie in Wirklichkeit nur die Interessen der größten im Auge.

Wenn Deutschland noch einmal zu einer wahren Freiheit kommen will, um unter ihrem Segen dem deutschen Volk das tägliche Brot geben zu können, dann wird es seine Maßnahmen hiefür außerhalb des Völkerbundsparlaments zu Genf zu treffen haben. Dann wird es aber notwendig sein, daß es mangels einer **[page 136]** genügenden eigenen Kraft Verbündete findet, die glauben können, im Zusammengehen mit Deutschland auch eigenen Interessen zu dienen zu vermögen. Niemals aber wird ein solcher Zustand eintreten, wenn diesen Völkern nicht das wirkliche außenpolitische Ziel Deutschlands vollkommen klar geworden ist. Und vor allem nie wird Deutschland selbst die Kraft und innere Stärke zu jener Beharrlichkeit erhalten, die nun einmal notwendig ist, um Widerstände der Weltgeschichte hinwegzuräumen. Nie wird man dann lernen, im einzelnen sich zu gedulden und wenn notwendig auch zu

verzichten, um im Großen endlich das lebensnotwendige Ziel erreichen zu können. Denn auch unter Bundesgenossen wird das Verhältnis nie ein vollständig reibungsloses sein. Immer wieder werden Störungen der gegenseitigen Beziehungen auftreten können, um gefahrdrohende Formen anzunehmen, wenn eben nicht in der Größe des einmal gesteckten außenpolitischen Ziels die Kraft zur Überwindung kleiner Unannehmlichkeiten und Widerstände liegt. Hier darf die französische Staatsleitung der Jahrzehnte vor dem Kriege als mustergültiges Vorbild dienen. Wie sie zum Unterschiede unserer ewig plärrenden und dabei nicht selten den Mond anbellenden Hurra-Patrioten über alles Kleine hinwegging, ja selbst zu sehr bitteren Vorkommnissen schwieg, um die Möglichkeit der Organisation des Revanche-Krieges gegen Deutschland nicht zu verlieren.

Wichtig erscheint die Aufsteckung [sic] eines klaren außenpolitischen Zieles aber besonders deshalb noch, weil es sonst den Vertretern anderer Interessen im eigenen Volk stets möglich sein wird, die öffentliche Meinung zu verwirren und kleine, zum Teil sogar provozierte Vorfälle zum Anlaß einer Umstimmutig der außenpolitischen Meinung zu machen. So wird Frankreich immer wieder versuchen, aus kleinen Zwistigkeiten, die sich entweder aus der Lage der Dinge selbst ergeben oder die es auch künstlich fabriziert, Verstimmungen, ja Entfremdungen unter den Völkern herbeizuführen, die nach der ganzen Natur ihrer wirklichen Lebensinteressen aufeinander angewiesen wären und zum gemeinsamen Handeln gegen Frankreich auftreten müßten. Solche Versuche werden aber immer mir dann Erfolg haben, wenn infolge des Fehlens eines unverrückbaren außenpolitischen Ziels die eigenen politischen Handlungen keine wahrhafte Stabilität besitzen und vor allem deshalb auch die Beharrlichkeit fehlt, die Maßnahmen vorzubereiten, die der Erfüllung der eigenen politischen Zielsetzung dienlich sind.

Das deutsche Volk, das weder eine außenpolitische Tradition noch ein außenpolitisches Ziel besitzt, wird an sich immer leicht geneigt sein, utopistischen Idealen zu huldigen und seine wirklichen Lebensinteressen dabei zu vernachlässigen. Für was [note 87] unser Volk nicht alles in den letzten 100 Jahren geschwärmt. Bald waren es Griechen, die wir retten wollten vor der Türkei, dann wieder Türken, denen mir unsere Zuneigung schenkten gegen Russen und Italiener, dann fand unser Volk wieder einen Zauber darin, für polnische Freiheitskämpfer zu schwärmen, um dann mit Buren zu fühlen usw. usw. Was haben aber alle diese dümmsten Ergüsse einer politisch ebenso unfähigen wie gesprächigen Seele unserem Volke gekostet?

[page 137] So war auch das Verhältnis Kg Österreich, wie man mit besonderem Stolze betonte, kein solches des nüchternen Verstandes, sondern ein wahrer innerer Herzensbund. Hätte nur damals statt des Herzens die Vernunft gesprochen und der Verstand entschieden, dann wäre Deutschland heute gerettet. Gerade aber, weil wir so ein Volk sind, das seine politischen Handlungen zu wenig nach Gründen einer wirklichen vernünftigen verstandesmäßigen Einsicht bestimmen laßt, und weil wir dabei so gar und gar auf keine große politische Tradition zurückblicken können, müssen wir wenigstens für die Zukunft unserem Volk ein unverrückbares außenpolitisches Ziel geben, das geeignet erscheint, politische Maßnahmen der Staatsleitung im einzelnen auch der breiten Masse verständlich zu machen. Nur so wird es möglich, daß einmal Millionen im ahnenden Glauben hinter eine Staatsleitung treten, die Entschlüsse durchführt, die im einzelnen vielleicht manches Schmerzliche an sich haben können. Es ist dies eine Voraussetzung, um ein gegenseitiges Verstehen zwischen Volk und Staatsleitung herbeizuführen, und allerdings auch eine Voraussetzung, um in der Staatsleitung selbst eine gewisse Tradition zu verankern. Es geht nicht an, daß jede deutsche Regierung außenpolitisch ihr eigenes Ziel hat. Nur um die Wege kann man sich streiten, über sie kann disputiert werden, das Ziel selbst muß einmal für immer

als unabänderlich festgelegt werden. Dann kann die Politik zur großen Kunst des Möglichen werden, d. h. es bleibt den genialen Fähigkeiten der einzelnen Staatsleiter v orbehalten, von Fall zu Fall die Möglichkeiten wahrzunehmen, die Volk und Reich seinem außenpolitischen Ziel näherbringen.

Diese außenpolitische Zielsetzung ist im heutigen Deutschland überhaupt nicht vorhanden. Daher wird auch die grenzenlose, schwankende und unsichere Art der Wahrnehmung der Interessen unseres Volkes verständlich, daher weiter auch das ganze Durcheinander unserer öffentlichen Meinung, daher auch jene unglaublichen Bocksprünge unserer Außenpolitik, die immer unglücklich enden, ohne daß dabei das Volk auch nur so urteilsfähig wäre, um die Verantwortlichen auch wirklich zur Verantwortung zu ziehen. Nein, man weiß nicht, was man tun soll.

Ja, es gibt allerdings nicht wenige Menschen heute, die überhaupt glauben, daß man nichts tun dürfe. Sie fassen ihre Meinung dahin zusammen, daß Deutschland heute klug und zurückhaltend sein müsse, daß es sich nirgends engagieren dürfe, daß man die Entwicklung der Ereignisse wohl im Auge behalten müsse, allein selbst nicht daran teilzunehmen habe, um eines Tages dann die Rolle jenes lachenden Dritten zu übernehmen, der den Erfolg einheimst, während zwei andere streiten.

Ja, ja, so klug und weise sind unsere heutigen bürgerlichen Staatskünstler. Ein politisches Urteil, das von keinerlei Kenntnis der Geschichte getrübt wird. Es gibt nicht wenige Sprichwörter, die für unser Volk zu einem wirklichen Fluch geworden sind. Z. B. Der Gescheitere gibt nach oder Kleider machen Leute oder Mit dem Hute in der Hand kommt man durchs ganze Land oder auch Wenn zwei sich streiten, freut sich der Dritte.

[page 138] Im Völkerleben zumindest trifft dieses letzte Sprichwort nur ganz bedingt zu, [Und dies aus folgendem Grunde] nämlich dann, wenn sich zwei innerhalb eines Volkes aussichtslos streiten, dann kann ein Dritter, der außerhalb eines Volkes sich befindet, siegen. Im Leben der Völker untereinander werden aber immer den endgültigen Erfolg zu [sic] Staaten für sich haben, die bewußt streiten, weil nur im Streit die Möglichkeit der Zunahme ihrer Kraft liegt. Es gibt kein geschichtliches Ereignis auf der Welt, das nicht von zwei Standpunkten aus beurteilt werden könnte. Immer stehen den Neutralen auf der einen Seite die Interventionisten auf der anderen gegenüber. Und immer werden im allgemeinen die Neutralen den kürzeren ziehen, während die Interventionisten eher den Erfolg für sich beanspruchen können, daferne die Partie [note 88] eben nicht verliert, auf die sie setzen.

Das heißt im Völkerleben folgendes: Wenn auf dieser Erde zwei Mächtige streiten, so können die umliegenden mehr oder weniger kleinen oder großen Staaten an diesem Kampf teilnehmen oder sich von ihm fernhalten. Im einen Fall ist die Möglichkeit eines Gewinns nicht ausgeschlossen, sofern die Teilnahme auf der Seite erfolgt, die den Sieg erringt. Ganz gleich aber wer siegt, niemals werden die Neutralen ein anderes Los haben, als das der Feindschaft mit dem übriggebliebenen Siegerstaat. Keiner der großen Staaten der Erde ist bisher emporgestiegen durch Neutralität als Prinzip des politischen Handelns, sondern nur durch Kampf. Wenn an sich auf der Erde überragende Machtstaaten sind, bleibt kleineren Völkern gar nichts anderes übrig, als auf ihre Zukunft entweder überhaupt zu verzichten oder unter dem Schutz günstiger Koalitionen mitzufechten und die eigene Kraft dabei zu vermehren. Denn die Rolle des lachenden Dritten setzt immer voraus, daß dieser Dritte schon eine Macht hat. Wer aber stets neutral ist, wird nie zu einer Macht gelangen. Denn so sehr die Macht eines Volkes auch in seinem inneren Wert liegt, so findet sie doch ihren letzten Ausdruck. in der durch den Willen dieses inneren Wertes geschaffenen organisatorischen

Form der Kampfkräfte eines Volkes auf dem Schlachtfelde. Diese Form wird aber nie entstehen, wenn sie nicht von Zeit zu Zeit der praktischen Erprobung ausgesetzt wird. Die Ewigkeitswerte eines Volkes werden nur unter dem Schmiedehammer der Weltgeschichte zu jenem Stahl und Eisen, mit dem man dann Geschichte macht. Wer die Schlachten aber meidet, wird nie die Kraft erlangen, Schlachten zu schlagen. Und wer niemals Schlachten schlägt, wird nie der Erbe derjenigen sein, die im Schwertkampf miteinander ringen. Denn die bisherigen Erben der Weltgeschichte waren nicht etwa Völker feiger Neutralitätsauffassungen, sondern junge Völker des besseren Schwertes. Weder die Antike noch die mittelalterliche noch die neueste Zeit kennt auch nur ein Beispiel dafür, daß Machtstaaten anders entstanden wären, außer im dauernden Kampf. Die geschichtlichen Erbvölker aber sind bisher noch stets Staaten der Macht gewesen. Gewiß kann auch im Völkerleben ein Dritter der Erbe sein, wenn zwei sich streiten, aber dann ist dieser Dritte eben von vorneherein schon die Macht, die bewußt zwei andere **[page 139]** streiten läßt, um sie dann ohne eigene große Opfer endgültig niederzuschlagen. Damit aber verliert die Neutralität den Charakter einer passiven Teilhahmslosigkeit an den Ereignissen überhaupt und nimmt statt dessen den einer bewußten politischen Operation an. Selbstverständlich wird keine kluge Staatsleitung einen Kampf beginnen, ohne die Größe des möglichen eigenen Einsatzes abzuwägen und zu vergleichen mit der Größe des Gegners. Allein sie wird, wenn sie die Unmöglichkeit erfaßt hat, gegen eine bestimmte Macht kämpfen zu können, dann umsomehr gezwungen sein, zu versuchen, mit dieser Macht gemeinsam zu kämpfen. Denn dann kann aus diesem gemeinsamen Kampf für den bisher Schwächeren einmal die Kraft erwachsen, um wenn notwendig auch gegen diesen die eigenen Lebensinteressen verfechten zu können. Man sage nun ja nicht, daß damit keine Macht ein Bündnis eingehen wird mit einem Staat, der einst vielleicht selbst eine Gefahr werden könnte. Bündnisse stellen keine politischen Zwecke, sondern nur Mittel zu den Zwecken dar. Man muß sich ihrer heute bedienen, auch wenn man 1000mal weiß, daß die spätere Entwicklung möglicherweise zum Gegenteil führen kann. Es gibt keinen Bund mit Ewigkeitsdauer. Glücklich die Völker, die infolge des vollkommenen Auseinanderliegens ihrer Interessen für eine bestimmte Zeit in ein Bundesverhältnis zu treten vermögen, ohne nach Aufhören desselben zu einem gegenseitigen Konflikt gezwungen zu sein. Immer aber wird besonders ein schwacher Staat, der aber zu Macht und Größe gelangen will, versuchen müssen, an den allgemeinen politischen Ereignissen der Weltgeschichte aktiv handelnd teilzunehmen.

Als Preußen in seinen schlesischen Krieg eintrat, da war dies auch eine verhältnismäßig nebensächliche Erscheinung neben der gewaltigen Auseinandersetzung zwischen England und Frankreich, die damals bereits in vollen Fluß geraten war. Vielleicht könnte man Friedrich dem Großen den Vorwurf machen, englische Kastanien aus dem Feuer geholt zu haben. Würde aber jemals das Preußen entstanden sein, mit dem ein Bismarck ein neues deutsches Reich schaffen konigte, wenn damals auf dem Hohenzollernthron ein Fürst gesessen hätte, der in Erkenntnis der kommenden größeren Ereignisse der Weltgeschichte sein Preußen in frommer Neutralität erhalten hätte? Die drei schlesischen Kriege haben Preußen mehr gebracht als Schlesien. Auf diesen Schlachtfeldern wuchsen jene Regimenter heran, die in der Folgezeit die deutschen Fahnen von Weißenburg und Wörth bis nach Sedan trugen, um endlich im Spiegelsaal des Versailler Schlosses den neuen Kaiser des neuen Reiches zu begrüßen. Wohl war damals Preußen Kleinstaat, unbedeutend an Volkszahl und Raumgröße, allein indem dieser kleine Staat mitten hineinsprang in die großen Handlungen der Weltgeschichte, hat er sich die Legitimation geholt für die Gründung des späteren deutschen Reiches.

Und einmal, da haben in diesem preußischen Staat auch die Neutralisten gesiegt. Das war in der Periode Napoleons I. Damals glaubte man zunächst, Preußen neutral halten zu können,

und wurde später mit der furchtbarsten Niederlage dafür bestraft. Und noch im Jahr 1812 standen sich die beiden Auffassungen schroff **[page 140]** gegenüber. Die einen für Neutralität und die anderen, der Reichsfreiherr von [sic] Stein an ihrer Spitze, für Intervention. Daß im Jahre 1812 die Neutralisten gesiegt haben, hat Preußen und Deutschland unendliches Blut gekostet und unendliches Leid gebracht. Und daß endlich 1813 die Interventionisten durchdrangen, hat Preußen gerettet.

Die deutlichste Antwort auf die Meinung, daß man durch Bewahrung einer vorsichtigen Neutralität als dritte Macht politische Erfolge erringen könne, hat der Weltkrieg gegeben. Was haben die Neutralen des Weltkrieges praktisch erreicht? Waren sie etwa die lachenden Dritten? Oder glaubt man, daß bei ähnlichem Ereignis Deutschland eine andere Rolle spielen würde? Man meine doch nicht, daß nur die Größe des Weltkrieges daran schuld gewesen sei. Nein, in der Zukunft werden alle Kriege, soweit sie die großen Nationen betreffen, Volkskriege in gigantischstem Umfange sein. Deutschland aber würde bei irgendeiner europäischen Auseinandersetzung in der Zukunft als neutraler Staat keine andere Bedeutung besitzen als Holland oder die Schweiz oder Dänemark usw. im Weltkrieg. Glaubt man dann wirklich, daß wir nach den Ereignissen aus nichts heraus die Kraft besitzen würden, gegen einen übriggebliebenen Sieger die Rolle zu spielen, die wir uns im Bunde mit einem der beiden Kämpfenden nicht zu spielen getrauten?

Der Weltkrieg hat eines jedenfalls unzweideutig bewiesen: Wer in großen weltgeschichtlichen Auseinandersetzungen sich neutral verhält, vermag vielleicht zunächst kleine Geschäfte zu machen, er wird aber machtpolitisch damit auch endgültig von einer Mitbestimmung der Schicksale der Welt ausscheiden.

Hätte die amerikanische Union im Weltkrieg ihre Neutralität bewahrt, so würde, ganz gleich, ob England oder Deutschland als Sieger hervorgegangen wäre, die amerikanische Union heute als Macht zweiten Ranges angesehen werden. Daß sie in den Kampf eintrat, hat sie maritim zur Stärke Englands emporgehoben, weltpolitisch aber zu einer Macht von ausschlaggebender Bedeutung gestempelt. Die Einschätzung der amerikanischen Union seit ihrem Eintritt in den Weltkrieg ist eine vollständig andere geworden. Es liegt in der Natur der Vergeßlichkeit der Menschheit, [zu vergessen] schon nach kurzer Zeit schon nicht mehr zu wissen, welche allgemeine Beurteilung ein Zustand wenige Jahre vorher gefunden hat. So wie wir aus den Reden vieler fremder Staatsmänner heute die vollkommene Außerachtlassung der früheren Größe Deutschlands herausspüren, so wenig vermögen wir umgekehrt das Ausmaß an Wertzuwachs abzuschätzen, den in unserem eigenen Urteil die amerikanische Union seit Eintritt in den Weltkrieg erfahren hat.

Dies ist auch die staatsmännisch zwingendste Begründung für den Eintritt Italiens in den Krieg gegen seinen früheren Bundesgenossen. Hätte Italien diesen Schritt nicht vollzogen, so würde es heute ganz gleich, wie die Würfel gefallen wären, die Rolle Spaniens teilen. Daß es den ihm so sehr verargten Schritt zu aktiver Teilnahme am Weltkrieg vollzogen hat, brachte ihm eine Steigerung in seiner Position und eine Stärkung derselben, die ihren letzten bekrönenden **[page 141]** Ausdruck nun im Faschismus gefunden hat. Ohne Eintritt in den Krieg wäre auch dieser eine vollkommen undenkbare Erscheinung.

Darüber kann der Deutsche verbittert oder nicht verbittert denken. Wichtig ist es, aus der Geschichte zu lernen, besonders aber dann, wenn ihre Lehren in so eindringlicher Weise zu uns sprechen.

So ist der Glaube, durch eine vorsichtige zurückhaltende Neutralität gegenüber den sich

entwickelnden Auseinandersetzungen in Europa und anderwärts eines Tages als lachender Dritter die Erfolge einheimsen zu können, falsch und töricht. Überhaupt erhält man die Freiheit weder durch Betteln noch durch Mogeln, auch nicht durch Arbeit und Fleiß, sondern ausschließlich durch Kampf, und zwar durch eigenen Kampf. Es ist dabei sehr leicht möglich, daß der Wille mehr gewogen wird als die Tat. Nicht selten haben Völker im Rahmen einer klugen Bündnispolitik Erfolge erzielt, die nicht im Verhältnis zum Erfolg ihrer Waffen standen. Allein das Schicksal mißt bei einem Volk, das sich kühn einsetzt, nicht immer nach dem Umfang der Taten, sondern sehr häufig nach der Größe des Willens. Die Geschichte der italienischen Einigung des 19. Jahrhunderte ist dafür bemerkenswert. Aber auch der Weltkrieg zeigt, wie eine ganze Anzahl von Staaten weniger durch ihre militärischen [Erfolge] Leistungen, als vielmehr durch die verwegene Kühnheit, mit der sie Partei ergriffen und durch die Beharrlichkeit, mit der sie durchgehalten hatten, außerordentliche politische Erfolge erzielen konnten.

Deutschland muß unter allen Umständen, wenn es überhaupt seine Periode der Verknechtung durch alle beenden will, versuchen, aktiv in eine Mächtekombination einzudringen, um an der machtpolitischen künftigen Gestaltung des europäischen Lebens tätig mit Anteil zu nehmen.

Der Einwand, daß eine solche Anteilnahme ein schweres Risiko in sich berge, ist richtig. Aber glaubt man denn wirklich, daß man, ohne ein Risiko zu übernehmen, überhaupt die Freiheit werde erlangen können? Oder meint man, daß es eine Tat der Weltgeschichte gegeben hat, die nicht mit einem Risiko verbunden gewesen wäre? War etwa der Entschluß Friedrichs des Großen zum ersten schlesischen Krieg mit keinem Risiko verknüpft? Oder war die Einigung Deutschlands durch Bismarck gefahrlos? Nein und tausendmal nein 1 Angefangen von der Geburt des Menschen bis zu seinem Tode ist alles fraglich. Was sicher erscheint ist nur der Tod allein. Gerade deshalb aber ist der letzte Einsatz nicht der schwerste, da er eines Tages so oder so gefordert wird.

Natürlich ist es eine Frage der Staatsklugheit, den Einsatz so zu wählen, daß ein möglichst hoher Gewinn herauskommt. Aus Angst aber, vielleicht das falsche Pferd zu erwischen, überhaupt nicht zu setzen, heißt auf die Zukunft eines Volkes Verzicht leisten. Der Einwurf, daß ein solches Handeln dann den Charakter eines Vabanquespieles an sich habe, kann am leichtesten widerlegt werden durch den einfachen Hinweis auf die bisherige geschichtliche Erfahrung. Unter Vabanquespiel versteht man ein Spiel, dessen Gewinnstmöglichkeiten [sic] von vorneherein **[page 142]** nur der Bestimmung des Zufalls unterliegen. Dies wird in der Politik nie der Fall sein. Denn so sehr auch die letzte Entscheidung im Dunkel der Zukunft liegt, so sehr baut sich die Überzeugung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit eines Erfolges auf menschlich erkennbare Faktoren auf. Diese Faktoren abzuwägen, ist die Aufgabe der politischen Führung des Volkes [note 89]. Das Ergebnis dieser Überprüfung muß dann aber auch zu einem Entschlusse führen. Dieser Entschluß entspringt damit einer eigenen Einsicht und wird getragen vom Glauben an den auf Grund dieser Einsicht möglichen Erfolg. Ich kann damit eine politische entscheidungsvolle Tat nur deshalb allein, weil ihr Ausgang nicht 100prozentig sicher ist, so wenig als Vabanquespiel bezeichnen, als ich dies bei einer Operation, die von einem Arzt vorgenommen wird, tun darf, deren Ausgang ebenfalls nicht unbedingt erfolgreich sein muß. Es entsprach von jeher dem Wesen großer Männer, selbst zweifelhafte, im Erfolg unbestimmte Taten mit äußerster Energie durchzuführen, wenn die Notwendigkeit an sich vorlag und nach reiflichster Überprüfung aller Verhältnisse eben diese eine bestimmte Tat nur mehr in Frage kam.

Die Verantwortungsfreudigkeit, im Völkerringen große Entschlüsse zu fassen, wird allerdings umso höher sein, je mehr die handelnden Menschen bei Betrachtung ihres Volkes zur

Überzeugung kommen können, daß selbst ein Mißerfolg die Lebenskraft der Nation nicht zerstören wird können. Denn ein innerlich kerngesundes Volk wird auf die Dauer niemals durch Niederlagen auf dem Schlachtfelde ausgelöscht werden können. Soferne also ein Volk diese seine innere Gesundheit besitzt, unter Voraussetzung einer genügenden rassischen Bedeutung, wird der Mut zu schweren Operationen ein größerer sein können, da selbst das Mißlingen derselben noch lange nicht den Untergang eines solchen Volkes bedeuten würde [note 90]. Und hier hat Clausewitz recht, wenn er in seinem Bekenntnisse feststellt, daß bei einem gesunden Volk eine solche Niederlage immer wieder zu einer späteren Erhebung zu führen vermag, daß aber umgekehrt nur die feige Unterwerfung, also kampflose Ergebung in das Schicksal, zur endgültigen Zerstörung führen kann. Die Neutralität aber, die man heute als einzig mögliche Handlung unserem Volk anpreist, ist tatsächlich nichts anderes als die willenlose Ergebung in ein durch fremde Gewalten bestimmtes Schicksal. Und nur darin liegt das Merkmal und die Möglichkeit unseres Verfalls. Hätte demgegenüber unser Volk selbst verfehlte **[page 143]** Versuche zur Freiheit unternommen, so würde schon in der Bekundung dieser Gesinnung ein Faktor liegen, der der Lebenskraft unseres Volkes zugute käme. Denn man sage nicht, daß es staatspolitische Klugheit sei, die uns vor solchen Schritten zurückhalte. Nein, erbärmliche Feigheit und Gesinnungslosigkeit ist es, die man in diesem Falle, wie so oft in der Geschichte mit Klugheit zu verwechseln versucht. Selbstverständlich kann ein Volk unter dem Druck fremder Gewalten unter Umständen gezwungen sein, jahrelang eine fremde Unterdrückung auf sich nehmen zu müssen. Allein so wenig ein Volk dann äußerlich gegen übermächtige Gewalten etwas ernstliches auszurichten vermag, so sehr wird aber sein inneres Leben nach Freiheit dringen und nichts unversucht lassen, was geeignet sein könnte, den augenblicklich gegebenen Zustand eines Tages unter Einsatz der gesamten Kraft eines solchen Volkes zu ändern. Man wird dann das Joch fremder Eroberer ertragen, aber mit geballten Fäusten und knirschenden Zähnen auf die Stunde lauern, die die erste Möglichkeit gibt, sich des Tyrannen zu entledigen. So etwas kann unter dem Druck der Verhältnisse möglich. sein. Was sich aber heute als staatspolitische Klugheit präsentiert, ist tatsächlich ein Geist der freiwilligen Unterwerfung, des gesinnungslosen Verzichts auf jeden Widerstand, ja der schamlosen Verfolgung derjenigen, die an einen solchen Widerstand zu denken wagen und deren Arbeit ersichtlich der Wiedererhebung ihres Volkes dienen könnte. Es ist der Geist der inneren Selbstabrüstung, der Zerstörung aller moralischen Faktoren, die einst einer Wiedererstehung dieses Volkes und Staates dienen könnten, und dieser Geist kann sich wirklich nicht als staatspolitische Klugheit aufspielen, denn er ist tatsächlich staatsvernichtende Ehrlosigkeit.

Und dieser Geist muß allerdings jeden Versuch einer aktiven Beteiligung unseres Volkes an der kommenden europäischen Entwicklung hassen, weil ja schon im bloßen Versuch einer solchen Mitwirkung die Notwendigkeit des Kampfes gegen diesen Geist liegt.

Wenn aber eine Staatsleitung von der Fäulnis dieses Geistes angegriffen erscheint, dann ist es die Aufgabe der die wirklichen Lebenskräfte eines Volkes wahrnehmenden und vertretenden und damit repräsentierenden Opposition, [die Erziehung] den Kampf für die nationale Erhebung und dadurch für die nationale Ehre auf ihre Fahnen zu schreiben. Sie darf sich dann nicht einschüchtern lassen, durch die Behauptung, daß die Außenpolitik Aufgabe der verantwortlichen Staatsleitung wäre, da es eine solche verantwortliche Leitung dann längst nicht mehr gibt, sondern sie muß sich demgegenüber bekennen zur Auffassung, daß es außer [von formalen Regierungen auch ewige] den formalen Rechten der jeweiligen Regierungen ewige Verpflichtungen gibt, die jeden Angehörigen eines Volkes zwingen, für die Existenz der Volksgemeinschaft das erkannt Notwendige zu tun [note 91]. Auch wenn dies tausendmal im Gegensatz steht zu den Absichten schlechter und unfähiger Regierungen.

Daher hätte heute gerade in Deutschland die sogenannte nationale Opposition **[page 144]** die höchste Verpflichtung, angesichts der Nichtswürdigkeit der allgemeinen Führung unseres Volkes ein außenpolitisch klares Ziel zu setzen und unser Volk für die Durchführung dieser Gedanken vorzubereiten und zu erziehen. Sie muß in erster Linie schärfsten Krieg ansagen der heute weit verbreiteten Hoffnung, durch tätige Mitarbeit am Völkerbund an unserem Schicksal etwas ändern zu können. Überhaupt hat sie dafür zu sorgen, daß unser Volk langsam erkennt, daß man nicht die Besserung der deutschen Lage von Institutionen erwarten darf, deren Vertreter die Interessenten unseres heutigen Unglücks [note 92]. Sie muß ferner die Überzeugung vertiefen, daß ohne Wiedererringung der deutschen Freiheit alle sozialen Hoffnungen utopistische Versprechungen ohne jeden realen Wert sind. Sie muß ferner unser Volk zur Erkenntnis bringen, daß für diese Freiheit so oder so nur der Einsatz der eigenen Kraft in Frage kommt. Daß mithin unsere gesamte Innen- und Außenpolitik eine solche sein muß, unter deren Wirksamkeit die innere Kraft unseres Volkes wächst und zunimmt. Und sie muß endlich das Volk aufklären, daß dieser Krafteinsatz für ein wirklich wertvolles Ziel erfolgen muß und daß wir zu dem Zweck nicht allein dem Schicksal entgegentreten können, sondern Verbündete nötig haben werden.

Kapitel 12. Deutschlands politische Lage

[page 145] Für die Frage der künftigen Gestaltung der deutschen Außenpolitik ist, abgesehen von der inneren Kraft unseres Volkes, seiner charakterlichen Stärke und Einschätzung, die Größe seines möglichen militärischen Einsatzes sowie das Verhältnis dieser Machtmittel zu denen der umliegenden Staaten von aussohlaggebender Bedeutung.

Über die moralische innere Schwäche unseres Volkes von heute brauche ich mich in diesem Werke nicht weiter auszulassen. Unsere allgemeinen Schwächen, die teils blutsmäßig begründete sind, teils im Wesen unserer heutigen Staatsorganisation liegen oder dem Wirken unserer schlechten Führung zugeschrieben werden müssen, sind vielleicht weniger der deutschen Öffentlichkeit als leider der übrigen Welt nur zu gut bekannt. Ein großer Teil der Maßnahmen unserer Unterdrücker fällt auf die Erkenntnis dieser Schwächen. Allein bei aller Anerkennung der tatsächlichen Zustände darf doch nie vergessen werden, daß dasselbe Volk von heute noch vor kaum 10 Jahren geschichtlich unvergleichliche Leistungen vollbracht hat [note 93]. Das deutsche Volk, das augenblicklich einen so betrübenden Eindruck hinterläßt, hat nichtsdestoweniger seinen gewaltigen Wert in der Weltgeschichte öfter als einmal bewiesen. Der Weltkrieg selbst ist das ruhmvollste Zeugnis für den Heldensinn und Opfermut unseres Volkes, für seine todesmutige Disziplin und für seine geniale Fähigkeit auf tausend und abertausend Gebieten der Organisation seines Lebens. Auch seine rein militärische Führung hat unsterbliche Erfolge erzielt. Nur die politische Leitung hatte versagt. Sie war schon die Vorläuferin der heute noch um soviel schlechteren.

So mögen die inneren Qualitäten unseres Volkes heute tausendmal unbefriedigende sein, sie werden aber mit einem Schlage ein anderes Bild ergeben, sowie eine andere Faust einst den Ereignissen in die Zügel fallen wird, um unser Volk aus seinem heutigen Verfall wieder herauszuführen.

Wie wundervoll die Wandlungsfähigkeit gerade unseres Volkes ist, sehen wir an unserer Geschichte. Preußen 1806 und Preußen 1813. Welch ein Unterschied. 1806 der Staat der

traurigsten Kapitulation an allen Ecken und Enden, einer unerhörten Erbärmlichkeit der bürgerlichen Gesinnung, und. 1813 der Staat des glühendsten Hasses gegen die Fremdherrschaft und des patriotischesten Opfersinnes für das eigene Volk, des heldenmütigsten Kampfwillens für die Freiheit. Was hat sich damals nun in Wahrheit geändert? Das Volk? Nein, es ist im inneren Wesen dasselbe geblieben wie vordem, nur seine Führung war in andere Hände gekommen. Der Schwächlichkeit der preußischen Staatsleitung in der **[page 146]** nachfriderizianischen Periode, der verknöcherten und veralteten Führung des Heeres war nun ein neuer Geist gefolgt. Freiherr von [sic] Stein und Gneisenau, Scharnhorst, Clausewitz und Blücher waren die Repräsentanten des neuen Preußens. Und die Welt hat in wenigen Monaten wieder vergessen gehabt, daß dieses Preußen 7 Jahre vordem ein Jena erlebte.

Und war es etwa vor der neuen Reichsgründung anders? Noch kaum ein Jahrzehnt hatte genügt, um aus dem deutschen Verfall, der deutschen Uneinigkeit und der allgemeinen politischen Ehrlosigkeit ein neues Reich hervorgehen zu lassen, das die kraftvollste Verkörperung deutscher Macht und Herrlichkeit in den Augen vieler zu sein schien. Ein einziger überragender Kopf hat im Kampf gegen die Mittelmäßigkeit der Majoritäten dem deutschen Genius wieder die Freiheit seiner Entwicklung gegeben. Man denke sich Bismarck hinweg aus unserer Geschichte und nur die erbärmliche Mittelmäßigkeit würde die Zeit ausfüllen, die für unser Volk die glorreichste seit Jahrhunderten gewesen ist.

So wie das deutsche Volk in wenigen Jahren von seiner unerhörten Größe durch die Mittelmäßigkeit seiner Führung heruntergestürzt werden konnte in sein heutiges Chaos, so kann es durch eine eiserne Faust auch wieder emporgerissen werden. Sein innerer Wert wird dann vor aller Welt so sichtbar in Erscheinung treten, daß schon die Tatsache seiner Existenz zu seiner Beachtung und Einschätzung dieses Faktums zwingen muß.

Wenn dieser Wert aber zunächst ein schlummernder ist, dann ist es erst recht notwendig, sich über den augenblicklich vorhandenen realen Machtwert Deutschlands Klarheit zu verschaffen.

Ich habe schon versucht, ein kurzes Bild des augenblicklichen deutschen militärischen Machtinstruments, der Reichswehr, zu zeichnen. Ich will an dieser Stelle die allgemeine militärische Lage Deutschlands im Verhältnis zur umliegenden Welt skizzieren.

Deutschland ist zur Zeit von drei Machtfaktoren oder Machtgruppen umgeben.

England, Rußland und Frankreich sind augenblicklich die militärisch bedrohlichsten Anrainer Deutschlands. Dabei erscheint die französische Macht gestärkt durch ein System europäischer Bündnisse, das von Paris aus über Warschau, Prag nach Belgrad reicht.

Deutschland liegt zwischen diesen Staaten mit vollständig offeneh Grenzen eingekeilt. Das besonders Bedrohliche dabei ist, daß die Westgrenze des Reiches durch Deutschlands größtes Industriegebiet verläuft. [Daß weiter die Küstenlinie schutzlos dem gesamten Überseehandel auf wenige] Diese Westgrenze bietet aber auch infolge ihrer Länge und des Mangels aller wirklichen natürlichen Hindernisse nur wenig Möglichkeiten zu einer Verteidigung durch einen Staat, dessen militärische Machtmittel auf das Alleräußerste begrenzt erscheinen. [Der Versuch, den Rhein als eine militärische Widerstandslinie] Auch der Rhein kann nicht als eine militärisch wirkungsvolle Widerstandslinie aufgefaßt werden. Nicht nur, daß Deutschland die Möglichkeit durch die **[page 147]** Friedensverträge genommen ist, die notwendigen technischen Vorbereitungen hiefür zu treffen, bietet der Strom selbst dem

Übergang modern ausgerüsteter Armeen um so weniger Hindernisse, als die geringen Mittel. einer deutschen Abwehr auf eine zu lange Front verzettelt werden müßten. Dazu kommt noch, daß dieser Strom durch Deutschlands größtes Industriegebiet läuft und mithin ein Kampf um ihn von vorneherein die Vernichtung der technisch für die Nationalverteidigung wichtigsten Industrieorte und Fabriken bedeuten würde. Käme aber infolge eines deutsch-französischen Konflikts die Tschechoslowakei als weiterer Gegner für Deutschland in Frage, dann wäre ein zweites großes Industriegebiet, das der Kriegführung industriell dienen könnte, der höchsten Kriegsgefahr ausgesetzt, Sachsen. Auch hier läuft die Grenze natürlich ungeschützt bis herunter nach Bayern, so weit und offen, daß ein erfolgversprechender Widerstand kaum in Frage käme. Würde an einem solchen Kampfe auch Polen teilnehmen, dann wäre weiter die gesamte Ostgrenze, abgesehen von wenigen ungenügenden Festungswerken, ebenfalls schutzlos dem Angriff geöffnet.

Während also einerseits die deutschen Grenzen militärisch ungeschützt und offen in langen Linien von Gegnern umsäumt sind, ist besonders unsere Nordseeküste klein und beengt. Die maritimen Machtmittel zu ihrem Schutz sind lächerliche und an sich vollständig wertlose. Das Kriegsschiffmaterial, das wir heute unser eigen nennen, ist angefangen von unseren sogenannten Schlachtschiffen höchstens Scheibenmaterial für feindliche Schießübungen. Den paar neuerbauten, an sich modernen leichten Kreuzern kommt ein ausschlaggebender, ja auch nur irgendwie in Erscheinung tretender Wert nicht zu. Selbst für die Ostsee ist die uns zugestandene Flotte ungenügend. Alles in allem ist der einzige Wert unserer Flotte höchstens der einer schwimmenden Schießschule [note 94].

Damit ist im Falle eines Konfliktes mit irgendeiner Seemacht nicht nur der deutsche Handel augenblicklich beendet, sondern auch die Gefahr von Landungen gegeben.

Die ganze Ungunst unserer militärischen Lage ergibt sich dabei noch aus folgender Betrachtung:

Die Reichshauptstadt Berlin ist von der polnischen Grenze knapp 175 km entfernt. Sie liegt von der nächsten tschechischen Grenze knapp 190 km, ebensoweit ist die Luftlinie nach Wismar und zum Stettiner Haff. Das heißt also, daß von **[page 148]** diesen Grenzen aus Berlin mit modernen Flugzeugen in noch nicht einmal 1 Stunde erreicht werden kann. Zieht man in 60 km Entfernung östlich des Rheines eine Linie, so liegt innerhalb ihr fast das gesamte westdeutsche Industriegebiet. Von Frankfurt bis Dortmund gibt es kaum einen größeren deutschen Industrieort, der nicht innerhalb dieser Zone liegt. Solange Frankreich einen Teil des linken Rheinufers besetzt hat [note 95], ist es damit in der Lage, in kaum 30 Minuten durch Flugzeuge bis in das Herz unseres westdeutschen Industriegebietes vorzustoßen. Ebensoweit wie Berlin von der polnischen und tschechischen Grenze liegt München von der tschechischen Grenze entfernt. Tschechische Militärflugzeuge würden ungefähr 60 Minuten brauchen, um München zu erreichen, 40 Minuten, um Nürnberg, 30 Minuten um Regensburg zu erreichen, ja selbst Augsburg liegt erst 200 km von der tschechischen Grenze entfernt und könnte mithin mit heutigen Flugzeugen ebenfalls in knapp einer Stunde leicht erreicht werden. Fast ebensoweit, als aber Augsburg in der Luftlinie von der tschechischen Grenze entfernt ist, ist seine Entfernung von der französischen Grenze. Von Augsburg bis Straßburg ist die Luftlinie 230 km, bis zur nächsten französischen Grenze aber nur 210 km. Damit liegt auch Augsburg innerhalb einer Zone, die im Verlauf von einer Stunde von feindlichen Flugzeugen erreicht worden kann. Ja, wenn wir die deutsche Grenze von diesem Gesichtspunkt aus untersuchen, dann stollt sich heraus, daß innerhalb einer Stunde Flugzeit erreicht werden kann: Das gesamte Industriegebiet im Westen Deutschlands einschließlich Osnabrück, Bielefeld, Kassel, Würzburg, Stuttgart, Um, Augsburg. Im Osten:

München, Augsburg, Würzburg, Magdeburg, Berlin, Stettin. Mit anderen Worten, es gibt bei der heutigen Lage der deutschen Grenzen nur mehr ein ganz kleines, wenige Quadratkilometer umfassendes Gebiet, das nicht innerhalb der ersten Stunde bereits den Besuch feindlicher Flugzeuge erhalten könnte.

Als gefährlichster Gegner kommt dabei Frankreich in Betracht, weil dieses dank seiner Bündnisse allein in der Lage ist, schon eine Stunde nach Ausbruch eines Konflikts fast ganz Deutschland mit Flugzeugen bedrohen zu können.

Die militärischen Gegenwirkungen Deutschlands gegen die Anwendung dieser Waffe sind zur Zeit alles in allem genommen gleich Null.

Schon diese einzige Betrachtung zeigt die trostlose Lage, in die ein deutscher Widerstand auf sich selbst allein gestellt, gegen Frankreich sofort geraten müßte. Wer selbst im Felde den Einwirkungen feindlicher Fliegerangriffe oft ausgesetzt gewesen ist, weiß am besten besonders die moralischen Wirkungen abzuschätzen, die davon ausgehen.

Aber auch Hamburg und Bremen, überhaupt unsere gesamten Küstenstädte würden heute diesem Schicksale nicht mehr entgehen, seit die großen Marinen durch Flugzeugmutterschiffe die Möglichkeit besitzen, schwimmende Landungsplätze in große Küstennähe bringen zu können.

Allein nicht nur Flugzeugangriffen hat Deutschland heute keine technisch **[page 149]** wirksamen Waffen in genügendäm Umfange entgegenzusetzen. Auch sonst ist die rein technische Ausrüstung unserer kleinen Reichswehr der unserer Gegner aussichtslos unterlegen. Der Mangel an schwerer Artillerie würde noch leichter verschmerzt werden können als der Mangel einer wirklich erfolgversprechenden Abwehrmöglichkeit gegen die Tankwaffen. Wenn Deutschland heute gegen Frankreich und seine Verbündeten in einen Krieg hineingestoßen würde, ohne daß es vorher in der Lage wäre, wenigstens die allernotwendigsten Vorbereitungen einer Abwehr treffen zu können, dann würde in wenigen Tagen auf Grund der rein technischen Überlegenheit unserer Gegner die Entscheidung gefallen sein. Im Kampfe selbst könnten die Maßnahmen nicht mehr vorbereitet werden, die zur Abwehr eines solchen feindlichen Angriffs erforderlich wären.

Auch die Meinung, durch improvisatorische Mittel wenigstens eine gewisse Zeit lang Widerstand leisten zu können, ist falsch, denn zu diesen Improvisationen braucht man eben schon eine gewisse Zeit, die aber im Falle eines Konflikts nicht mehr gegeben erscheint. Denn die Ereignisse würden schneller rollen und Tatsachen dabei schaffen, als daß uns noch die Zeit übrig bliebe, gegen diese Ereignisse Gegenmaßnahmen zu organisieren.

Daher können wir auch die außenpolitischen Möglichkeiten von was auch immer für einer Seite betrachten, ein Fall scheidet für Deutschland grundsätzlich aus: Man wird niemals gestützt nur auf die eigenen militärischen Machtmittel gegen die zur Zeit in Europa mobilisierten Kräfte vorzugehen vermögen. Jede Kombination, die Deutschland, ohne ihm vorher die Möglichkeit einer gründlichen Vorbereitung zu geben, in Konflikt mit Frankreich, England, Polen, Tschechoslowakei usw. bringt, fällt damit weg.

Diese grundsätzliche Erkenntnis ist deshalb wichtig, weil es bei uns in Deutschland auch heute noch gutgesinnte nationale Männer gibt, die in allem Ernste glauben, für ein Zusammengehen mit Rußland eingehen zu müssen.

Schon rein militärisch betrachtet, ist ein solcher Gedanke undurchführbar oder für Deutschland verhängnisvoll.

So wie vor dem Jahre 1914 können mir auch heute als unbedingt feststehend immer annehmen, daß bei jedem Konflikt, in den Deutschland verwickelt wird, ganz gleich aus welchen Gründen heraus und ganz gleich aus welchen Veranlassungen, Frankreich immer unser Gegner sein wird. Mögen in der Zukunft was immer für europäische Kombinationen auftreten, so wird Frankreich stets an der Deutschland feindlichen mitwirken. Es liegt dies im traditionell verankerten Sinn der französischen Außenpolitik. Es ist falsch zu glauben, daß der Kriegsausgang daran etwas geändert hat. Im Gegenteil. Der Weltkrieg hat für Frankreich nicht die restlose Erfüllung des ihm vorschwebenden Kriegszieles erbracht [note 96]. Denn dieses Ziel war keineswegs nur die Wiedergewinnung von Elsaß-Lothringen, sondern im Gegenteil, Elsaß-Lothringen selbst stellt nur einen kleinen **[page 150]** Schritt in der Richtung nach dem französischen außenpolitischen Ziel dar. Daß der Besitz von Elsaß-Lothringen keineswegs die aggressiven gegen Deutschland gerichteten Tendenzen der französischen Politik aufhebt, beweist ain schlagendsten die Tatsache, daß ja auch in der Zeit, in der Frankreich Elsaß-Lothringen schon besaß, nichtsdestoweniger die gegen Deutschland gerichtete Tendenz der französischen außenpolitischen Einstellung vorhanden war. Das Jahr 1870 hat klarer gezeigt, was Frankreich im letzten Grunde beabsichtigt, als das Jahr 1914. Damals fühlte man keine Veranlassung, den offensiven Charakter der französischen Außenpolitik zu verschleiern. Im Jahre 1914 aber hielt man es, vielleicht gewitzigt durch die Erfahrungen, vielleicht auch beeinflußt durch England, für richtiger, allgemeine Menschheitsideale auf der einen Seite aufzustellen und auf der anderen sein Ziel auf Elsaß-Lothringen zu beschränken. Diese taktischen Rücksichten bedeuten damit aber nicht im geringsten eine innere Abkehr von den einstigen Zielen der französischen Außenpolitik, sondern nur eine Verschleierung derselben. Nach wie vor ist der leitende Gedanke der französischen Außenpolitik der der Eroberung der Rheingrenze, wobei man als besten Schutz dieser Grenze die Zerfetzung Deutschlands in möglichst lose zueinander stehende Einzelstaaten ansieht. Daß diese dadurch erreichte europäische Sicherung Frankreichs der Erfüllung größerer weltpolitischer Ziele dienen soll, endet [note 97] nichts daran, daß für Deutschland diese französischen kontinentalpolitischen Absichten eine Frage über Leben und Tod sind.

Tatsächlich hat ja auch Frankreich nie an einer Koalition teilgenommen, bei der irgendwie deutsche Interessen mit gefördert worden wären. In den letzten 300 Jahren ist Deutschland insgesamt bis zum Jahre 1870 29mal von Frankreich überfallen worden. Eine Tatsache, die Bismarck bewog, am Abend der Schlacht von Sedan dem französischen General Wimpffen auf das schärfste entgegenzutreten, als dieser versuchte, Milderungen der Kapitulationsbedingungen zu erreichen. Es war damals Bismarck, der auf die Äußerung, Frankreich würde ein Entgegenkommen Deutschlands nicht vergessen, sondern in aller Zukunft eine dankbare Erinnerung bewahren, sofort auffuhr und dem französischen Unterhändler die harten, nackten Tatsachen der Geschichte entgegenhielt, indem er dem Sinne nach betonte, daß Frankreich Deutschland in den letzten 300 Jahren so oft angegriffen habe, ganz gleich von welchen Regierungssystemen es beherrscht gewesen sei, daß er auch für alle Zukunft die Überzeugung habe, daß ganz gleich, wie die Kapitulation formuliert würde, Frankreich Deutschland sofort erneut anfallen werde, sowie es sich seiner durch eigene Kraft oder durch die Kraft von Bündnissen dazu stark genug fühle.

Bismarck hat die französische Mentalität damit richtiger eingeschätzt als unsere heutigen politischen Leiter Deutschlands. Er konnte dies auch tun, weil er, der selbst ein politisches

Ziel im Auge hatte, auch inneres Verständnis für die politische Zielsetzung anderer besitzen konnte. Für Bismarck stand die Absicht der französischen **[page 151]** Außenpolitik klar fest. Unseren heutigen sogenannten Staatsmännern aber ist sie unverständlich, weil ihnen auch selbst jeder klare politische Gedanke fehlt.

Hätte übrigens Frankreich anläßlich seines Eintritts in den Weltkrieg nur die Absicht einer Wiedererringung Elsaß-Lothringens als bestimmendes Ziel gehabt, dann würde die Energie der französischen Kriegführung nicht annähernd so gewesen sein, wie sie war. Besonders die politische Leitung aber hätte sich dann nicht zu einer Entschlußkraft durchgerungen, die während mancher Situationen während des Weltkrieges der höchsten Bewunderung würdig erscheint. Es lag aber im Wesen dieses größten Koalitionskrieges aller Zeiten, daß eine restlose Erfüllung aller Wünsche um so weniger möglich war, als die inneren Interessen der an ihm teilnehmenden Nationen selbst sehr große Gegensätze aufzuweisen hatten. [Den französ. Wunsch] Der französischen Absicht einer vollständigen Auslöschung Deutschlands in Europa stand immer noch der englische Wunsch entgegen, eine französische unbedingte Hegemoniestellung genauso zu verhindern wie eine solche Deutschlands.

Wichtig für die Beschneidung der französischen Kriegsabsichten war dabei, daß der deutsche Zusammenbruch unter Formen erfolgte, die die ganze Größe der Katastrophe der Öffentlichkeit zunächst noch nicht zum vollen Bewußtsein kommen ließen. Man hatte in Frankreich den deutschen Grenadier in einer Weise kennengelernt, daß man nur mit Bedenken einer Möglichkeit entgegenzublicken vermochte, die vielleicht Frankreich gezwungen haben würde, allein für die Erfüllung seines letzten politischen Zieles einzutreten. Als man später aber unter dem Eindruck der nun allgemein sichtbar gewordenen inneren Niederlage Deutschlands zu solchem Handeln entschlossen gewesen wäre, dahatte sich die Kriegspsychose der anderen Welt doch schon so weit gelegt, daß ohne Widerspruch von seiten der bisherigen Verbündeten eine alleinige Aktion Frankreichs von so großen Schlußabsichten nicht mehr durchgeführt hätte werden können.

Damit ist aber nun nicht gesagt, daß Frankreich auf sein Ziel verzichtet. Im Gegenteil, es wird beharrlich wie bisher versuchen, in der Zukunft zu erreichen, was die Gegenwart verhinderte. Frankreich wird auch in aller Zukunft, sobald es sieh aus eigener Kraft oder durch die Kraft von Bündnissen dazu fähig fühlt, Deutschland aufzulösen trachten, sowie das Rheinufer zu besetzen suchen, um auf diese Weise die französische Kraft an anderen Stellen im Rücken unbedroht einsetzen zu können. Daß dabei Frankreich nicht im geringsten in seinen Absichten irritiert wird durch Änderungen der deutschen Regierungsformen, ist um so verständlicher, als das französische Volk selbst ja auch ohne Rücksicht auf seine jeweiligen Verfassungen gleichmäßig seinen außenpolitischen Ideen anhängt. Ein Volk, das selbst ganz ohne Rücksicht darauf, ob es Republik oder Monarchie, bürgerliche Demokratie oder Jakobinischen Terror zum Regenten hat, immer ein bestimmtes außenpolitisches Ziel verfolgt, wird kein Verständnis dafür besitzen, daß ein anderes Volk vielleicht durch den Wechsel seiner Regierungsformen auch einen Wechsel seiner außenpolitischen Ziele vornehmen könnte. Daher wird **[page 152]** sich an der Einstellung Frankreichs zu Deutschland auch nichts ändern, ganz gleich ob in Deutschland ein Kaiserreich oder eine Republik die Nation vertritt, oder ob selbst sozialistischer Terror den Staat beherrschen würde.

Selbstverständlich steht Frankreich den inneren deutschen Vorgängen nicht gleichgültig gegenüber, allein seine Einstellung wird dabei nur bestimmt von der Wahrscheinlichkeit eines größeren Erfolges, also einer Erleichterung seines außenpolitischen Handelns durch eine bestimmte deutsche Regierungsform. Frankreich wird Deutschland die Verfassung wünschen, die für Frankreich den wenigsten Widerstand bei der Vernichtung Deutschlands erwarten läßt.

Wenn daher die deutsche Republik, als besonderes Zeichen ihres Wertes die französische Freundschaft anzuführen versucht, dann ist dies in Wirklichkeit das vernichtendste Armutszeugnis für sie. Denn nur weil sie dann von Frankreich als arm an Werten für Deutschland angesehen wird, wird sie in Paris begrüßt. Keineswegs aber ist damit gesagt, daß Frankreich dieser deutschen Republik anders gegenübertreten wird als analogen Schwächezuständen unseres staatlichen Daseins in vergangenen Zeiten. Man liebte an der Seine immer mehr die deutsche, Schwäche als die deutsche Stärke, weil sie einen leichteren Erfolg der außenpolitischen Tätigkeit Frankreichs zu gewährleisten schien.

Diese französische Tendenz wird auch keineswegs abgeändert werden durch die Tatsache, daß das französische Volk einen Raummangel nicht besitzt. Denn in Frankreich ist seit Jahrhunderten die Politik. am wenigsten durch rein wirtschaftliche Nöte bestimmt worden, als vielmehr durch Momente des Gefühls. Frankreich ist ein klassisches Beispiel dafür, daß der Sinn einer gesunden Bodeneroberungspolitik auch leicht ins Gegenteil ausschlagen kann, sowie völkische Grundsätze dabei nicht mehr bestimmend sind und an ihre Stelle dafür sogenannte staatlich-nationale treten. Der französisch-nationale Chauvinismus hat sieh von völkischen Gesichtspunkten so weit entfernt, daß man um der Befriedigung eines reinen Machtkitzels willen das eigene Blut vernegern läßt, nur uni zahlenmäßig den Charakter einer Grandnation aufrecht zu erhalten. Frankreich wird daher auch so lange ein ewiger Weltstörenfried sein, solange nicht eines Tages eine entscheidende und gründliche Belehrung dieses Volkes vorgenommen wird. Im übrigen hat niemand besser den Charakter der französischen Eitelkeit charakterisiert als Schopenhauer mit seinem Ausspruch: Afrika hat seine Affen und Europa seine Franzosen.

Aus dieser Mischung von Eitelkeit und Größenwahn hat die französische Außenpolitik stets ihren inneren Antrieb erhalten. Wer will in Deutschland hoffen und erwarten, daß, je mehr Frankreich infolge seiner allgemeinen Verniggerung dem vernünftigen klaren Denken entfremdet wird, es dennoch eines Tages einen Wandel seiner Gesinnung und seiner Absichten gegen Deutschland vornehmen werde?

Nein, ganz gleich, wie die nächste Entwicklung in Europa verlaufen wird, immer wird Frankreich dabei versuchen unter Ausnützung der jeweiligen deutschen Schwäche und aller ihm zur Verfügung stehenden diplomatischen und **[page 153]** militärischen Möglichkeiten uns Schaden zuzufügen und unser Volk zu entzweien, um es endlich wieder zu einer vollkommenen Auflösung bringen zu können.

Damit verbietet sich für Deutschland aber von selbst jede europäische Koalition, die nicht eine Bindung Frankreichs bedeutet.

An sich ist der Glaube an eine deutsch-russische Verständigung phantastisch, solange in Rußland ein Regiment herrscht, das von dem einzigen Bestreben erfüllt ist, die bolschewistische Vergiftung auf Deutschland zu übertragen [note 98]. Wenn daher kommunistische Elemente für ein deutsch-russisches Bündnis agitieren, dann ist dies natürlich. Mit Recht hoffen sie dabei, Deutschland selbst dem Bolschewismus zufübren zu können. Unverständlich ist es aber, wenn nationale Deutsche glauben, zu einer Verständigung mit einem Staat gelangen zu können, dessen höchstes Interesse die Vernichtung gerade dieses nationalen Deutschland mit ist. Es ist selbstverständlich, daß, wenn heute ein solches Bündnis endgültig zustandekäme, sein Ergebnis die restlose Herrschaft des Judentums in Deutschland genauso sein würde wie in Rußland. Die Meinung, mit diesem Rußland einen Kampf gegen die kapitalistische, westeuropäische Welt aufführen zu können, ist ebenfalls unverständlich. Denn erstens ist das heutige Rußland alles andere eher als ein antikapitalistischer Staat. Es ist

allerdings ein Land, das seine eigene nationale Wirtschaft vernichtet hat, aber doch nur, um dem internationalen Finanzkapital die Möglichkeit einer absoluten Beherrschung zu gewähren [note 99]. Würde dies nicht so sein, wie käme denn dann aber zweitens geradezu [note 100] kapitalistische Welt in Deutschland dazu, für ein solches Bündnis Stellung zu nehmen? Es sind doch die jüdischen Presseorgane der ausgesprochensten Börseninteressen, die in Deutschland für ein deutsch-russisches Bündnis eintreten. Glaubt man wirklich, daß das Berliner Tagblatt oder die Frankfurter Zeitung und daß alle ihre illustrierten Blätter in mehr, oder minder offener Form für das bolschewistische Rußland sprechen, weil dieses ein antikapitalistischer Staat sei? Es ist immer ein Fluch, wenn in politischen Dingen der Wunsch zum Vater des Gedankens wird.

Allerdings wäre es denkbar, daß in Rußland selbst ein innerer Wandel innerhalb der bolschewistischen Welt insoferne eintritt, als das jüdische Element vielleicht durch ein mehr oder minder russisches nationales verdrängt werden könnte. Dann wäre es auch nicht ausgeschlossen, daß das heutige in Wirklichkeit jüdisch-kapitalistische Bolschewikenrußland zu [einem] national-antikapitalistischen Tendenzen getrieben würde. In diesem Falle, der vielleicht sich in manchem anzuzeigen scheint, wäre es dann allerdings denkbar, daß der westeuropäische Kapitalismus ernstlich gegen Rußland Stellung nimmt. Allein auch dann wäre ein Bündnis Deutschlands mit diesem Rußland ein voller Wahnsinn. Denn die Meinung, einen solchen Bund irgendwie geheimhalten zu können, ist ebenso **[page 154]** unbegründet als die Hoffnung, durch militärische Vorbereitungen in der Stille sich für die Auseinandersetzung zu rüsten.

Es gäbe dabei wirklich nur zwei Möglichkeiten: Entweder dieser Bund würde von der dann gegen Rußland auftretenden westeuropäischen Welt als eine Gefahr angesehen oder nicht. Wenn ja, dann weiß ich nicht, wer wohl im Ernste glaubt, daß uns die Zeit bliebe zu Rüstungen, die wenigstens für die ersten 24 Stunden einen Zusammenbruch zu verhindern geeignet wären. Oder glaubt man wirklich im Ernst, daß dann Frankreich abwarten würde, bis wir unsere Luftabwehr und Tankabwehr ausgebaut hätten? Oder glaubt man, daß dies geheim geschehen könnte in einem Land, in dem der Verrat nicht mehr als schamlose, sondern als bewunderungswürdige mutige Tat gilt? Nein, wenn Deutschland wirklich heute mit Rußland einen Bund gegen Westeuropa schließen wollte, dann würde morgen Deutschland wieder zum historischen Schlachtfeld geworden sein. Und dann gehört eine ganz seltene Phantasie dazu, sich einzubilden, daß Rußland Deutschland irgendwie, ich weiß nicht auf welchem Wege, zu Hilfe kommen könnte. Der einzige Erfolg eines solchen Handelns wäre, daß Rußland der Katastrophe vielleicht noch auf eine gewisse Zeit dadurch auskäme [note 101], indem sie zunächst über Deutschland hereinbräche. Einen populäreren Anlaß für einen solchen Kampf gegen Deutschland könnte es aber besonders in den westlichen Staaten aber gar nicht geben. Man stelle sich vor, Deutschland verbündet init einem wirklich antikapitalistischen Rußland, und man male sich dann aus, wie diese demokratische Weltjudenpresse gegen Deutschland alle Instinkte der anderen Nationen mobilisieren würde. Wie besonders in Frankreich sofort die volle Harmonie hergestellt wäre, zwischen dem französischen nationalen Chauvinismus und der jüdisch-börsianischen Presse. Denn man verwechsle einen solchen Vorgang nicht mit den Kämpfen weißrussischer Generale gegen den Bolschewismus von damals. Im Jahre 19 und 20 kämpfte das nationale Weißrußland gegen die jüdisch-börsianische, in Wahrheit im höchsten Sinn international-kapitalistische rote Revolution. Heute aber würde der national gewordene antikapitalistische Bolschewismus im Kampfe gegen das Weltjudentum stehen. Wer die Bedeutung der Propaganda der Presse, ihrer grenzenlosen Möglichkeiten der Völkerverhetzung und Menschenverdummung kennt, der kann sich vorstellen, zu weichen Orgien von Haß und Leidenschaft die europäischen westlichen Nationen gegen Deutschland aufgepeitscht würden. Denn dann wäre Deutschland nicht mehr verbündet mit dem Rußland

einer großen, bemerkenswerten, ethischen, kühnen Idee, sondern mit den Schändern der Kultur der Menschheit.

Es könnte vor allem für die französische Regierung keine bessere Möglichkeit geben, ihrer eigenen inneren Schwierigkeiten Herr zu werden, als einen in solchem Falle vollkommen gefahrlosen Kampf gegen Deutschland aufzunehmen. Der französische nationale Chauvinismus könnte um so zufriedener sein, als man dann unter dem Schutz einer neuen Weltkoalition der Erfüllung des endgültigen Kriegszieles wesentlich näher rücken könnte. Denn ganz gleich welcher Art das **[page 155]** Bündnis Deutschland zu Rußland wäre, militärisch würde die furchtbarsten Schläge Deutschland allein auszuhalten haben. Ganz abgesehen davon, daß Rußland nicht direkt an Deutschland grenzt und mithin selbst erst den polnischen Staat überrennen müßte, würde selbst im Falle einer Niederzwingung Polens durch Rußland, was an sich schon unwahrscheinlich ist, eine solche russische Hilfe wesentlich im günstigsten Falle auf deutschem Gebiet eintreffen können, wenn es kein Deutschland mehr gibt. Der Gedanke aber einer Landung russischer Divisionen irgendwo in Deutschland scheidet so lange vollständig aus, solange England und Frankreich maritim auch die Ostsee restlos beherrschen. Im übrigen würde die Landung russischer Truppen in Deutschland schon an zahlreichen technischen Mängeln scheitern.

Würde also ein deutsch-russisches Bündnis eines Tages die Probe vor der Wirklichkeit zu bestehen haben, und Bündnisse ohne Gedanken an einen Krieg gibt es nicht, dann würde Deutschland den konzentrischen Angriffen ganz Westeuropas ausgesetzt sein, ohne einen eigenen Widerstand ernstlicherer Art leisten zu können.

Es bleibt aber nun die Frage, welchen Sinn überhaupt ein deutsch-russisches Bündnis haben soll. Nur den einen, Rußland vor der Vernichtung zu bewahren und dafür Deutschland zum Opfer zu bringen? Denn ganz gleich wie das Ende dieses Bündnisses sein würde, Deutschland könnte nicht zu einer endgültigen außenpolitischen Zielsetzung kommen. An der grundsätzlichen Lebensfrage, ja an der Lebensnot unseres Volkes würde damit nichts geändert werden. Im Gegenteil, Deutschland würde damit erst recht von einer einzig vernünftigen Bodenpolitik abgetrennt werden, um seine Zukunft mit dem Raufen um unbedeutende Grenzregulierungen auszufüllen. Denn weder im Westen noch im Süden Europas kann die Raumfrage unseres Volkes gelöst werden.

Die Hoffnung auf ein deutsch-russisches Bündnis, die in den Köpfen auch vieler nationaler deutscher Politiker herumgeistert, ist aber auch noch aus einem anderen Grunde mehr als zweifelhaft.

Es erscheint im allgemeinen in nationalen Kreisen als selbstverständlich, daß man sich nicht gut mit einem jüdisch-bolschewistischen Rußland verbünden kann, da das Ergebnis aller Wahrscheinlichkeit nach eine Bolschewisierung Deutschlands selbst sein würde. Daß man dies nicht will, liegt auf der Hand. Allein man gründet seine Hoffnung darauf, daß in Rußland eines Tages der jüdische und damit im tiefsten Grund international kapitalistische Charakter des Bolschewismus verschwinden würde, um einem nationalen weltantikapitalistischen Kommunismus Platz zu machen. Dieses dann wieder von nationalen Tendenzen erfüllte Rußland käme dann sehr wohl in Frage, mit Deutschland in ein Bundesverhältnis zu treten.

Es ist dies ein sehr großer Irrtum. Er beruht auf der außerordentlichen Unkenntnis der Psyche der slawischen Volksseele. Es darf einen dies nicht wundernehmen, wenn man bedenkt, wie wenig Kenntnis selbst das politisierende Deutschland von den **[page 156]** seelischen Zuständen seiner einstigen Verbündeten hatte. Man wäre sonst nie so tief gestürzt. Wenn

diese rußlandfreundlichen nationalen Politiker dabei heute versuchen, ihre Politik durch Hinweise auf analoge Einstellungen Bismarcks zu motivieren, dann lassen sie eine ganze Anzahl wichtiger Momente, die damals für eine rußlandfreundliche Politik sprachen, heute dagegen sind, außer Betracht.

Das Rußland, das Bismarck kannte, war, zumindest soweit die politische Leitung desselben in Frage kam, kein typisch slawischer Staat. Dem Slawentum selbst fehlen im allgemeinen staatenbildende Kräfte. Besonders in Rußland wurden die Staatsbildungen immer von fremden Elementen besorgt. Seit der Zeit Peters des Großen waren es vor allem sehr viele Deutsche [note 102], die das Gerippe und das Gehirn des russischen Staates bildeten. Im Laufe der Jahrhunderte sind ungezählte Tausende dieser Deutschen russifiziert worden, allein nur im selben Sinn, in dem unser Bürgertum, unser nationales, Polen und Tschechen deutschisieren oder germanisieren möchte. Sowie in diesem Falle der neugebackene Deutsche in Wahrheit nur ein deutschsprechender Pole oder Tscheche ist, so sind diese künstlichen Russen ihrem Blut und damit ihren Fähigkeiten nach Deutsche geblieben oder besser Germanen. Dieser germanischen Oberschichte verdankte Rußland seinen staatlichen Bestand, sowie [das] den wenigen vorhandenen kulturellen Wert. Ohne diese in Wirklichkeit deutsche Ober- und Intelligenzschichte wäre weder ein Großrußland entstanden, noch hätte sich dieses zu erhalten vermocht. Solange nun Rußland ein Staat mit autokratischen Regierungsformen gewesen war, hat diese in Wahrheit gar nicht russische Oberschichte auch das politische Leben des Riesenreiches bestimmend beeinflußt. Und dieses Rußland hat wenigstens zum Teil auch noch Bismarck gekannt. Mit diesem Rußland hat der Meister der deutschen Staatskunst politische Geschäfte gemacht. Allein schon zu seinen Lebzeiten war die Zuverlässigkeit [besonders mit der man von Rußland aus] und Stabilität der russischen Politik nach innen und außen bedenklich ins Schwanken geraten und zum Teil unberechenbar geworden. Es lag dies an dem langsamen Zurückdrängen der germanischen Oberschichte. Dieser Prozeß der Umwandlung der russischen Intelligenz war bedingt teils durch ein Ausbluten des russischen Volkskörpers infolge zahlreicher Kriege, die wie in diesem Buche schon erwähnt, in erster Linie die rassisch wertvolleren Kräfte dezimieren. Tatsächlich war ja besonders das Offizierskorps seiner Abstammung nach am meisten nicht slawischen, auf alle Fälle aber nicht russischen Blutes. Dazu kam noch die geringere Vermehrung der oberen Intelligenzschichten an sich und endlich das durch Schulen künstlich erfolgte Hinaufdressieren eines wirklich blutsmäßigen Russentums. Der geringe staatserhaltende Wert der neuen russischen Intelligenz an sich war blutsmäßig begründet und zeigte sich vielleicht am schärfsten im Nihilismus des russischen Hochschulwesens. Im tiefsten Grunde aber war dieser Nihilismus doch nichts anderes als die blutsmäßige Opposition des wirklichen Russentums gegen die rassisch fremde Oberschichte.

[page 157] In eben dem Maß, in dem die germanische staatenbildende Oberschichte Rußlands abgelöst wurde von einer rassisch reinrussischen bürgerlichen Schichte, trat dem russischen Staatsgedanken die panslawistische Idee gegenüber. Sie war von der ersten Stunde ihrer Geburt an völkisch-[russisch] slawisch und antideutsch. Die antideutsche Gesinnung des neuwerdenden Russentums besonders in den sogenannten Intelligenzschichten war aber nicht nur eine reine Reflexbewegung gegen die bisherige autokratische fremde Oberschichte in Rußland, etwa aus politisch freiheitlichen Gedankengängen heraus, sondern im innersten Sinn der Protest des slawischen Wesens gegen das deutsche. Es sind zwei Volksseelen die nur sehr wenig Gemeinsames haben, wobei sogar noch erst festgestellt werden müßte, ob nicht dieses wenige Gemeinsame seine Ursache in den durcheinandergesprengten rassischen Einzelelementen besitzt, aus denen sowohl das russische als das deutsche Volk zusammengesetzt erscheint. Daß also das, was uns Deutschen und den Russen gemeinsam ist, ebensowenig dem deutschen wie dem russischen Charakter entspricht, sondern nur unserer

Blutsvermischung zuzuschreiben ist, die nach Deutschland ebensowohl ostische, slawische Elemente, als nach Rußland nordisch-deutsche gebracht hat.

Würde man aber zur Prüfung der beiden Seelenveranlagungen einen rein nordischen Deutschen, sagen wir aus Westfalen, nehmen und ihm einen rein slawischen Russen gegenüberstellen, dann würde zwischen diesen beiden Repräsentanten zweier Völker eine unendliche Kluft sich auftun. Tatsächlich hat das slawischrussische Volk dies auch immer empfunden und daher stets eine instinktive Abneigung gegen den Deutschen gehabt. Die harte Gründlichkeit sowie die kalte Logik, das nüchterne Denken sind dem wirklichen Russen innerlich unsympathisch und zum Teil auch unverständlich. Unser Ordnungssinn wird nicht nur keine Gegenliebe finden, sondern stets Widerwillen auslösen. Was bei uns als Selbstverständlichkeit empfunden wird, ist damit aber für den Russen eine Qual, da es eine Beschränkung seines natürlichen, andersgearteten Seelenund Trieblebens darstellt. Daher wird sich das slawische Rußland auch immer mehr zu Frankreich hingezogen fühlen. Und zwar in steigendem Maße, indem auch in Frankreich das fränkisch-nordische Element zurückgedrängt wird. Das leichte oberflächliche, mehr oder weniger weibische französische Leben vermag den Slawen mehr zu fesseln, weil es ihm innerlich verwandter ist als die Härte unseres deutschen Existenzkampfes. Es ist deshalb auch kein Zufall, wenn politisch das panslawistische Rußland für Frankreich schwärmte, genauso wie die russische Intelligenz slawischen Blutes in Paris das Mekka seines eigenen Zivilisationsbedürfnisses fand.

Der Prozeß des Aufsteigens eines russisch-nationalen Bürgertums [bedeutete] bedingte zugleich eine innere Entfremdung dieses neuen Rußlands gegenüber Deutschland, das nunmehr auf keine rassisch-verwandte russische Oberschichte fürderhin bauen konnte.

Tatsächlich war die antideutsche Einstellung der Vertreter des **[page 158]** völkisch-panslawistischen Gedankens schon um die Jahrhundertwende so stark, und ihr Einfluß auf die russische Politik so gewachsen, daß selbst die mehr als anständige Haltung Deutschlands gegenüber Rußland anläßlich des russisch-japanischen Krieges der weiteren Entfremdung der beiden Staaten keinen Einhalt mehr gebieten konnte. Es kam der Weltkrieg, der nicht wenig durch die panslawistische Hetze mit angefacht worden war. Das wirkliche staatliche Rußland, soweit es durch die bisherige Obersichichte repräsentiert worden war, kam dabei kaum mehr zu Wort.

Der Weltkrieg selbst hat dann [die letzte] eine weitere Ausblutung Rußlands von nordisch-deutschen Elementen herbeigeführt, und der letzte Rest wurde endlich von der Revolution und dem Bolschewismus ausgerottet. Nicht als ob der slawische Rasseninstinkt allein bewußt den Kampf der Ausrottung gegen die bisherige nichtrussische Oberschichte durchgeführt hätte. Nein, er hat unterdes seinen neuen Führer erhalten, im Judentum. Das nach der Oberschichte und damit Oberleitung drängende Judentum hat mit Hilfe slawischer Rasseninstinkte die bisherige fremde Oberschichte ausgerottet. Denn wenn mit der bolschewistischen Revolution das Judentum die Führung auf allen Gebieten des russischen Lebens übernommen hat, so ist dies ein selbstverständlicher Vorgang, denn von sich aus und aus sich selbst fehlt dem Slawentum überhaupt jede organisatorische Fähigkeit und damit auch jede staatenbildende und staatenerhaltende Kraft. Man ziehe aus dem Slawentum alle nicht rein slawischen Elemente heraus und es wird sofort auch als Staat der Auflösung verfallen. Allerdings mag grundsätzlich jede Staatenbildung zunächst ihre innerste Veranlassung im Zusammentreffen von Völkern höherer und niederer Ordnung haben, wobei die, Träger des höheren Blutswertes -- aus Selbsterhaltungsgründen -- einen bestimmten Gemeinschaftsgeist entwickeln, der ihnen erst die Möglichkeit einer Organisation und Beherrschung der Minderwertigen gestattet. Nur die Überwindung gemeinsamer Aufgaben zwingt zu organisatorischen Formen. Allein der

Unterschied zwischen staatenbildenden und nichtstaatenbildenden Elementen liegt eben darin, daß den einen die Gestaltung einer Organisation zur Erhaltung ihrer Art gegenüber anderen Wesen möglich wird, während die nichtstaatenbildungsfähigen unfähig sind, von sich aus jene organisatorischen Formen zu finden, die ihren Bestand anderen gegenüber gewährleisten würden.

So hat das heutige Rußland oder besser das heutige Slawentum russischer Nationalität als Herrin [sic] den Juden bekommen, der zunächst die bisherige Oberschichte beseitigt hat und nunmehr seine eigene staatenbildende Kraft beweisen müßte. Bei der gesamten am Ende doch nur destruktiven Veranlagung des Judentums wird dieses aber auch hier nur als das geschichtliche Ferment der Decomposition wirken. Es hat Geister zu Hilfe gerufen, die es selbst nicht mehr loswerden wird, und der Kampf des innerlich antistaatlichen panslawistischen Gedankens gegen die bolschewistische jüdische Staatsidee wird mit der Vernichtung des Judentums enden. Was aber dann übrigbleibt, wird ein Rußland sein, von **[page 159]** ebenso geringer staatlicher Macht wie tief eingewurzelter antideutscher Einstellung. Indem dieser Staat keine irgendwie mehr verankerte staatserhaltende Oberschichte besitzen wird, wird er zu einer Quelle ewiger Unruhe und ewiger Unsicherheit werden. Ein gigantisches Landgebiet wird damit dem wechselvollsten Schicksal ausgeliefert sein und statt einer Stabilisierung der Staatsverhältnisse auf der Erde wird eine Periode unruhevoller Veränderungen beginnen.

Die erste Phase dieser Entwicklungen wird dabei sein, daß die verschiedensten Nationen der Welt versuchen werden, mit diesem gewaltigen Staatenkomplex Beziehungen anzuknüpfen, um auf solchem Wege eine Stärkung der eigenen Positionen und Absichten herbeizuführen. Es wird ein solcher Versuch aber immer gebunden sein an das Bestreben, auch einen eigenen geistigen und organisatorischen Einfluß dabei auf Rußland auszuüben.

Deutschland darf nicht hoffen, bei dieser Entwicklung irgendwie in Frage zu kommen. Die ganze Mentalität des heutigen und des kommenden Rußlands steht dem entgegen. Weder vom Standpunkt nüchterner Zweckmäßigkeit aus gesehen, noch von dem einer menschlichen Zusammengehörigkeit aus hat für die Zukunft ein Bündnis Deutschlands mit Rußland für Deutschland einen Sinn. Im Gegenteil, es ist ein Glück für die Zukunft, daß diese Entwicklung so stattgefunden hat, weil dadurch ein Bann gebrochen ist, der uns verhindert hätte, das Ziel der deutschen Außenpolitik dort zu suchen, wo es einzig und allein liegen kann: Raum im Osten.

Kapitel 13. Grundsätze der deutschen Außenpolitik

[page 160] Bei der Gestaltung der kommenden deutschen Außenpolitik steht angesichts der aussichtslosen militärischen Lage Deutschlands folgendes zu bedenken:

1. Deutschland kann nicht von sich aus einen Wandel in seiner heutigen Lage herbeiführen, soweit dies durch militärische Machtmittel erfolgen müßte.
2. Deutschland kann nicht hoffen, daß durch Maßnahmen des Völkerbundes eine Änderung seiner Lage eintreten wird, solange die bestimmenden Vertreter dieser Institution zugleich die Interessenten an Deutschlands Vernichtung sind.
3. Deutschland kann nicht hoffen, durch eine Mächtekombination seine derzeitige Lage zu ändern, die es in Konflikt mit dem Deutschland umspannenden französischen Bündnissystem bringt, ohne daß Deutschland vorher die Möglichkeit erhält, seine rein

militärische Ohnmacht zu beheben, um im Falle [einer Anwendung] des Eintritts der Bundesverpflichtungen sofort mit Aussicht auf Erfolg militärisch auftreten zu können.

4. Deutschland kann nicht hoffen, eine solche Mächtekombination zu finden, solange nicht sein letztes außenpolitisches Ziel in voller Klarheit festgelegt erscheint und damit den Interessen derjenigen Staaten nicht widerspricht, ja ihnen sogar dienlich erscheint, die für ein Bündnis mit Deutschland in Frage kämen.
5. Deutschland kann nicht hoffen, daß dies Staaten sein können, die sich außerhalb des Völkerbundes befinden, sondern es muß im Gegenteil seine einzige Hoffnung darin bestehen, daß es gelingt, aus der bisherigen Koalition der Siegerstaaten einzelne herauszubrechen und eine neue Interessentengruppe mit neuen Zielen zu bilden, deren Verwirklichung durch den Völkerbund seinem ganzen Wesen nach nicht stattfinden kann.
6. Deutschland darf nur hoffen, auf diesem Wege dann zu einem Erfolg zu kommen, wenn es damit seiner bisherigen schwankenden Schaukelpolitik endgültig entsagt und sich dafür grundsätzlich nach einer Richtung hin entscheidet und dabei auch alle Konsequenzen übernimmt und trägt.
7. Deutschland soll nie hoffen, durch Bündnisse mit Völkern, deren militärischer Wert entweder durch die Tatsache ihres bisherigen Unterliegens genügend gekennzeichnet erscheint, oder deren allgemeine rassische Bedeutung eine minderwertige ist, Weltgeschichte machen zu können. Denn der Kampf um die Wiedererringung der deutschen Freiheit wird die deutsche Geschichte damit wieder zur Weltgeschichte emporheben.
8. Deutschland soll keinen Augenblick vergessen, daß, ganz gleich wie und auf welchem Wege es sein Schicksal zu ändern gedenkt, Frankreich sein Gegner sein wird, und daß jede Mächtevereinigung, die sich gegen Deutschland wendet, Frankreich von vorneherein für sich buchen kann.

Kapitel 14. Die möglichen Ziele

[page 161] Man kann nicht die außenpolitischen Möglichkeiten Deutschlands überprüfen, ohne erst Klarheit zu besitzen darüber, was man in Deutschland selbst will, wie also Deutschland selbst seine Zukunft zu gestalten gedenkt. Weiter wird man dann die außenpolitischen Ziele derjenigen Mächte in Europa klarzulegen versuchen müssen, die als Angehörige der Siegerkoalition die Bedeutung von Weltmächten haben.

Ich habe bereits in diesem Buche die verschiedenen außenpolitischen Möglichkeiten Deutschlands behandelt. Dennoch will ich noch einmal in aller Kürze die möglichen außenpolitischen Ziele aufstellen, damit sich durch sie eine Basis ergibt, zur kritischen Prüfung der Verhältnisse dieser einzelnen außenpolitischen Ziele zu denen der anderen europäischen Staaten.

1.) Deutschland kann auf eine außenpolitische grundsätzliche Zielsetzung überhaupt verzichten. Das heißt in Wirklichkeit, es kann sich zu allem entschließen, und es braucht sich auf gar nichts festlegen.

Es wird damit die Politik der letzten 30 Jahre nur unter anderen Verhältnissen auch in der

Zukunft fortsetzen. Würde nun die Welt aus lauter Staaten mit ähnlicher politischer Ziel losigkeit bestehen, ließe sich dies für Deutschland, wenn auch noch lange nicht rechtfertigen, so doch wenigstens ertragen. Dies ist aber eben nicht so. So, wie aber im gewöhnlichen Leben ein Mensch mit einem festen Lebensziel, das er unter allen Umständen zu erreichen trachtet, ziellosen anderen stets überlegen sein wird, genauso auch im Leben der Völker. Damit ist vor allem noch lange nicht gesagt, daß ein Staat ohne politische Zielsetzung Gefahren, die eine solche vielleicht mit sich bringen könnte, zu vermeiden wird in der Lage sein. Denn so sehr er auch infolge seiner eigenen politischen Ziellosigkeit einer aktiven Tätigkeit enthoben erscheint, so leicht kann er in seiner Passivität das Opfer der politischen Ziele anderer werden. Denn das Handeln eines Staates wird nicht nur durch seinen Willen bestimmt, sondern auch durch den der übrigen, nur mit dem Unterschied, daß er im einen Fall das Gesetz des Handelns selbst bestimmen kann, während i es im anderen Fall ihm aufgezwungen wird. Aus friedlicher Gesinnung heraus einen Krieg nicht wollen, heißt noch lange nicht, ihn auch vermeiden können. Und einen Krieg um jeden Preis vermeiden zu wollen, bedeutet noch lange nicht die Rettung des Lebens vor dem Tode.

Die Lage Deutschlands in Europa ist heute eine solche, daß es bei eigener politischer Ziellosigkeit noch lange nicht hoffen darf, einem Zustand der beschaulichen Ruhe entgegengehen zu können. Eine solche Möglichkeit existiert für ein Volk, das mitten im Herzen Europas sich befindet, nicht. Entweder Deutschland **[page 162]** versucht, selbst aktiv an der Gestaltung des Lebens mitzuwirken, oder es wird ein passives Objekt der Lebensgestaltung anderer Völker sein. Alle Klugheit, die bisher vermeinte, Völker aus geschichtlichen Gefahren durch Erklärungen eines allgemeinen Desinteressements herausziehen zu können, hat sich bisher noch stets als ebenso feiger wie dummer Irrtum herausgestellt. Wer nicht Hammer sein will, wird in der Geschichte Amboß sein. Unser deutsches Volk hat in seiner ganzen bisherigen Entwicklung immer nur zwischen diesen zwei Möglichkeiten zu wählen gehabt. Wollte es selbst Geschichte machen, so hat es sich demgemäß selbst freudig und kühn eingesetzt, dann war es immer noch Hammer gewesen. Glaubte es aber den Verpflichtungen zum Lebenskampf entsagen zu können, dann war es bisher noch stets der Amboß, auf dem entweder andere ihren Lebenskampf ausgefochten haben, oder es diente selbst den Fremden als Nahrung.

Deutschland wird also, wenn es leben will, die Verteidigung dieses Lebens auf sich nehmen müssen, und die beste Parade war auch hier stets der Hieb. Ja, Deutschland darf überhaupt nicht hoffen, für seine eigene Lebensgestaltung noch etwas tun zu können, wenn es sich nicht zu einer klaren außenpolitischen Zielsetzung aufrafft, die geeignet erscheint, den deutschen Lebenskampf in kluge Beziehung zu den Interessen anderer Völker zu bringen.

Tut man dies aber nicht, dann wird die Ziellosigkeit im großen die Planlosigkeit im einzelnen bedingen. Diese Planlosigkeit wird uns in Europa langsam zu einem zweiten Polen machen. In eben dem Maße, in dem wir unsere eigenen Kräfte dank unserem allgemeinen politischen Defaitismus schwächer werden [note 103] und die einzige Aktivität unseres Lebens sich dann nur mehr innenpolitisch austobt, werden wir außenpolitisch zum Spielball der weltgeschichtlichen Ereignisse herabsinken, deren bewegende Kräfte dem Lebens- und Interessenkampf anderer Völker entspringen.

Im übrigen werden Völker, die über ihre eigene Zukunft keine klare Entscheidung zu treffen vermögen und demgemäß am Spiel der Weltentwicklung am liebsten nicht teilnehmen möchten, von allen Mitspielern als Spielverderber empfunden und gleichmäßig gehaßt. Ja, es kann dann sogar vorkommen, daß man die in der allgemeinen außenpolitischen Ziellosigkeit begründete Planlosigkeit der einzelnen politischen Handlungen im Gegenteil als ganz

raffiniertes undurchsichtiges Spiel ansieht und demgemäß beantwortet. Es war dies mit ein Unglück, das uns in der Vorkriegszeit betroffen hat. Je undurchsichtiger, weil unverständlicher, die damaligen politischen Entschlüsse der deutschen Reichsregierung waren, um so verdächtiger schienen sie, und um so mehr witterte man hinter selbst den dümmsten Schritten Gedanken von einer dafür ganz besonderen Gefährlichkeit.

Wenn also Deutschland sich heute zu einer klaren politischen Zielsetzung nicht mehr aufrafft, dann verzichtet es damit praktisch auf alle Möglichkeiten zu einer Revision unseres heutigen Schicksals, ohne weiteren Gefahren für die Zukunft damit im geringsten entgehen zu können.

2.) Deutschland wünscht wirtschaftsfriedlich wie bisher die Ernährung des **[page 163]** deutschen Volkes durchzuführen. Es will sich demgemäß auch in der Zukunft an Weltindustrie, -export und -handel maßgebendst beteiligen. Es will damit wieder eine große Handelsflotte, will Kohlenstationen und Stützpunkte in der anderen Welt und will endlich nicht nur internationale Absatzmärkte, sondern wenn möglich auch in Form von Kolonien eigene Rohstoffquellen. In der Zukunft wird man eine solche Entwichlung zwangsläufig besonders durch maritime Machtmittel zu schützen haben.

Dieses ganze politische Zukunftsziel ist Utopie, wenn nicht vorher England niedergeworfen erscheint. Es stellt alle Gründe erneut her, die im Jahre 1914 im Weltkrieg endeten. Jeder Versuch Deutschlands, auf diesem Wege seine Vergangenheit erneut aufzubauen, muß bei der Todfeindschaft Englands enden, zu der dann als sicherster Partner von vorneherein Frankreich gerechnet werden darf.

Vom völkischen Standpunkt aus ist diese außenpolitische Zielsetzung unheilvoll, vom machtpolitischen aus gesehen, wahnsinnig.

3.) Deutschland setzt als sein außenpolitisches Ziel die Wiederherstellung der Grenzen des Jahres 1914 fest.

Dieses Ziel ist ungenügend vom nationalen Standpunkt aus, unbefriedigend vom militärischen, unmöglich vom in die Zukunft blickenden völkischen und wahnsinnig von dem seiner Folgen. Deutschland hat damit die gesamte Siegerkoalition von einst auch in der Zukunft als geschlossene Front von Gegnern vor sich. Wie man aber bei unserer derzeitigen militärischen Lage, die bei einer Weiterdauer des jetzigen Zustandes von Jahr zu Jahr schlimmer werden wird, die alten Grenzen wiederherstellt, ist das undurchdringliche Geheimnis unserer nationalbürgerlichen und vaterländischen Staatspolitiker.

4.) Deutschland entschließt sich [sein Zukuftsziel], zu einer klaren weitschauenden Raumpolitik überzugehen. Es wendet sich damit von allen weltindustriellen und welthandelspolitischen Versuchen ab und konzentriert statt dessen alle seine Kräfte, um unserem Volk durch die Zuweisung eines genügenden Lebensraumes für die nächsten 100 Jahre auch einen Lebensweg vorzuzeichnen. Da dieser Raum nur im Osten liegen kann, tritt auch die Verpflichtung zu einer Seemacht in den Hintergrund. Deutschland versucht erneut, auf dem Wege der Bildung einer ausschlaggebenden Macht zu Lande seine Interessen zu verfechten.

Dieses Ziel entspricht ebenso höchsten nationalen wie völkischen Anforderungen. Es setzt ebenfalls große militärische Machtmittel zur Durchführung voraus, bringt aber Deutschland nicht unbedingt in Konflikt mit sämtlichen europäischen Großmächten. So sicher auch hier Frankreich Deutschlands Feind bleiben wird, so wenig liegt aber in der Natur eines solchen

außenpolitischen Zieles für England und besonders für Italien ein Grund zur Aufrechterhaltung der Feindschaft des Weltkrieges.

Kapitel 15. Deutschland und England

[page 164] Zum näheren Verständnis dieser hier eben angeführten Möglichkeiten ist es angebracht, sich die großen außenpolitischen Ziele der anderen europäischen Mächte vor Augen zu führen. Diese Ziele sind zum Teil erkenntlich an der bisherigen Tätigkeit und Wirksamkeit dieser Staaten, zum Teil erscheinen sie auch geradezu programmatisch niedergelegt, zum anderen liegen sie in Lebensnotwendigkeiten, die so klar erkenntlich sind, daß selbst, wenn diese Staaten augenblicklich andere Wege gingen, der Zwang einer härteren Wirklichkeit sie zu diesen Zielen zurückführen müßte.

Daß England eine klare außenpolitische Zielsetzung hat, wird bewiesen durch die Tatsache der Existenz und damit der Entstehung dieses Riesenreiches. Es bilde sich doch niemand ein, daß man jemals ein Weltreich schmieden kann, ohne den klaren Willen hiezu zu haben. Es ist selbstverständlich, daß nicht jeder einzelne Angehörige eines solchen Volkes dann jeden Tag zur Arbeit geht im Gedanken an die große außenpolitische Zielsetzung, aber ganz natürlich wird langsam eben doch ein gesamtes Volk von einer solchen Zielsetzung ergriffen, so daß selbst die unbewußten Handlungen der einzelnen dennoch in der allgemeinen Linie dieser Zielsetzung liegen und ihr tatsächlich auch zugute kommen. Ja selbst im Wesen eines solchen Volkes wird sich langsam das allgemeine politische Ziel ausprägen und der Stolz des heutigen Engländers ist nichts anderes als der Stolz des einstigen Römers. Die Meinung, daß Weltreiche dem Zufall ihre Entstehung zu verdanken hätten, oder daß zumindest die Ereignisse, die deren Aufbau bedingten, zufällige geschichtliche Vorgänge gewesen wären, die immer glücklich für ein Volk ausgeschlagen hätten, ist falsch. Das alte Rom verdankte seine Größe genauso wie das heutige England der Richtigkeit des Moltke'schen Ausspruches, daß auf die Dauer das Glück nur beim Tüchtigen allein ist. Diese Tüchtigkeit eines Volkes liegt aber keineswegs nur im rassischen Wert, sondern auch in der Fähigkeit und Geschicklichkeit, mit der diese Werte angesetzt werden. Ein Weltreich von der Größe des antiken Roms oder des heutigen Großbritanniens ist stets das Ergebnis einer Vermählung von höchstem Volkswert und klarster politischer Zielsetzung. Sowie es an einem dieser beiden Faktoren zu fehlen beginnt, tritt als Folge zunächst eine Schwächung und endlich vielleicht sogar ein Niedergang ein.

Die Zielsetzung des heutigen England ist bedingt durch den Volkswert des Angelsachsentums an sich und die insulare Lage. Es lag im Volkswert des Angelsachsentums, nach Raum zu streben. Zwangsläufig konnte dieser Trieb nur außerhalb des heutigen Europas seine Erfüllung finden. Nicht als ob die Engländer nicht **[page 165]** auch in Europa von Zeit zu Zeit versucht hätten, ihren Expansionsgelüsten Boden zu verschaffen, allein alle diese Unternehmungen scheiterten an der Tatsache, daß ihnen dabei Staaten von wenigstens damals nicht minder großer rassischer Tüchtigkeit entgegentraten. Die spätere englische Expansion in den sogenannten Kolonien führte von vorneherein zu einer außerordentlichen Steigerung des englischen Seelebens. Es ist interessant, zu sehen, wie das erst Menschen exportierende England endlich zum Warenexport übergeht und dabei selbst die eigene Landwirtschaft abbaut. Obwohl nun ein großer Teil des heutigen englischen Volkes, ja der Durchschnitt überhaupt unter dem deutschen Höchstwert liegt, ist doch eine jahrhundertelange Tradition

diesem Volk so sehr in Fleisch und Blut übergegangen, daß es gegenüber unserem deutschen Volk wesentliche politische Vorzüge besitzt. Wenn die Erde heute ein englisches Weltreich besitzt, dann gibt es aber auch zur Zeit kein Volk, das auf Grund seiner allgemeinen staatspolitischen Eigenschaften sowie seiner durchschnittlichen politischen Klugheit mehr dazu befähigt wäre.

Der grundsätzliche Gedanke, der die englische Kolonialpolitik beherrschte, war einerseits, Absatzgebiete für das englische Menschenmaterial zu finden und diese in staatlicher Beziehung zum Mutterlande zu erhalten, wie andererseits, Absatzmärkte und Rohstoffquellen der englischen Wirtschaft zu sichern. Es ist verständlich, wenn der Engländer die Überzeugung hat, daß der Deutsche nicht kolonisieren kann, genauso, wie es verständlich ist, wenn der Deutsche umgekehrt dasselbe vom Engländer glaubt. Beide Völker nehmen bei der Beurteilung der kolonisatorischen Fähigkeiten verschiedene Standpunkte ein. Der englische war dabei ein unendlich praktischer, nüchterner, der deutsche ein mehr romantischer. Als Deutschland nach den ersten Kolonien strebte, war es in Europa bereits ein Militärstaat und damit Machtstaat ersten Ranges. Es hatte sich den Titel einer Weltmacht durch unvergängliche Leistungen auf allen Gebieten der menschlichen Kultur sowohl als aber auch auf dem der militärischen Tüchtigkeit geholt. Es war nun bemerkenswert, daß besonders im 19. Jahrhundert ein allgemeiner Zug nach Kolonien durch alle Völker ging, wobei der ursprünglich leitende Gedanke jedoch schon vollkommen gewichen war. Deutschland motivierte beispielsweise sein Anrecht auf Kolonien mit seiner Fähigkeit und seinem Wunsche, deutsche Kultur zu verbreiten. An sich ein Unsinn. Denn man kann nicht Kultur, die ein allgemeiner Lebensausdruck eines bestimmten Volkes ist, irgendeinem anderen Volk mit ganz anderen seelischen Voraussetzungen vermitteln. Dies ginge höchstens mit einer sogenannten internationalen Zivilisation, die, sich aber zur Kultur verhält wie eine Jazzmusik zu einer Beethoven'schen Symphonie. Aber davon ganz abgesehen, es wäre nie einem Engländer in der Zeit der Begrundung der englischen Kolonien eingefallen, seine Handlungen anders als mit sehr realen und nüchternen Vorteilen zu motivieren, die sie mit sich brächten. Wenn später England für die Freiheit der Meere oder die der unterdrückten Nationen auftrat, dann niemals, um seine eigene Kolonisationstätigkeit damit zu **[page 166]** begründen, sondern nur um üble Konkurrenten dabei zu vernichten. Daher auch die englische Kolonisationstätigkeit zum Teil aus natürlichsten Gründen sehr erfolgreich sein mußte. Denn je weniger der Engländer daran dachte, so etwas wie englische Kultur oder englische Gesittung den Wilden aufoktroyieren zu wollen, umso sympathischer mußte gerade ein solches Regiment dem absolut nicht kulturhungrigen Wilden erscheinen. Dazu kam allerdings die Peitsche, die man ebenfalls umso eher anwenden konnte, als man nie Gefahr lief, dabei in einen Widerspruch zu einer Kulturmission zu geraten. England brauchte Absatzmärkte und Rohstoffquellen für seine Waren. Und es hat sich diese Märkte machtpolitisch sichergestellt. Das ist der Sinn der englischen Kolonialpolitik. Wenn später England nun trotzdem auch das Wort Kultur in den Mund nahm, dann nur aus rein agitatorischen Gesichtspunkten heraus, um das eigene so nüchterne Handeln auch noch moralisch etwas verbrämen zu können. In Wirklichkeit waren den Engländern die inneren Lebensverhältnisse der Wilden so lange und in solchem Unifange vollkommen egal, als sie nicht die Lebensverhältnisse der Engländer selbst berührten. Daß sich später mit Kolonien von der Größe Indiens auch noch andere Vorstellungen prestigepolitischer Art verbanden, ist begreiflich und verständlich. Daß aber niemals etwa indische Interessen die englischen Lebensverhältnisse bestimmen, sondern englische die indischen, kann von niemand bestritten werden. Und daß auch in Indien der Engländer irgendeine kulturelle Einrichtung nicht macht, damit etwa der Eingeborene der englischen Kultur teilhaftig wird, sondern daß höchstens der Engländer mehr Nutzen aus seinen Kolonien zu ziehen vermag, ist ebenfalls nicht zu bestreiten. Oder glaubt man, daß England die Eisenbahnen nach Indien nur brachte, uni die Indier in den Besitz europäischer

Transportmöglichkeiten zu bringen, und nicht, um durch sie eine bessere Ausnützung der Kolonie zu ermöglichen sowie eine leichtere Beherrschung zu garantieren? Wenn heute England in Ägypten wieder auf den Spuren der Pharaonen wandelt und den Nil durch gigantische Staudämme aufspeichert, dann aber sicher nicht, um dem armen Fellachen sein irdisches Dasein zu erleichtern, sondern nur um die englische Baumwolle vom amerikanischen Monopol unabhängig zu machen. Das sind aber lauter Gesichtspunkte, an die Deutschland bei seiner Kolonialpolitik [note 104] offen zu denken wagte. Die Engländer sind Erzieher der Eingeborenen gewesen für Interessen Englands, und der Deutsche war der Lehrer. Daß sich am Ende die Eingeborenen vielleicht bei uns sogar wohler gefühlt haben mögen als unter den Engländern, würde bei einem normalen Engländer noch lange nicht für unsere, sondern erst recht für die englische Art der Kolonisationspolitik sprechen.

Diese Politik einer langsamen Welteroberung, bei der immer wirtschaftliche Macht und politische Kraft Hand in Hand gingen, bedingte die Stellung Englands den anderen Staaten gegenüber. Je mehr England in seine koloniale Weitmachtstellung hineinwuchs, umso mehr brauchte es die Herrschaft über die Meere, und je mehr es die Herrschaft über die Meere erhielt, umso mehr wurde **[page 167]** es infolgedessen wieder Kolonialmacht, aber umso eifersüchtiger begann es endlich auch darüber zu wachen, daß niemand ihm die Herrschaft der Meere oder den Besitz der Kolonien streitig machte.

Es ist in Deutschland besonders eine sehr irrtümliche Auffassung weit verbreitet, daß nämlich England jede europäische Vormacht sofort bekämpfe. Dies ist tatsächlich nicht richtig. England hat sich eigentlich um die europäischen Verhältnisse immer so lange wenig gekümmert, solange ihm nicht aus ihnen heraus ein drohender Weltkonkurrent entstand, wobei es die Bedrohung stets nur in einer Entwicklung empfand, die seine See- und Kolonialherrschaft eines Tages durchkreuzen mußte.

Es gibt keinen europäischen Konflikt Englands, bei dem dieses nicht seine Handels- und Übersee-Interessen in Schutz genommen hätte. Die Kämpfe gegen Spanien, Holland und später Frankreich hatten ihren Grund nicht in einer bedrohlichen militärischen Macht dieser Staaten an sich, sondern nur in der Art der Fundierung dieser Macht sowie der Auswirkung derselben. Wäre Spanien nicht überseeische - und damit Konkurrenzmacht Englands gewesen, hätte dieses vermutlich wenig Notiz von Spanien genommen. Das gleiche gilt von Holland. Und selbst der spätere gigantische Kampf Englands gegen Frankreich wurde nicht geführt gegen ein kontinentales Frankreich Napoleons, sondern gegen das napoleonische Frankreich, das seine Kontinentalpolitik nur als Sprungbrett und Basis für größere, durchaus nicht kontinentale Ziele ansah. Überhaupt wird die England bedrohlichste Macht infolge seiner geographischen Lage Frankreich .sein. Es war vielleicht der einzige Staat, bei dem selbst eine gewisse kontinentale Entwicklung Gefahren für die Zukunft Englands in sich bergen konnte. Es ist aber umso bemerkenswerter und für uns Deutsche lehrreich, daß sich trotzdem England entschlossen hat, im Weltkrieg mit Frankreich zusammenzugehen. Lehrreich deshalb, weil damit bewiesen ist, daß bei aller Festhaltung der großen Grundgedanken der englischen Außenpolitik man dort immer mit den jeweils vorhandenen Möglichkeiten rechnet und nie auf solche einfach deshalb verzichtet, weil in irgendeiner näheren oder ferneren Zukunft daraus ebenfalls eine Bedrohung Englands entstehen könnte. Unsere deutschen Gott strafe England -- Politiker meinen nämlich immer, ein gutes Verhältnis zu England in Zukunft müsse schon daran scheitern, daß England im Ernste nicht daran dächte, durch ein Bündnis mit Deutschland dieses zu fördern, um es dann eines Tages wieder als gefahrdrohende Macht [note 105] gegenüberzusehen. Selbstverständlich wird man in England keinen Bund zur Förderung Deutschlands mit diesem schließen, sondern nur zur Förderung britischer Interessen. Allein England hat bisher zahlreiche Beispiele dafür gegeben,

daß sich die Vertretung seiner Interessen mit der Vertretung der Interessen anderer Völker sehr oft zu paaren vermochte, und daß es dann zu Bündnissen griff, obwohl nach menschlicher Voraussicht sogar diese in spätere Feindschaft umschlagen mußten. Denn endlich unterliegen politische Ehen immer der früheren oder späteren Scheidung, da sie ja nicht einer beiden **[page 168]** Teilen gemeinsamen Interessenvertretung dienen, sondern nur mit gemeinsamen Mitteln die an sich verschiedenen, aber zur Zeit nicht gegeneinanderstehenden Interessen zweier Staaten schützen oder fördern wollen.

Daß England nicht grundsätzlich gegen eine europäische Großmacht von überragender militärischer Bedeutung Front macht, solange die außenpolitischen Ziele dieser Macht ersichtlich rein kontinentaler Natur sind, beweist sein Verhalten Preußen gegenüber. Oder will jemand bestreiten, daß unter Friedrich dem Großen die preußische Militärmacht über allen Zweifel die weitaus stärkste Europas gewesen ist? Man glaube ja nicht, daß England dieses Preußen damals nur deshalb nicht bekämpft habe, weil es an Raumgröße in Europa trotz seiner militärischen Hegemonie zu den kleineren Staaten gerechnet werden mußte. Durchaus nicht. Denn als England einst seine Kämpfe gegen die Holländer ausgefochten hat, da war das holländische Staatsgebiet in Europa räumlich noch wesentlich kleiner als das preußische der spätfriederizianischen Zeit, und von einer bedrohlichen Hegemonie oder Vormachtstellung in Europa konnte man bei Holland überhaupt nicht reden. Wenn aber England nichtsdestoweniger in jahrzehntelangen Kämpfen Holland an den Leib rückte, dann lag der Grund eben ausschließlich nur in der durch Holland durchkreuzten englischen See- und Handelsherrschaft, sowie in der allgemeinen kolonialpolitischen Tätigkeit der Holländer. Und da soll man sich keiner Täuschung hingeben: Hätte der preußische Staat sich nicht so ausschließlich rein kontinentalen Zielen gewidmet, dann würde er England zu allen Zeiten als seinen schärfsten Feind gehabt haben, ohne Rücksicht auf die Größe der rein militärischen Machtmittel Preußens in Europa oder die Gefahr einer Hegemonisierung Europas durch Preußen. Es wird von unseren wenig denkenden national-patriotischen Politikern den Nachfolgern des Großen Kurfürsten nicht selten der bittere Vorwurf gemacht, sie hätten die durch den Großen Kurfürsten ins Leben gerufenen überseeischen Besitzungen Preußens vernachlässigt, ja überhaupt preisgegeben und damit auch keinerlei Interessen für eine Aufrechterhaltung und den Weiterbau einer brandenburgisch-preußischen Flotte gehabt. Ein Glück für Preußen und für das spätere Deutschland, daß es so war.

Es spricht nichts so sehr für die überragende Staatsklugheit, besonders Friedrich Wilhelms I., [note 106] daß er die bei aller Sparsamkeit doch unendlich beschränkten Mittel des kleinen preußischen Staates ausschließlich auf die Förderung des Landheeres konzentrierte. Nicht nur, daß dadurch dieser kleine Staat in einer Waffe eine überlegene Stellung erhalten konnte, wurde ihm damit auch die Feindschaft Englands erspart. Ein auf Hollands Spuren wandelndes Preußen aber hätte nicht die drei schlesischen Kriege durchfechten können mit England im Rücken ebenfalls als Gegner. Ganz abgesehen davon, daß jeder Versuch der Erringung einer wirklichen Seegeltung für den kleinen preußischen Staat auf die Dauer fehlschlagen hätte müssen, infolge der so überaus beschränkten und militärisch so ungünstig gelagerten Raumbasis des Mutterlandes. Es wäre den Engländern **[page 169]** schon damals eine Spielerei gewesen, sich des gefährlichen Konkurrenten in Europa durch einen allgemeinen Koalitionskrieg zu entledigen. Daß überhaupt aus dem kleinen Brandenburg das spätere Preußen werden konnte und aus dem späteren Preußen ein neues deutsches Reich, war nur jener weisen Einsicht in die wirklichen Machtverhältnisse sowie in die Möglichkeiten des damaligen Preußens zu verdanken, mit der die Hohenzollern sich bis in die Bismarckische Zeit hinein fast ausschließlich auf die Stärkung der Landmacht beschränkten. Es war die einzig klare, folgerichtige Politik. Wenn Deutsch-Preußen und dann später Deutschland überhaupt einer Zukunft entgegengehen wollten, dann konnte sie nur gewährleistet werden

durch eine Suprematie zu Land, die der englischen zur See entsprach. Es war ein Unglück für Deutschland, daß man sich von dieser Erkenntnis langsam entfernte, die Machtmittel zu Lande ungenügend ausbaute und statt dessen zu einer Flottenpolitik überging, die im Endresultat doch auch nur Halbes gewesen war. Selbst das Deutschland der nachbismarckischen Periode konnte sich nicht den Luxus leisten, zu Lande und zur See zu gleicher Zeit eine überlegene Rüstung zu schaffen und zu erhalten. Es ist aber für alle Zeiten einer der wichtigsten Grundsätze, daß ein Volk die unumgänglich notwendigste Waffe zur Erhaltung seines Daseins erkennt und dann unter Einsatz aller Mittel auf das äußerste fördert. England hat dies erkannt und befolgt. Denn für England war wirklich die Seeherrschaft das Um und Auf seines Daseins. Selbst die glänzendsten militärischen Perioden auf dem Festland, ruhmvollste Kriege, unvergleichliche militärische Entscheidungen konnten die Engländer nicht bewegen, in der Landmacht für England [note 107] etwas am Ende doch nur Untergeordnetes zu sehen und die gesamte Kraft der Nation auf die Aufrechterhaltung einer überlegenen Seeherrschaft zu konzentrieren. In Deutschland allerdings hat man sich von der großen Kolonialwelle des XIX. Jahrhunderts mitreißen lassen, vielleicht auch noch bestärkt durch romantische Erinnerungen an die alte Hansa, sowie getrieben durch die wirtschaftsfriedliche Politik, die ausschließliche Förderung des Landheeres zurückzustellen und den Bau einer Flotte aufzunehmen. Ihren letzten Ausdruck erhielt diese Politik dann in dem ebenso verkehrten wie unheilvollen Satz: Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser. Nein, ganz im Gegenteil, sie lag und liegt für uns in Europa auf dem Lande, genauso wie auch die Ursachen unseres Unterganges immer rein kontinentaler Natur sein werden: Unsere unselige raummäßig und militärgeographisch furchtbare Lage.

Solange sich Preußen in seinem außenpolitischen Wollen auf rein europäische Ziele beschränkte, hat es von England ernste Gefahren nicht zu befürchten gehabt. Der Einwand, daß nichtsdestoweniger schon im Jahre 1870/71 in England eine profranzösische Stimmung geherrscht hat, ist nicht zutreffend und besagt auf alle Fälle gar nichts. Denn ebenso herrschte damals in England auch eine prodeutsche Einstellung, ja selbst in englischen Kirchen wurde von der Kanzel herunter Frankreichs Vorgehen als Frevel gebrandmarkt. Im übrigen entscheidet die tatsächlich eingenommene offizielle Haltung. Denn es ist ganz **[page 170]** selbstverständlich, daß in einem Staat von der Bedeutung Englands auch Frankreich laufende Sympathien haben wird, umsomehr, als der Einfluß auf die Presse eines Landes nicht selten durch fremde Kapitalien ausgeübt wird. Frankreich. hat es immer verstanden, in sehr geschickter Weise Sympathien für sich zu mobilisieren. Es hat dabei als vorzüglichste Hilfswaffe Paris zu allen Zeiten ausgespielt. Dies fand aber nicht etwa nur in England statt, sondern sogar in Deutschland. Befand sich doch mitten im Kriege anno 70/71 sogar in der Berliner Gesellschaft, ja am Berliner Hof, eine nicht kleine Clique, die aus ihren profranzösischen Sympathien gar kein Hehl machte und auf alle Fälle das Bombardement von Paris geraume Zeit hinauszuziehen verstand [note 108]. Daß im übrigen englische Kreise mit gemischter Freude auf die deutschen Waffenerfolge sahen, ist menschlich verständlich. Die offizielle Haltung der englischen Staatsregierung konnten sie jedenfalls nicht zu irgendeinem Einschreiten bewegen. Auch die Meinung, daß dies nur der russischen Rückendeckung, der sich Bismarck versichert hatte, zuzuschreiben wäre, ändert daran nichts. Denn diese Rückendeckung war in erster Linie gegen Österreich gedacht. Würde aber England damals seine neutrale Haltung aufgegeben haben, dann hätte auch die russische Rückendeckung einen umfangreichen Brand nicht zu verhüten vermocht. Denn dann wäre natürlich Österreich erst recht erneut auf den Plan getreten, und so oder so, der Erfolg des Jahres 1871 wäre kaum eingetreten. Tatsächlich hatte Bismarck eine laufende stille Angst vor der Einmengung anderer Staaten nicht nur in den Krieg, sondern sogar auch noch in die Friedensverhandlungen. Denn was wenige Jahre später Rußland gegenüber stattfand [note 109], die Intervention anderer Mächte hätte genauso gut durch England auch gegen

Deutschland inszeniert werden können.

Der Wandel der englischen Einstellung gegen Deutschland läßt sich genau verfolgen. Er geht parallel unserer Entwicklung zur See, steigert sich mit unserer Kolonialtätigkeit zur offenen Abneigung und endet endlich mit unserer Flottenpolitik beim offenen Haß. Daß man in England aber in dieser Entwicklung eines so tüchtigen Volkes, wie es das deutsche ist, eine bedrohliche Gefahr für die Zukunft wittert, kann man einer wirklich besorgten Staatsleitung nicht für Übel [sic] nehmen. Man darf eben niemals unsere deutschen Unterlassungssünden als Maßstab für die Beurteilung der Handlungen anderer anlegen. Der Leichtsinn, mit dem das Deutschland der nachbismarckischen Zeit seine machtpolitische Stellung in Europa durch Frankreich und Rußland bedrohen ließ, ohne Ernstliches dagegen zu unternehmen, gestattet noch lange nicht, anderen Mächten ähnliches zuzumuten oder über sie in moralischer Entrüstung den Stab zu brechen, wenn sie die Lebensinteressen ihrer Völker eben besser wahrnehmen.

[page 171] Hätte das Deutschland der Vorkriegszeit statt seiner Weltfriedens- und Wirtschaftspolitik mit ihren an sich verhängnisvollen Rückwirkungen sich zu einer Fortsetzung der einstigen preußischen Kontinentalpolitik entschlossen, dann konnte es erstens seine Landmacht wirklich auf jene überragende Höhe heben, wie sie der preußische Staat einst gehabt hat, und es brauchte dann zweitens eine unbedingte Feindschaft mit England nicht zu fürchten. Denn soviel ist sicher, daß, wenn Deutschland die gesamten ungeheueren Mittel, die es in die Flotte hineinpulverte, zur Stärkung seines Landheeres verwendet haben würde, dann wären seine Interessen zumindest auf den ausschlaggebenden europäischen Schlachtfeldern anders zu verfechten gewesen, und der Nation wäre das Schicksal erspart geblieben, eine zum Teil mehr als ungenügend ausgerüstete Landarmee gegenüber einer erdrückenden Weltkoalition langsam verbluten zu sehen, während die Marine wenigstens in ihren ausschlaggebenden Kampfeinheiten in den Häfen dahinrostete, um endlich in einer mehr als schmachvollen Übergabe ihr Dasein zu beschließen. Man rede sich dabei nicht [note 110] die Führer aus, sondern habe den Mut zuzugeben, daß dies im Wesen dieser Waffe für uns selbst lag. Denn in derselben Zeit wurde das Feldheer aus einer Schlacht heraus- und in die andere hineingeworfen, ohne Rücksicht auf Verluste und sonstige Not. Die Landarmee war wirklich die deutsche Waffe, herausgewachsen aus einer 100jährigen Tradition, unsere Flotte aber war am Ende doch nur eine romantische Spielerei, ein Paradestück, das um seiner selbst willen geschaffen wurde und wiederum um seiner selbst willen nicht eingesetzt werden durfte. Der Gesamtnutzen, den sie uns brachte, steht in keinem Verhältnis zu der furchtbaren Feindschaft, die sie uns auflud.

Hätte Deutschland diese Entwicklung nicht genommen, dann konnte man noch um die Jahrhundertwende mit England, das damals verständigungsbereit war, auch zu einer Verständigung gelangen. Allerdings Dauer hätte eine solche Verständigung nur dann gehabt, wenn sie sich [sic] von einer grundsätzlichen Umstellung unserer außenpolitischen Zielsetzung begleitet gewesen wäre. Noch um die Jahrhundertwende konnte Deutschland sich zu einer Wiederaufnahme der früheren preußischen Kontinentalpolitik entschließen und mit England gemeinsam der Weltgeschichte die weitere Entwicklung vorschreiben. Der Einwand unserer ewigen Zauderer und Zweifler, daß dies immerhin unsicher gewesen wäre, gründet sieh auf gar nichts als auf persönliche Meinungen. Dagegen spricht auf alle Fälle die bisherige englische Geschichte. Mit welchem Recht vermutet solch ein Zweifler, daß Deutschland nicht dieselbe Rolle hätte spielen können, wie sie Japan gespielt hat. Die dumme Phrase, daß dann Deutschland eben den Engländern die Kastanien aus dem Feuer geholt hätte, könnte man genauso gut dann auch auf Friedrich den Großen anwenden, der endlich ja auch mitgeholfen hat, auf den europäischen Schlachtfeldern die außereuropäische englische

Auseinandersetzung mit Frankreich zu erleichtern. Auch der weitere Einwand, daß England dann doch eines Tages gegen Deutschland gegangen wäre, **[page 172]** ist schon fast dumm zu nennen. Denn immer würde selbst in dem Fall die deutsche Position nach einer erfolgten Niederwerfung Rußlands in Europa besser gewesen sein, als sie so zu Beginn des Weltkrieges war. Im Gegenteil, wäre der russischjapanische Krieg in Europa zwischen Deutschland und Rußland ausgefochten worden, dann würde Deutschland einen solchen rein moralischen Machtzuwachs erhalten haben, daß es sich auf die nächsten 30 Jahre jede weitere europäische Macht überlegt hätte, den Frieden zu brechen und sich gegen Deutschland in eine Koalition hineinhetzen zu lassen. Aber alle diese Einwände entspringen immer der Mentalität des Vorkriegsdeutschlands, das selbst als Opposition alles wußte und nichts tat.

Tatsache ist, daß man damals von England aus an Deutschland herangetreten ist, und Tatsache weiter, daß man sich deutscherseits aus der Mentalität dieser ewig zögernden Zauderer heraus zu keiner klaren Stellungnahme entschließen konnte. Was Deutschland damals ablehnte, hat dann Japan besorgt und sich auf verhältnismäßig billige Weise dabei den Ruhm einer Weltmacht geholt.

Wenn man aber in Deutschland dies unter keinen Umständen tun wollte, dann hätte man sich eben auf die andere Seite schlagen müssen. Das Jahr 1904 oder 05 konnte man dann zu einer Auseinandersetzung mit Frankreich verwenden und hätte Rußland im Rücken gehabt. Allein auch das wollten diese Zögerer und Zauderer genauso wenig. Aus lauter Vorsicht und lauter Bedenklichkeit und vor lauter Wissen haben sie zu keiner Stunde festzustellen vermocht, was sie null eigentlich wollen. Und nur darin beruht die Überlegenheit der englischen Staatsleitung, daß man dort eben nicht von solchen Tausendwissern regiert wurde, die sich dann nie zu einer Tat aufraffen können, sondern von sehr natürlich denkenden Menschen, für die die Politik sehr wohl eine Kunst des Möglichen ist, die aber dann auch alle Möglichkeiten beim Schopf nehmen und wirklich mit ihnen schlagen [note 111].

Sowie Deutschland aber einer solchen grundsätzlichen Verständigung mit England ausgewichen war, die, wie schon bemerkt, allerdings nur dann einen dauernden Sinn gehabt hätte, wenn man in Berlin zu einer klaren raumpolitischen kontinentalen Zielsetzung gekommen wäre, begann England den Weltwiderstand gegen den Bedroher der britischen Seeherrschaftsinteressen zu organisieren.

Der Weltkrieg selbst ging angesichts der selbst in England nicht vermuteten militärischen Tüchtigkeit unseres Volkes nicht so, wie man anfangs dachte. Wohl wurde endlich Deutschland niedergerungen, allein nur nachdem auch die amerikanische Union auf dem Schlachtfeld erschienen war, und Deutschland endlich infolge seines inneren Zusammenbruches die Rückendeckung der Heimat verloren hatte. Damit war aber auch schon das eigentliche englische Kriegsziel nicht erreicht worden. Denn wohl wurde die deutsche Bedrohung der englischen **[page 173]** Seeherrschaft beseitigt, allein die wesentlich stärker fundierte amerikanische ist an ihre Stelle getreten. In der Zukunft wird die größte Gefahr Englands überhaupt nicht mehr in Europa sein, sondern in Nordamerika. In Europa selbst ist der zur Zeit für England gefährlichste Staat Frankreich. Seine militärische Hegemonie hat für England eine besonders bedrohliche Bedeutung infolge der geographischen Lage, die Frankreich zu England einnimmt. Nicht nur, daß ein großer Teil wichtiger englischer Lebenszentren französischen Fliegerangriffen nahezu schutzlos ausgesetzt erscheinen, kann selbst eine Anzahl englischer Städte durch Ferngeschütze von der französischen Küste aus erreicht werden. Ja, wenn es der modernen Technik gelingt, noch eine wesentliche Steigerung der Schußleistungen schwerster Ferngeschütze herbeizuführen, dann liegt selbst eine Beschießung Londons vom französischen Festlande aus nicht außerhalb des Bereichs aller

Möglichkeiten [note 112]. Wichtiger aber noch ist, daß ein französischer U-Bootkrieg gegen England eine ganz andere Basis besitzt als der einstige deutsche während dem Weltkriege. Die breite Lagerung Frankreichs an zwei Meerenwürde Absperrungsmaßnahmen, wie sie dem beschränkten nassen Dreieck gegenüber leicht erfolgreich sein konnten, nur sehr schwer durchführbar machen.

Wer im heutigen Europa versucht, natürliche Gegner Englands zu finden, wird immer auf Frankreich und -- auf Rußland stoßen. Frankreich als Macht mit kontinentalen politischen Zielen, die aber in Wahrheit immer nur die Rückendeckung für sehr weit gesteckte allgemeine weltpolitische Absichten sind. Rußland als bedrohlichen Feind Indiens und Besitzer von Ölquellen, denen heute die gleiche Bedeutung zukommt, wie Eisen- und Kohlengruben sie im vergangenen Jahrhundert besessen haben.

Wenn England selbst seinen großen weltpolitischen Zielen treu bleibt, dann werden seine möglichen Widersacher in Europa, Frankreich und Rußland, in der übrigen Welt in der Zukunft besonders die amerikanische Union sein.

Eine Veranlassung zu einer Verewigung der englischen Feindschaft gegen Deutschland, ist demgegenüber nicht vorhanden. Ansonsten wäre die englische Außenpolitik nunmehr durch Motive bestimmt, die fern aller realen Logi k liegen und damit vielleicht nur im Kopf eines deutschen Professors maßgeblichen Einfluß auf die Bestimmung der politischen Verhältnisse der Völker untereinander haben können. Nein, man wird in England in der Zukunft genauso nüchtern nach reinen Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten seine Einstellungen vornehmen, wie dies seit 300 Jahren geschehen ist. Und so wie seit 300 Jahren Bundesgenossen Englands zu Feinden werden konnten und Feinde wieder zu Bundesgenossen, so wird dies auch in der Zukunft immer der Fall sein, sofern allgemeine und besondere Notwendigkeiten dafür sprechen. Wenn aber Deutschland zu einer grundsätzlichen politischen Neuorientierung kommt, die den See- und Handelsinteressen Englands nicht mehr widerspricht, sondern sich in kontinentalen Zielen erschöpft, **[page 174]** dann ist ein logischer Grund für eine englische Feindschaft, die dann bloß Feindschaft um der Feindschaft wegen wäre, nicht mehr vorhanden [note 113]. Denn auch das europäische Gleichgewicht interessiert England nur so lange, als es das Werden einer für England bedrohlichen Welthandels- und Seemacht verhindert. Es gibt gar keine außenpolitische Leitung, die weniger als die englische durch lebensunwirkliche Doktrinen bestimmt gewesen wäre. Ein Weltreich entsteht nicht durch sentimentale oder rein theoretische Politik.

Auch in der Zukunft wird deshalb bestimmend für die englische Außenpolitik die nüchterne Wahrnehmung der britischen Interessen sein. Wer diese Interessen durchkreuzt, wird damit auch in der Zukunft Englands Feind sein. Wer sie nicht berührt, dessen Dasein wird auch England nicht berühren. Und wer ihnen von Zeit zu Zeit nützlich sein kann, der wird all Englands Seite geladen ohne Rücksicht darauf, ob er früher ein Feind gewesen ist und in der Zukunft vielleicht wieder einer werden kann.

Ein nützliches Bündnis aber ablehnen, weil es später einmal vielleicht doch in Feindschaft enden kann, bringt nur ein bürgerlich-nationaler deutscher Politiker fertig. Einem Engländer so etwas zuzumuten, ist eine Beleidigung des politischen Instinkts dieses Volkes.

Wenn natürlich Deutschland überhaupt zu keiner politischen Zielsetzung kommt und damit wie bisher planlos ohne jeden leitenden Gedanken von hellte auf morgen fortwurstelt, oder wenn diese Zielsetzung in der Wiederherstellung der Grenzen und Besitzverhältnisse des Jahres 1914 liegt und damit am Ende erneut bei unserer Welthandels-, Kolonial- und

Seemachtspolitik landet, dann allerdings wird die englische Feindschaft uns auch für die Zukunft gewiß sein. Dann wird Deutschland unter seinen Daweslasten wirtschaftlich ersticken [note 114], unter seinen Locarnoverträgen politisch verkommen, rassisch sich immer mehr schwächen, um endlich als zweites Holland und als zweite Schweiz in Europa sein Dasein zu beschließen. Das können unsere bürgerlich-nationalen und vaterländischen Politikaster schon erreichen, dazu brauchen sie nur auf dem Wege ihrer heutigen Phrasendrescherei weiter fortfahren, mit dem Maul Proteste hinausschleudern, ganz Europa bekriegen und vor jeder Tat feige ins Loch kriechen. Nationalbürgerlich-vaterländische Politik der Wiedererhebung Deutschlands heißt man dann das. So, wie unser Bürgertum es verstanden hat, im Laufe von knappen 60 Jahren den Begriff national zu entwürdigen und zu kompromittieren, so zerstört es noch in seinem Untergang den schönen Begriff vaterländisch, indem es auch ihn in seinen Verbänden zu einer reinen Phrase herabdegradiert.

Allerdings tritt für die Haltung Englands Deutschland gegenüber noch ein weiterer wichtiger Faktor in Erscheinung: das auch in England maßgebenden Einfluß besitzende Weltjudentum. So sicher das Engländertum selbst die **[page 175]** Kriegspsychose Deutschland gegenüber überwinden wird können, so sicher wird aber auch das Weltjudentum nichts unterlassen, um die alten Feindschaften rege zu erhalten, eine Befriedigung Europas nicht eintreten zu lassen, um im Durcheinander einer allgemeinen Unruhe seine bolschewistischen Zersetzungstendenzen zum Zuge kommen lassen zu können.

Man kann nicht über Weltpolitik sprechen, ohne diese furchtbarste Macht in Rechnung zu stellen. Ich will mich deshalb mit diesem Problem in diesem Buche noch besonders beschäftigen [note 115].

Kapitel 16. Deutschland und Italien

(A) **[page 176]** Wenn schon England nicht aus prinzipiellen Gründen gezwungen ist, seine Kriegsfeindschaft gegen Deutschland für immer beizubehalten, dann aber noch viel weniger Italien. Italien ist der zweite Staat in Europa, der nicht grundsätzlich mit Deutschland verfeindet sein muß, ja, dessen außenpolitische Ziele sich mit Deutschland überhaupt nicht zu kreuzen brauchen. Im Gegenteil, mit keinem Staat hat Deutschland vielleicht mehr gemeinsame Interessen als gerade mit Italien und umgekehrt.

In derselben Zeitperiode, in der Deutschland versuchte, zu einer neuen nationalen Einigung zu gelangen, fand der gleiche Prozeß auch in Italien statt. Allerdings fehlte den Italienern dabei eine Zentralmacht von langsam werdender und endlich überragender Bedeutung, wie es das werdende Deutschland in Preußen besaß. Aber ähnlich so, wie der deutschen Einigung in erster Linie Frankreich und Österreich als wirkliche Feinde gegenüberstanden, so hatte auch die italienische Einigungsbewegung unter diesen beiden Mächten am meisten zu leiden. In der Hauptsache war es allerdings der Habsburgerstaat, der an der Beibehaltung der inneritalienischen Zerrissenheit ein Lebensinteresse besitzen mußte und auch besaß. Da ein Staat von der Größe Österreich-Ungarns ohne direkten Zugang zum Meere kaum denkbar ist, das einzige hiefür in Frage kommende Gebiet aber wenigstens in seinen Städten von Italienern bewohnt war, mußte schon aus Angst vor dem möglichen Verlust dieser Gebiete im Falle der Gründung eines italieschen Nationalstaates Österreich der Entstehung eines geeinten italienischen Staates ablehnend entgegentreten. Damals konnte selbst das kühnste politische

Ziel des italienischen Volkes nur in seiner nationalen Einigung liegen. Dies mußte dann auch die außenpolitische Einstellung bedingen. [Das durch Savoyen] Als daher die italienische Einigung langsam Gestalt annahm, hat sein genialer großer Staatsmann Cavour sich aller Möglichkeiten bedient, die diesem besonderen Zwecke dienen konnten. Italien verdankt die Möglichkeit, seiner Einigung einer außerordentlich klug gewählten Bündnispolitik. Stets war dabei das Ziel in erster Linie eine Lähmung des Hauptfeindes dieser Einigung, Österreich-Ungarns, herbeizuführen, ja endlich diesen Staat zum Verlassen der norditalienischen Provinzen zu bewegen. Damit befanden sich aber selbst nach dem Abschluß der vorläufigen Einigung Italiens allein in Österreich-Ungarn über 800 000 Italiener. Das nationale Ziel der weiteren Zusammenschließung der Menschen italienischer Nationalität mußte freilich zunächst eine Zurückstellung erfahren, da zum ersten **[page 177]** Mal die Gefahren einer italienisch-französischen Entfremdung aufzusteigen begannen. Italien entschloß sich, besonders um Zeit zu seiner inneren Konsolidierung zu erhalten, in den Dreibund einzutreten.

Der Weltkrieg brachte endlich Italien aus Gründen, die ich schon angeführt habe, in das Lager der Entente. Die italienische Einigung ist damit einen gewaltigen Schritt weiter vorwärts getragen worden, jedoch sie ist auch heute noch nicht vollendet. Das größte Ereignis für den italienischen Staat ist aber die Beseitigung des verhaßten Habsburgerreiches. Allerdings tritt an dessen Stelle ein südslawisches Gebilde, das schon aus allgemeinen nationalen Gesichtspunkten heraus eine kaum weniger große Gefahr für Italien darstellt.

Denn sowenig für Deutschland auf die Dauer die bürgerlich-nationale immer nur rein grenzpolitische Auffassung den Lebensbedürfnissen unseres Volkes Genüge leisten konnte, sowenig die ebenso rein bürgerlich-nationale Einigungspolitik des italienischen Staates dem italienischen Volk.

Gleich dem deutschen Volk lebt das italienische auf einer zu kleinen und dabei zum Teil wenig fruchtbaren todenfläche. Diese Übervölkerung hat Italien schon seit vielen Jahrzehnten, ja wohl seit Jahrhunderten zu einem dauernden Menschenexport gezwungen. Wenn auch dabei ein großer Teil dieser Auswanderer als Saisonarbeiter wieder nach Italien zurückkehrt, um dort von seinen Ersparnissen zu leben, so führte dies erst recht zu einer weiteren Anspannung der Lage. Das Bevölkerungsproblem wurde damit nicht nur nicht gelöst, sondern verschärft. So wie Deutschland durch seinen Warenexport in Abhängigkeit geriet von der Äufnahmefähigkeit, der Aufnahmemöglichkeit und dem Aufnahmewollen anderer Mächte und Länder, genau so Italien mit seinem Menschenexport. In beiden Fällen mußte ein durch irgendwelche Ereignisse erfolgtes Abstoppen der Empfangsmärkte zu katastrophalen Folgen im Inneren führen.

Der Versuch Italiens, durch eine Steigerung seiner industriellen Tätigkeit dem Ernährungsproblem Herr zu werden, kann deshalb zu heinem endgültigen Erfolg führen, weil der Mangel an natürlichen Rohstoffen im Mutterlande Italien einen großen Grad der nötigen Konkurrenzfähigkeit von vorneherein raubt.

So wie in Italien die Auffassungen einer formalen bürgerlichen Nationalpolitik überwunden werden und an Stelle dessen völkisches Verantwortlichkeitsgefühl tritt, wird auch dieser Staat gezwungen sein, von seiner bisherigen politischen Auffassung abzugehen, um sich einer großzügigen Raumpolitik zuzuwenden.

Das natürliche Gebiet der italienischen Expansion ist und bleibt dabei das Randbecken des mittelländischen Meeres. Je mehr das heutige Italien von seiner bisherigen nationalen Einigungspolitik ab- und zu einer imperialistischen hingeht, um so mehr wird es auf die Wege

des alten Roms geraten, nicht aus Machtdünkel heraus, sondern aus tiefinneren Notwendigkeiten. Wenn Deutschland heute im Osten Europas nach Boden sucht, dann ist dies nicht das Zeichen überspannten Machthungers, sondern nur die Folge seiner Bodennot. Und wenn Italien **[page 178]** heute am Rande des mittelmeerländischen Beckens seinen Einfluß zu erweitern sucht und endlich Kolonien gründen will, dann ist es ebenfalls nur die durch eine Zwangslage erfolgte Auslösung einer natürlichen Interessenvertretung. Würde die deutsche Politik der Vorkriegszeit nicht mit aller Blindheit geschlagen gewesen sein, dann hätte sie diese Entwicklung init allen Mitteln unterstützen und fördern müssen, nicht nur weil sie eine natürliche Stärkung des Bundesgenossen bedeutet hätte, sondern weil sie vielleicht die einzige Möglichkeit geboten hätte, das italienische Interesse von der Adria wegzuziehen und damit die Reibungsflächen mit Österreich-Ungarn zu vermindern. Zu allem Überfluß aber hätte eine solche Politik die natürlichste Gegnerschaft, die es überhaupt geben kann, nämlich die zwischen Italien und Frankreich, befestigt und damit wieder in günstigem Sinne auf die Stärkung des Dreibundes zurückgewirkt.

Es war ein Unglück für Deutschland, daß damals nicht nur die Reichsleitung glatt versagte, sondern daß vor allem die öffentliche Meinung, angeführt von irrsinnigen deutschnationalen Patrioten und außenpolitischen. Phantasten, gegen Italien Stellung nahm. Besonders auch noch deshalb, weil Österreich im italienischen Vorgehen in Tripolitanien irgend etwas Unfreundliches entdeckte. Es gehörte aber damals zur politischen Weisheit unseres nationalen Bürgertums, jede Dummheit oder Niedertracht der Wiener Diplomatie zu decken, ja wenn möglich selbst zu übernehmen, um dadurch am besten die innere Harmonie und Festigkeit dieses Herzensbundes vor der Welt zu demonstrieren.

Nun ist Österreich-Ungarn ausgelöscht. Weniger denn je hat aber Deutschland eine Veranlassung, eine Entwicklung Italiens zu bedauern, die zwangsläufig eines Tages auf Kosten Frankreichs gehen muß. Denn je mehr das heutige Italien sich seiner höchsten volklichen Aufgaben besinnt, und je mehr es demgemäß zu einer römisch gedachten Raumpolitik übergeht, um so mehr muß es in Gegensatz geraten zu dem schärfsten Konkurrenten im mittelländischen Meer, zu Frankreich. Frankreich wird nie dulden, daß Italien zu einer Vormacht im mittelländischen Meere wird. Es wird dies entweder durch seine eigene Kraft allein oder durch ein System von Bündnissen zu verhindern suchen. Es wird der italienischen Entwicklung Hindernisse in den Weg legen, wo immer dies mir möglich ist, und es wird endlich auch nicht davor zurückschrecken, die Gewalt zu Hilfe zu rufen [note 116]. Auch die sogenannte Verwandtschaft der beiden lateinischen Nationen wird daran nichts ändern, denn sie ist keine nähere als die zwischen England und Deutschland.

[page 179]Es [note 117] kommt noch dazu, daß in eben dem Verhältnis, in dem die eigene Volkskraft Frankreichs nachläßt, dieser Staat an die Erschließung seiner schwarzen Menschenreservoire geht. Damit zieht für Europa eine Gefahr von nicht ausdenkbarem Umfange herauf. Der Gedanke, daß am Rhein französische Neger als Kulturwächter gegen Deutschland das weiße Blut vergiften können, ist so ungeheuerlich, daß er noch vor wenigen Jahrzehnten als gänzlich unmöglich angesehen worden wäre. Sicher wird durch diese Blutsverpestung Frankreich selbst den schwersten Schaden leiden, allein doch nur dann, wenn die anderen europäischen Nationen sich des Wertes ihrer weißen Rasse bewußt bleiben. Rein militärisch betrachtet kann Frankreich sehr wohl seine europäischen Formationen ergänzen und, wie der Weltkrieg gezeigt hat, auch wirkungsvoll einsetzen. Zum Schluß gewährt diese vollkommen unfranzösische schwarze Armee sogar noch einen gewissen Schutz gegen kommunistische Demonstrationen, da der Kadavergehorsam in allen Lagen bei einer mit dem französischen Volk blutsmäßig überhaupt nicht verbundenen Armee leichter aufrechtzuerhalten sein wird. Die größte Gefahr bringt diese Entwicklung aber in erster Linie

für Italien mit sich. Wenn das italienische Volk seine Zukunft nach seinen eigenen Interessen gestalten will, wird es einmal die durch Frankreich mobilisierten schwarzen Armeen als seine Gegner haben. Es kann dabei Dicht im geringsten Interesse Italiens liegen, eine Feindschaft zu Deutschland zu besitzen, die selbst im günstigsten Falle für die Gestaltung des italienischen Lebens in der Zukunft nichts Nutzbringendes beisteuern kann. Im Gegenteil, wenn ein Staat die Kriegsfeindschaft endgültig begraben kann, dann ist dies Italien. Italien hat an keiner weiteren Unterdrückung Deutschlands ein eigenes Interesse, wenn beide Staaten ihren natürlichsten Zukunftsaufgaben nachgehen wollen.

Schon Bismarck erkannte diese glückliche Fügung. Öfter als einmal stellte er die vollkommene Parallele der deutschen und italienischen Interessen fest. Er ist es, der schon darauf hinweist, daß das Italien der Zukunft seine Entwicklung am Rande des mittelländischen Meeres suchen wird müssen, und er ist es auch weiter, der dabei die Harmonie der italienischen Interessen mit den deutschen feststellt, indem er betont, daß nur Frankreich an eine Störung dieser italienischen Lebensgestaltung denken kann, während Deutschland sie von seinem Gesichtspunkt aus nur begrüßen muß. Er sieht wirklich in der ganzen Zukunft keine notwendige Veranlassung zu einer Entfremdung oder gar zu einer Verfeindung Italiens mit Deutschland. Würde Bismarck statt Bethmann Hollweg die Geschicke Deutschlands vor dem Weltkrieg gelenkt haben, wäre ja auch diese furchtbare Verfeindung nur wegen Österreich [Dicht] nie eingetreten.

Mehr noch selbst als bei England steht es für Italien fest, daß eine kontinentale Ausdehnung Deutschlands in Nordeuropa keine Bedrohung und damit keinen Anlaß zu einer Entfremdung für Italien gegen Deutschland geben kann. **[page 180]** Umgekehrt sind es die natürlichsten Interessen, die für Italien gegen jede weitere Steigerung der französischen Hegemonie in Europa sprechen.

Damit aber würde vor allem Italien für ein Bundesverhältnis mit Deutschland in Frage kommen.

Seit in Italien der Faszismus einen neuen Staatsgedanken und mit ihm einen neuen Willen in das Leben des italienischen Volkes gebracht hat, ist die Feindschaft Frankreichs bereits offensichtlich geworden. Dabei versucht Frankreich, durch ein ganzes System von Bundesgenossenschaften sich nicht nur für die mögliche Auseinandersetzung mit Italien zu stärken, sondern auch die möglichen Freunde Italiens ein- und abzuschnüren. Das französische Ziel ist ein klares: Es soll ein französisches Staatensystem gebildet werden, das von Paris über Warschau, Prag, Wien bis nach Belgrad reicht. Der Versuch, Österreich in dieses System einzubeziehen, ist keineswegs so aussichtslos, als auf den ersten Blick scheinen mag. Bei dem dominierenden Charakter, den die Zweimillionenstadt Wien auf das insgesamt nur 6 Millionen Menschen umspannende Österreich ausübt, wird die Politik dieses Landes immer in erster Linie durch Wien bestimmt werden. Dem kosmopolitischen [Charakter] Wesen Wiens, das in dein letzten Jahrzehnt immer schärfer zum Ausdruck kommt, liegt an sich eine Allianz mit Paris weitaus näher als eine solche mit Italien. Dafür sorgt schon die durch die Wiener Presse garantierte Bearbeitung der öffentlichen Meinung. Besonders wirkungsvoll droht diese Tätigkeit aber zu werden, seit es dieser Presse gelungen ist, mit Hilfe des Südtiroler Geschreis auch die vollkommen instinktlose bürgerlich-nationale Provinz gegen Italien aufzuputschen. Damit zieht eine Gefahr von gar nicht abmeßbarem Umfang herauf. Denn eine vieljährige konsequent durchgeführte Pressehetze kann kein Volk leichter als das deutsche zu den unglaublichsten, ja in Wirklichkeit wahrhaft selbstmörderischen Entschlüssen bringen.

Gelingt es Frankreich aber, Österreich in die Kette seiner Freundschaft einzufügen, dann wird Italien eines Tages zu einem Zweifrontenkrieg gezwungen sein, oder es wird einer wirklichen Vertretung der Interessen des italienischen Volkes eben doch wieder entsagen müssen. In beiden Fällen besteht die Gefahr für Deutschland, daß ein möglicher Bundesgenosse auf unabsehbare Zeit für Deutschland endgültig ausscheidet und Frankreich damit immer mehr zum Herren der Geschicke Europas wird.

Was dies für Deutschland mit sich bringt, darüber mag man sich keiner Täuschung hingeben. Unsere bürgerlich-nationalen Grenzpolitiker und vaterländischen Verbandsprotestler werden dann alle Hände voll zu tun haben, um im Namen der nationalen Ehre die Spuren der Mißhandlungen immer wieder zu beseitigen, die sie von Frankreich dank ihrer weitsichtigen Politik zu ertragen haben werden.

Seit die nationalsozialistische Bewegung sich mit außenpolitischen Gedanken abgibt, habe ich unter Erwägung aller angeführten Motive versucht, sie zum Träger eines klaren außenpolitischen Zieles zu erziehen. Der Vorwurf, daß dies **[page 181]** in erster Linie Aufgabe der Regierung sei, wird zu Unrecht erhoben, zunächst in einem Staat, dessen offizielle Regierungen dem Schoße von Parteien entetammen, die weder ein Deutschland kennen noch eine glückliche Zukunft dieses Deutschland wollen. Seit die verantwortlichen Arrangeure des Novemberverbrechens regierungsfähig geworden sind, werden nicht mehr die Interessen der deutschen Nation vertreten, sondern nur mehr die Interessen der sie mißhandelnden Parteien. Überhaupt kann man nicht gut von Menschen eine Förderung deutscher Lebensnotwendigkeiten erwarten, denen Vaterland und Nation nur Mittel zum Zweck sind, die, wenn notwendig, um eigener Vorteile wegen schamlos geopfert werden. Ja, der so oft sichtbare Selbsterhaltungstrieb dieser Menschen und Parteien spricht in Wahrheit allein schon gegen jede Wiedererhebung der deutschen Nation, da der Freiheitskampf um die deutsche Ehre notwendigerweise Kräfte mobilisieren würde, die zum Untergang und zur Vernichtung der bisherigen Schänder der deutschen Ehre führen inüßten. Einen Freiheitskampf ohne allgemeine nationale Wiedererhebung gibt es nicht. Eine Erhebung aber des nationalen Gewissens und der nationalen Ehre ist nicht denkbar, ohne daß sie zum Gericht über die Verantwortlichen der bisherigen Entehrung werden würde. Der nachte Selbsterhaltungstrieb wird diese verkommenen Elemente und ihre Parteien zwingen, alle Schritte zu hintertreiben, die zu einer wirklichen Wiederauferstehung unseres Volkes führen könnten. Und der scheinbare Wahnsinn mancher Tat dieser Herostraten unseres Volkes, wird, sowie man erst die inneren Motive würdigt, zu einer planvoll geschickten, wenn auch infamen und erbärmlieben Handlung.

In einer solchen Zeit, da aus Parteien solcher Art das öffentliche Leben seine Gestaltung erhält und durch einzelne Menschen minderwertigsten Charakters repräsentiert wird, ist es die Pflicht einer nationalen Reformbewegung, auch ihren eigenen außenpolitischen Weg zu gehen, der dereinst nach aller menschlichen Voraussicht und Vernunft zum Erfolg und Glück. des Vaterlandes führen muß. Soweit also dieser Vorwurf, eine Politik zu treiben, die nicht der offiziellen Außenpolitik entspricht, von marxistisch-demokratisch-zentrümlerischer Seite kommt, kann er mit der gebührenden Verachtung abgetan werden. Wenn bürgerlichnationale und sogenannte vaterländische Kreise ihn erheben, dann ist er wirklich nur der Ausdruck und das Symbol einer Gesinnung der Vereinsmeierei, die sich stets nur in Protesten übte und die es im Ernste gar nicht fassen kann, daß eine andere Bewegung den unzerstörbaren Willen besitzt, einmal Macht zu werden und in Voraussehung dieser Tatsache schon jetzt die notwendige Erziehung dieser Macht vorzunehmen.

Seit dem Jahre 1920 habe ich die nationalsozialistische Bewegung mit allen Mitteln und mit aller Beharrlichkeit an den Gedanken eines Bündnisses zwischen Deutschland, Italien und England zu gewöhnen versucht. Es war dies sehr schwer, besonders in den ersten Jahren nach dem Kriege, da der Gott strafe England-Standpttnkt unserem Volk zunächst noch jede Fähigkeit zum klaren **[page 182]** und nüchternen Denken auf außenpolitischem Gebiet geraubt hatte und weiterhin gefangen hielt.

Auch Italien gegenüber war die Lage der jungen Bewegung unendlich schwer, besonders seit unter der Leitung des genialen Staatsmannes Benito Mussolini eine unerhörte Reorganisation des italienischen Volkes einsetzte, die den Protest der gesamten durch Weltfreimaurer dirigierten Staaten auf sich zog. Denn während bis zum Jahre 1922 die Fabrikanten der öffentlichen deutschen Meinung von den Leiden der durch ihre Verbrechen von Deutschland getrennten Volksteile überhaupt keine Notiz nahmen, begannen sie nun auf einmal Südtirol [auf] ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen. Mit allen Mitteln einer gerissenen Journalistik und einer verlogenen Dialektik wurde das Südtiroler Problem zu einer Frage von außerordentlicher Bedeutung aufgebauscht, so daß am Ende in Deutschland und Österreich Italien einer Verfemung verfiel, wie sie keinem anderen der Siegerstaaten zuteil wurde. Wollte die nationalsozialistische Bewegung ihre außenpolitische Mission, getragen von der Überzeugung der unbedingten Notwendigkeit derselben, ehrlich vertreten, dann durfte sie nicht zurückzucken, den Kampf gegen dieses System der Lüge und Verwirrung aufzunehmen. Sie hatte dabei auf keinen Bundesgenossen zu rechnen, sondern mußte sich leiten lassen von dem Gedanken, daß man lieber auf Popularität billiger Art verzichten muß, als gegen eine erkannte Wahrheit, eine vorliegende Notwendigkeit und die Stimme seines eigenen Gewissens zu handeln. Selbst wenn man dabei unterliegen würde, dann wäre dies immer noch ehrenvoller, als sich an einem durchschauten Verbrechen zu beteiligen.

Als ich im Jahre 1920 auf die Möglichkeit eines späteren Zusammengehens mit Italien hinwies, schienen tatsächlich wenigstens zunächst alle Voraussetzungen hiezu zu fehlen. Italien befand sich im Kranze der Siegerstaaten und nahm an den tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen Vorteilen dieser Lage teil. Es schien im Jahre 1919 und 1920 gar keine Aussicht zu bestehen, daß sich in absehbarer Zeit das innere Gefüge der Entente lockern würde. Noch legte die gewaltige Weltkoalition allen Wert darauf, zu zeigen, daß sie ein in sich selbst geschlossener Sieges- und damit auch Friedensgarant sei. Die Schwierigkeiten, die schon anläßlich der Abfassung der Friedensverträge zu Tage getreten waren, kamen der breiteren Öffentlichkeit um so weniger zum Bewußtsein, als eine geschickte Regie wenigstens nach außen hin stets den Eindruck einer vollkommenen Einheitlichkeit zu wahren vermochte. Dieses gemeinsame Auftreten war sowohl begründet in der durch die allgemeine gleichartige Kriegspropaganda erzielten öffentlichen Meinung, als aber auch in der noch immer unsicheren Furcht vor dem deutschen Riesen. Erst langsam erhielt die äußere Welt einen Einblick in die Größe des inneren Verfalls Deutschlands. Auch ein weiterer Grund wirkte bei der fast unlöslich scheinenden Zusammengehörigkeit der Siegerstaaten mit: Die Hoffnung der einzelnen, auf solche Weise bei der Beuteverteilung nicht übergangen zu werden. Endlich war es noch weiter die Angst, daß, wenn wirklich ein **[page 183]** Staat damals sich zurückgezogen haben würde, das Schicksal Deutschlands trotzdem keinen anderen Lauf genommen hätte, nur wäre der Nutznießer unseres Zusammenbruchs dann vielleicht Frankreich ganz allein gewesen. Denn in Paris dachte man natürlich nicht daran, eine Änderung der im Krieg betätigten Haltung gegen Deutschland herbeizuführen. Der Friede ist für mich die Fortsetzung des Krieges. Mit diesem Satz drückte der alte weißhaarige Clemenceau die wirklichen Absichten des französischen Volkes aus.

Dieser wenigstens scheinbaren inneren Festigkeit der Siegerkoalition mit dem von Frankreich inspirierten unverrückbaren Ziel einer noch nachträglichen vollständigen Vernichtung Deutschlands stand eine vollkommene Planlosigkeit der deutschen Absichten gegenüber. Neben der erbärmlichen Schurkerei derjenigen, die im eigenen Lande Deutschland wider alle Wahrheit und wider ihr eigenes Wissen die Schuld am Kriege zuschoben und mit aller Frechheit [die] daraus die Berechtigung der feindlichen Erpressungen ableiteten, stand eine teils verschüchterte, teils unsichere nationale Seite, die glaubte, nun nach erfolgtem Zusammenbruch durch eine möglichst peinliche Rekonstruktion der Vergangenheit der Nation helfen zu können. Wir haben den Krieg verloren infolge eines Mangels an nationaler Leidenschaft gegen unsere Feinde. Es war die Meinung der nationalen Kreise, daß man deshalb erst recht diesen unheilvollen Mangel ersetzen müsse und im Frieden den Haß gegen die ehemaligen Gegner zu verankern habe. Dabei war es bemerkenswert, daß von Anbeginn an dieser Haß sich mehr gegen England und später Italien konzentrierte als gegen Frankreich. Gegen England, weil man dank der Bethmann Hollweg'schen Einschläferungspolitik bis in die letzten Stunden an einen Krieg mit England nicht geglaubt hatte und damit seinen Eintritt als ein außerordentliches schändliches Verbrechen wider Treu und Glauben empfand. Bei Italien war der Haß angesichts der politischen Gedankenlosigkeit unseres deutschen Volkes erst recht verständlich. Man war von den offiziellen Regierungskreisen im Dunst und Nebel des Dreibundes so gefangen worden, daß schon das Nichteingreifen Italiens zugunsten Österreich-Ungarns und Deutschlands als Treubruch empfunden wurde. Im späteren Anschluß des italienischen Volkes, an unsere Feinde erblickte man aber eine grenzenlose Perfidie. Dieser gesammelte Haß entlud sich dann in dem echt bürgerlich-nationalen Donnerwort. und Kampfschrei: Gott strafe England. Da der liebe Gott nun ebensosehr bei den Stärkeren, Entschlosseneren wie auch lieber bei den Klügeren ist, hat er diese Strafe ersichtlich abgelehnt. Dennoch war wenigstens während des Krieges die Aufpeitschung unserer Nationalleidenschaft mit allen Mitteln nicht nur erlaubt, sondern selbstverständlich geboten. Es war nur von Übel, daß man, trotzdem die Leidenschaft bei uns nie zu hoch getrieben wurde, dennoch den Blick für die realen Wirklichkeiten verloren hatte. Es gibt in der Politik. keinen Justamentsstandpunkt [note 118], und es war deshalb schon während des Krieges falsch, **[page 184]** besonders aus dem Eintritt Italiens in die Weltkoalition keine anderen Konsequenzen zu ziehen als nur die einer aufflammenden Wut und Empörung. Denn man hätte im Gegenteil die Pflicht gehabt, nun erst recht immer wieder die Möglichkeiten der Lage zu überprüfen, um jene Entschlüsse zu treffen, die für die Rettung der bedrohten deutschen Nation in Frage gekommen wären. Denn mit dem Eintritt Italiens in die Front der Entente war eine außerordentliche Erschwerung der Kriegslage nicht zu vermeiden, nicht etwa nur infolge des waffenmäßigen Zuwachses, den die Entente erhielt, sondern viel mehr noch infolge der moralischen Stärkung, die im Neuauftreten einer solchen Macht an der Seite der sieh bildenden Weltkoalition besonders für Frankreich liegen mußte. Pflichtgemäß hätte sich damals die politische Leitung der Nation entschließen müssen, koste es was es kosten wolle, den Zwei- und Dreifrontenkrieg zu beenden. Deutschland war nicht verantwortlich dafür, daß der korrupte, verschlampte österreichische Staat erhalten würde. Der deutsche Soldat kämpfte auch nicht für die Hausmachtpolitik des Erzhauses Habsburg. Das lag höchstens im Sinne unserer nicht kämpfenden Hurra-Schreier, aber nicht der ihr Blut vergießenden Front. Die Leiden und Nöte des deutschen Musketiers waren schon im Jahre 1915 unermeßliche. Für die Zukunft und Erhaltung unseres deutschen Volkes konnte man diese Leiden fordern, für die Rettung des habsburgischen Großmachtswahnsinns aber nicht. Es war ein ungeheuerlicher Gedanke, Millionen deutscher Soldaten in einem aussichtslosen Krieg verbluten zu lassen, nur damit der Staat einer Dynastie erhalten bleibt, deren eigenste dynastische Interessen seit Jahrhunderten antideutsche gewesen sind. Dieser Wahnsinn wird einem erst vollkommen in seinem ganzen Umfang verständlich, wenn man sich vor Augen hält, daß das beste deutsche Blut vergossen werden mußte, damit im günstigsten Fall die

Habsburger dann im Frieden wieder die Möglichkeit erhalten hätten, das deutsche Volk zu entnationalisieren. Für diesen himmelschreienden Irrsinn hat man nicht nur selbst an zwei Fronten den ungeheuersten Bluteinsatz vornehmen müssen, nein, man war dann sogar noch verpflichtet, immer und immer wieder mit deutschem Fleisch und Blut die Lücken auszufüllen, die der Verrat und die Korruption in die Fronten des hohen Bundesgenossen gerissen hatten. Und dabei brachte man diese Opfer für eine Dynastie, die selbst bereit war, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit den alles opfernden Verbündeten im Stich zu lassen. Und die dies dann später auch getan hat. Von dem Verrat allerdings da reden unsere bürgerlich-nationalen vaterländischen Patrioten so wenig, als sie von dem laufenden Verrat der mit uns verbündeten österreichischen Kriegsvölker sprechen, slawischer Nationalität, die regiments- und brigadeweise zum Gegner hinüberschwenkten, um am Ende sogar noch in eigenen Legionen am Kampfe gegen die teilzunehmen, die nur durch die Handlungen ihres Staates in dieses entsetzliche Unglück hineingerissen worden waren. Dabei würde Österreich-Ungarn niemals von sich aus an einem Krieg teilgenommen haben, der Deutschland betroffen hätte. Es ist mir der grenzenlosen Unkenntnis der österreichischen Verhältnisse **[page 185]** zuzuschreiben, die in Deutschland allgemein vorherrschte, daß man vielleicht da oder dort wirklich glaubte, im Dreibund einen auf Gegenseitigkeit begründeten Schutz zu haben. Es hätte die schlimmste Enttäuschung für Deutschland gegeben, wenn der Weltkrieg durch eine deutsche Veranlassung ausgebrochen wäre. Niemals hätte der in seiner slawischen Majorität und in seinem habsburgischen Herrscherhaus grundsätzlich antideutsch und reichsfeindlich eingestellte österreichische Staat den Waffenkampf zum Schutz und zur Hilfe Deutschlands gegen eine ganze andere Welt mit aufgenommen, so, wie das dummerweise Deutschland getan hat. Tatsächlich hatte Deutschland Österreich-Ungarn gegenüber nur eine einzige Verpflichtung zu erfüllen, nämlich: Das Deutschtum dieses Staates mit allen Mitteln zu retten und die verkommene, schuldbeladendste Dynastie, die das deutsche Volk je zu ertragen gehabt hat, zu beseitigen.

Der Eintritt Italiens in den Weltkrieg hätte für Deutschland der Anlaß zu einer grundsätzlichen Revision seiner Stellung Österreich-Ungarn gegenüber sein müssen. Es ist nicht eine politische Tat oder gar der Ausfluß einer politischen Leitung von Klugheit und Fähigkeit, in einem solchen Fall keine andere Antwort zu finden als verbissene Wut und ohnmächtigen Grimm. So etwas ist im Privatleben schon Meistens schädlich, im politischen aber ärger als ein Verbrechen. Es ist eine Dummheit.

Und selbst wenn dieser Versuch einer Änderung der bisherigen deutschen Einstellung zu keinem Erfolg geführt haben würde, dann würde er aber zumindest die politische Leitung der Nation freisprechen von der Schuld, es nicht versucht zu haben. Deutschland mußte auf jeden Fall versuchen, nach dem Eintritt Italiens in den Weltkrieg zu einer Beendigung des Zweifronterikrieges zu kommen. Es war dann ein Sonderfrieden mit Rußland anzustreben, nicht nur auf dem Standpunkt eines Verzichts auf jede Auswertung der bisherigen von deutschen Waffen erfochtenen Erfolge im Osten, sondern sogar, wenn notwendig, unter Opferung von Österreich-Ungarn. Nur die vollkommene Loslösung der deutschen Politik von der Aufgabe, den österreichischen Staat zu retten und deren ausschließliche Konzentration auf die Aufgabe, dem deutschen Volk zu helfen, konnte noch eine Aussicht nach menschlichem Ermessen auf den Sieg gewähren.

Im übrigen wäre bei einer Zertrümmerung Österreich-Ungarns die Angliederung von 9 Millionen Deutschösterreichern an das Reich an sich ein vor der Geschichte und für die Zukunft unseres Volkes wertvollerer Erfolg gewesen als der in den Auswirkungen fragwürdige Gewinn einiger französischer Kohlen- oder Eisengruben. Es muß aber immer wieder betont werden, daß die Aufgabe einer auch nur bürgerlich-nationalen deutschen

Außenpolitik nicht die Erhaltung des Habsburgerstaates gewesen wäre, sondern ausschließlich nur die Rettung der deutschen Nation, einschließlich den 9 Millionen Deutschen in Österreich. Und sonst gar nichts, aber auch rein nichts.

Die Reaktion der deutschen Reichsleitung auf die durch den Eintritt Italiens in den Weltkrieg geschaffene neue Lage war bekanntlich eine andere. Man **[page 186]** versuchte, nun erst recht, den österreichischen Staat der desertierenden slawischen Bundesbrüder zu retten, indem man das deutsche Blut in noch erhöhtem Maße zum Einsatz brachte und in der Heimat die Rache des Himmels auf den treulosen Verbündeten von einst herabbeschwor. Um aber sich selbst jede Möglichkeit einer Beendigung des Zweifrontenkrieges zu verriegeln, ließ man sich von der pfiffigen - und gerissenen Wiener Diplomatie zur Gründung des polnischen Staates bewegen. Damit war Jede Hoffnun, mit Rußland zu einer Verständigung zu kommen, die sich natürlich auf Kosten Österreich-Ungarns ausgewirkt hätte, von den Habsburgern schlauerweise unterbunden. Der deutsche Soldat aus Bayern und Pommern, Westfalen, Thüringen und Ostpreußen, aus Brandenburg, Sachsen und vom Rheine hatte damit die hohe Ehre erhalten, in furchtbaren, blutigsten Schlachten der Weltgeschichte sein Leben zu Hunderttausenden hinzugeben [für die Bildung] nicht etwa für die Rettung der deutschen Nation, sondern für die Bildung eines polnischen Staates, dem bei günstig ausgehendem Weltkrieg die Habsburger einen Repräsentanten gegeben hätten und der für Deutschland dann ein ewiger Feind gewesen wäre [note 119].

Bürgerlich-nationale Staatspolitik. Wenn aber schon im Kriege diese Reaktion auf den italienischen Schritt unverzeihlicher Wahnwitz gewesen war, dann war die Konservierung der stimmungsmäßigen Reaktion auf den italienischen Schritt nach dem Kriege eine noch größere, kapitale Dummheit.

Sicherlich befand sich Italien auch nach dem Kriege in der Koalition der Siegerstaaten und damit auch an der Seite Frankreichs. Aber es war selbstverständlich, da doch Italien nicht etwa aus profranzösischen Gefühlen in den Krieg eingetreten war. Die bestimmende Macht, die das italienische Volk dazu trieb, war ausschließlich der Haß gegen Österreich und die sichtbare Möglichkeit, den eigenen italienischen Interessen nützen zu können. Dies war der Grund des italienischen Vorgehens und nicht irgendeine phantastische Gefühlsregung für Frankreich. Daß nun Italien nach dem erfolgten Zusammenbruch seines verhaßten 100jährigen Gegners weitgehende Konsequenzen zog, kann man als Deutscher mit tiefstem Schmerz fühlen, darf einem aber nicht die Sinne einer gesunden Vernunft nehmen. Das Schicksal hatte sich gewendet, Einst hatte Österreich über 800 000 Italiener unter seiner Herrschaft, und nun fielen 200 000 Österreicher unter die **[page 187]** Herrschaft Italiens. Daß diese uns interessierenden 200 000 deutscher Nationalität sind, ist die Ursache unseres Schmerzes.

Mit der Aufhebung des ewigen latenten österreichisch-italienischen Konflikts sind die Zukunftsziele weder einer nationalen noch völkisch gedachten italienischen Politik erfüllt. Im Gegenteil, die enorme Steigerung des Selbst- und Machtbewußtseins des italienischen Volkes durch den Krieg und ganz besonders durch den Faszismus wird seine Kraft zur Verfolgung größerer Ziele nur erhöhen. Damit werden aber die natürlichen Interessengegensätze zwischen Italien und Frankreich immer mehr in Erscheinung treten. Und darauf konnte man schon in den Jahren 1920 [sic] rechnen und hoffen. Tatsächlich zeigten sich auch schon damals die allerersten Spuren einer inneren Disharmonie zwischen den beiden Staaten. Während die südslawischen Instinkte einer weiteren Schmälerung des österreichischen Deutschtums der ungeteilten Sympathie Frankreichs sicher waren, war die italienische Haltung schon in der Zeit der Befreiung Kärntens von den Slawen eine zumindest dem Deutschturn gegenüber sehr

wohlwollende. Diese innere Umstellung Deutschland gegenüber zeigte sich auch in der Haltung italienischer Kommissionen in Deutschland selbst, am schärfsten anläßlich der Kämpfe in Oberschlesien. Man konnte jedenfalls schon damals den Beginn einer wenn auch zunächst nur leichten inneren Entfremdung zwischen den beiden lateinischen Nationen feststellen. Nach aller menschlichen Logik: und Vernunft und auf Grund aller bisherigen Erfahrungen der Geschichte muß diese Entfremdung sich immer mehr vertiefen und muß eines Tages beim offenen Kampf enden. Italien wird, es mag wollen oder nicht, um die Existenz und Zukunft seines Staates gegen Frankreich genauso kämpfen müssen wie Deutschland selbst. Es ist dabei nicht notwendig, daß Frankreich dabei stets im Vordergrund der Aktionen steht. Es wird aber an den Drähten derjenigen ziehen, die es in kluger Weise in finanzielle und militärische Abhängigkeit von sich gebracht hat, oder mit denen es durch gleichlaufende Interessen verbunden erscheint. Die italienisch-französische Auseinandermetzung kann endlich genauso am Balkan begonnen werden, wie sie in der lombardischen Tiefebene vielleicht ihr Ende findet.

Angesichts dieser zwingenden Wahrscheinlichkeit einer späteren Verfeindung Italiens mit Frankreich schien schon im Jahre 1920 gerade dieser Staat in erster Linie als ein zukünftiger Bundesstaat für Deutschland in Frage zu kommen. Diese Wahrscheinlichkeit steigerte sich zur Gewißheit, als mit dem Siege des Faszismus die schwächliche, am Ende doch internationalen Einflüssen unterliegende italienische Regierung beseitigt wurde und an ihre Stelle ein Regiment trat, das die ausschließliche Vertretung der italienischen Interessen als Parole an seine Fahnen geheftet hatte. Eine schwache italienisch-demokratisch-bürgerliche Regierung konnte vielleicht unter Außerachtlassung der wirklichen italienischen Zukunftsaufgaben ein gekünsteltes Verhältnis mit Frankreich aufrechterhalten, ein nationalbewußtes und verantwortliches italienisches Regiment aber niemals. An dem Tag, an dem das Liktorenbündel italienisches Staatszeichen wurde, hat **[page 188]** der Kampf des dritten Roms um die Zukunft des italienischen Volkes seine geschichtliche Deklaration erhalten. Damit wird eine der beiden lateinischen Nationen den Platz am mittelländischen Meere räumen müssen, während die andere die Vorherrschaft als Preis dieses Ringens erhalten wird.

Als nationalbewußter und vernünftig denkender Deutscher habe ich die feste Hoffnung und den stärksten Wunsch, daß dies Italien sein möge und nicht Frankreich.

Damit wird aber mein Verhalten Italien gegenüber von zukunftsfreudigen Motiven bewegt und nicht von unfruchtbaren Rückerinnerungen an den Krieg.

Der Standpunkt, Hier werden Kriegserklärungen entgegengenommen, war als Waggonaufschrift bei Truppentransporten ein gutes Zeichen des sieghaften Vertrauens des einzig [sic] alten Heeres. Als politisches Bekenntnis aber eine verrückte Dummheit [note 120]. Noch viel verrückter aber ist es, wehn man sich heute auf den Standpunkt stellt, für Deutschland komme kein Bundesgenosse in Frage, der im Weltkrieg auf der Seite der Gegner stand und am Nutzen des Weltkrieges zu unseren Ungunsten teilnahm. Wenn Marxisten, Demokraten und Zentrümler einen solchen Gedanken zum Leitmotiv ihres politischen Handelns erheben, dann ist dies deshalb klar, weil diese verkommenste Koalition ja überhaupt niemals eine Wiedererhebung der deutschen Nation wünscht. Wenn aber nationale bürgerliche und vaterländische Kreise solche Gedanken übernehmen, dann hört sich alles auf. Denn man nenne mir überhaupt die Macht, die in Europa als Bundesgenosse in Frage kommen könnte und die sich nicht territorial auf unsere oder unserer damaligen Verbündeten Kosten bereichert hätte. Von dein Standpunkt aus betrachtet, scheidet dann von vorneherein aus Frankreich, weil es Elsaß-Lothringen geraubt hat und das Rheinland rauben will, Belgien,

weil es Eupen und Malmedy besitzt, England, weil es unsere Kolonien, wenn auch nicht besitzt, aber dann doch zumindest zum größten Teil verwaltet; was das aber im Völkerleben heißt, weiß jedes Kind. Dänemark scheidet aus, weil es Nordschleswig genommen hat, Polen, weil es Westpreußen und Oberschlesien und Teile von Ostpreußen besitzt, die Tschechoslowakei, weil sie fast 4 Millionen Deutsche unterdrückt, Rumänien, weil es ebenfalls über 1 Million Deutsche annektiert hat, Jugoslawien, weil es nahezu 600 000 Deutsche besitzt, und Italien, weil es Südtirol heute sein eigen nennt [note 121].

Damit sind die Bundesmöglichkeiten in Europa samt und sonders für unsere **[page 189]** national-bürgerlichen und vaterländischen Kreise unmöglich. Aber sie brauchen das ja auch gar nicht, denn sie werden durch die Flut ihrer Proteste und das Dröhneu ihres Hurrageschreis den Widerstand der anderen Welt teils ersticken, teils zum Einsturz bringen. Und dann werden sie ohne jeden Verbündeten, ja auch ohne alle Waffen, nur gestützt auf die Protestfestigkeit ihres Mundwerks, die geraubten Gebiete zurückholen, England noch nachträglich durch den lieben Gott strafen lassen, Italien aber züchtigen und der gebührenden Verachtung der gesamten Welt preisgeben -- soferne sie nicht bis dorthin von ihren eigenen augenblicklichen außenpolitischen Verbündeten, den bolschewikischen und marxistischen Juden, an die Laternenpfähle gehängt worden sind.

Dabei ist es bemerkenswert, daß unseren nationalen Kreisen bürgerlicher und vaterländischer Herkunft gar nicht zum Bewußtsein kommt, daß der stärkste Beweis für die Unrichtigkeit ihrer außenpolitischen Haltung in der Zustimmung der Marxisten, Demokraten und Zentrümler liegt, überhaupt besonders in der Zustimmung des Judentums. Aber man muß besonders unser deutsches Bürgerturn kennen, um sofort zu wissen, warum dies so ist. Sie sind alle unendlich glücklich, wenigstens eine Angelegenheit gefunden zu haben, in der die vermeintliche Einigkeit des deutschen Volkes hergestellt erscheint. Da kann es sich dabei ruhig schon um eine Dummheit handeln. Es ist trotzdem unendlich wohltuend für einen mutigen bürgerlichen und vaterländischen Politiker, in nationalen Kampftönen reden zu können, ohne vom nächsten Kommunisten dafür gleich eine Maulschelle zu empfangen. Daß ihnen diese aber nur deshalb erspart bleibt, weil ihre politische Auffassung national ebenso unfruchtbar wie jüdisch-marxistisch wertvoll ist, leuchtet diesen Menschen entweder nicht ein oder wird im Tiefinnersten verschwiegen. Es ist unerhört, welchen Umfang die Korruption der Lüge und Feigheit bei uns angenommen hat.

(B) Als ich im Jahre 1920 die außenpolitische Einstellung der Bewegung nach Italien hin vornahm, stieß ich zunächst bei den nationalen Kreisen sowohl als auch bei den sogenannten vaterländischen auf vollständiges Unverständnis. Es war diesen Menschen einfach unbegreiflich, wie man entgegen der allgemeinen Verpflichtung zu dauernden Protesten einen politischen Gedanken. fassen konnte, der praktisch genommen, eine innere Liquidation einer der Feindschaften des Weltkrieges bedeutete. Überhaupt war es den nationalen Kreisen unverständlich, daß ich das Hauptgewicht der nationalen Tätigkeit nicht auf Proteste gelegt wissen wollte, die man vor der Münchner Feldherrnhalle oder irgendwo anders bald gegen Paris, dann wieder gegen London oder auch gegen Rom in den blauen Himmel hineinschmettert, sondern vielmehr auf die Beseitigung der zunächst im Innern Deutschlands für den Zusammenbruch Verantwortlichen. Anläßlich **[page 190]** des Pariser Diktats fand ebenfalls in München eine ganz flammende Protestkundgebung gegen Paris statt, die allerdings Herrn Clemenceau wenig Sorge bereitet haben dürfte, die mich aber veranlaßte, in aller Schärfe die dieser Protestelei entgegengesetzte nationalsozialistische Einstellung herauszuarbeiten. Frankreich hat nur getan, was jeder Deutsche wissen konnte und wissen hätte müssen. Würde ich selbst Franzose sein, wäre ich selbstverständlich hinter Clemenceau gestanden. Gegen einen übermächtigen Gegner aus der Ferne dauernd bellen, ist ebenso

unwürdig wie blöde. Die nationale Opposition dieser vaterländischen Kreise hätte demgegenüber ihre Zähne den Verantwortlichen und Schuldigen an der furchtbaren Katastrophe unseres Zusammenbruches in Berlin zeigen müssen. Allerdings war es angenehmer, gegen Paris Flüche auszustoßen, zu deren Verwirklichung angesichts der tatsächlichen Verhältnisse keine Möglichkeit vorlag, als gegen Berlin mit Taten aufzutreten.

Dies galt insbesondere auch von den Vertretern jener bayerischen Staatspolitik, die allerdings schon durch die Tatsache ihrer bisherigen Erfolge die Art ihre Genialität genugsam erkennen läßt. Denn gerade die Männer, die dauernd vorgaben, Bayerns Hoheitsrechte wahren zu wollen, und die dabei auch die Erhaltung des außenpolitischen Betätigungsrechtes im Auge hatten, wären in erster Linie verpflichtet gewesen, positiv eine mögliche Außenpolitik so zu vertreten, daß Bayern damit zwangsläufig die Führung einer wirklich von großen Gesichtspunkten aus aufgefaßten nationalen Opposition in Deutschland erhalten hätte. Gerade der bayerische Staat hätte angesichts der vollständigen Zerfahrenheit der Reichspolitik oder der beabsichtigten Negierung aller wirklichen Erfolgsmöglichkeiten sich zum Wortführer einer Außenpolitik aufschwingen müssen, die nach menschlicher Voraussicht eines Tages die Beendigung der entsetzlichen Isolierung Deutschlands mit sich gebracht hätte.

Allein auch dort in diesen Kreisen stand man der von mir vertretenen außenpolitischen Auffassung eines Zusammengehens mit Italien vollkommen gedankenlos dumm gegenüber. Statt sich in so großzügiger Weise zum Wortführer und Wahrer höchster nationaler deutscher Zukunftsinteressen aufzuschwingen, blinzelte man lieber von Zeit zu Zeit mit einem Auge nach Paris und beteuerte, indem man das andere zum Himmel emporschlug, die reichstreue Gesinnung einerseits, aber anderseits doch den Entschluß, Bayern zu retten, indem man den Norden bolschewistisch ausbrennen lasse. Ja, ja, es sind schon ganz besonders große geistige Phänomene, die der bayerische Staat mit der Vertretung seiner Hoheitsrechte betraut hat.

Daß man angesichts einer solchen allgemeinen Mentalität vom ersten Tage an meiner außenpolitischen Auffassung, wenn schon nicht direkt ablehnend, dann doch zumindest gänzlich verständnislos gegenüberstand, darf niemand wundernehmen. Ich habe damals, aufrichtig gesagt, auch gar nichts anderes erwartet. Ich rechnete noch mit der allgemeinen Kriegspsychose und bemühte, mich nur, der eigenen Bewegung ein nüchternes außenpolitisches Denken anzuerziehen.

[page 191] Irgendwelche offene Angriffe bette ich wegen meiner Italienpolitik damals noch nicht zu erdulden. Der Grund lag einerseits wohl darin, daß man sie im Augenblick für vollkommen ungefährlich hielt, und daß anderseits Italien selber ja ebenfalls eine den internationalen Einflüssen unterliegende Regierung hatte. Ja, im Hintergrund hoffte man vielleicht sogar, daß dieses Italien der bolschewistischen Seuche erliegen könnte und dann wäre es, zumindest für unsere Linkskreise, als Bundesgenosse an sich hochwillkommen gewesen.

Außerdem konnte man damals auch nicht gut gerade von der linken Seite gegen den Abbau einer Kriegsfeindschaft Stellung nehmen, da man sich in diesem Lager ja ohnehin unausgesetzt bemühte, das häßliche, entwürdigende und für Deutschland so ungerechtfertigte Gefühl des Kriegshasses auszurotten. Es wäre nicht leicht gewesen, aus diesen Kreisen heraus gegen mich einen Vorwurf zu erheben wegen einer außenpolitischen Auffassung, die ja als Voraussetzung für ihre Verwirklichung zumindest den Abbau des Kriegshasses zwischen Deutschland und Italien bedingt hätte.

Ich muß aber noch einmal betonen, daß vielleicht der Hauptgrund, warum ich so wenig

positiven Widerstand fand, für meine Gegner wohl in der vermuteten Harmlosigkeit, Undurchführbarkeit und damit auch Ungefährlichkeit meiner Aktion lag.

Dieser Zustand änderte sich fast wie mit einem Schlage, als Mussolini den Marsch nach Rom angetreten hatte. Wie auf Zauberwort begann von dieser Stunde an das Trommelfeuer der Vergiftung und Verleumdung durch die gesamte jüdische Presse gegen Italien einzusetzen. Und nun erst nach dem Jahre 1922 wurde die Südtiroler Frage aufgeworfen und, die Südtiroler selber mochten das wollen oder nicht, zum Angelpunkt des deutsch-italienischen Verhältnisses gemacht. Es dauerte nicht lange, dann wurde selbst der Marxismus Vertreter einer nationalen Opposition, und man konnte nun das einzigartige Schauspiel erleben, daß Juden und Deutschvölkische, Sozialdemokraten und vaterländische Verbändler, Kommunisten und nationales Bürgertum, Arm in Arm geistig über den Brenner zogen, um nun in gewaltigen Schlachten, allerdings ohne Blutvergießen, die Rückeroberung dieses Gebietes durchzuführen. Daß sich dabei für den Freiheitskampf um das Andreas-Hofer-Land auch noch diejenigen urbajuwarischen Vertreter staatlicher bayerischer Hoheitsrechte auf das lebhafteste interessierten, deren geistige Vorfahren vor etwa über 100 Jahren den guten Andreas Hofer an die Franzosen auslieferten und dann erschießen ließen, gab dieser kühnen nationalen Front noch einen ganz besonderen Reiz.

Da es nun dem Wirken der jüdischen Pressemeute und ihren nachlaufenden national-bürgerlichen und vaterländischen Dummköpfen wirklich gelungen ist, das Südtiroler Problem zur Größe einer Lebensfrage der deutschen Nation aufzutreiben, sehe ich mich veranlaßt, dazu ausführlich Stellung zu nehmen.

Der altösterreichische Staat hatte, wie schon betont, innerhalb seiner Grenzen etwas über 850 000 Italiener. Genau stimmten die durch die österreichischen **[page 192]** Volkszählungen ermittelten Nationalitätenverhältnisse übrigens nicht. Man zählte nämlich nicht die Nationalität des einzelnen, sondern nur die von ihm angegebene Umgangssprache. Daß dies kein vollkommen klares Bild zu geben vermochte, liegt auf der Hand, allein es gehörte auch zur Schwäche des nationalen Bürgertums, sich selbst über die wirkliche Lage gerne täuschen zu lassen. Wenn man eine Sache nicht erfährt oder wenigstens nicht offen von ihr spricht, dann ist sie auch nicht. Die auf Grund eines solchen Vorgehens ermittelten Italiener oder besser, Menschen mit italienischer Umgangssprache, lebten zu einem sehr großen Teil in Tirol. Nach den Ergebnissen der Volkszählung des Jahres 1910 hatte Tirol . . . . . . Einwohner, davon zählten sich . . . Prozent zur italienischen Umgangssprache, während der Rest deutsch oder zum Teil auch ladinisch war. Mithin befanden sich im Erzherzogtum Tirol rund . . . . . . Italiener. Da diese gesamte Zahl auf das heutige von Italienern besetzte Gebiet entfällt, ist mithin. das Verhältnis der Deutschen zu den Italienern in dem gesamten von Italien besetzten Gebietsabschnitt Tirols ein solches von . . . . Deutschen zu . . . . Italienern.

Es ist notwendig, das festzustellen, weil in Deutschland nicht wenige Menschen dank der Verlogenheit unserer Presse gar keine Ahnung davon haben, daß tatsächlich in dem unter dem Begriff Südtirol verstandenen Gebiet 2/3 Italiener und 1/3 Deutsche leben. Wer also für die Rückeroberung Südtirols im Ernst eintritt, würde dann nur einen Wandel der Dinge insoferne herbeiführen, als er statt 200 000 Deutsche unter italienischer Herrschaft 400 000 Italiener unter deutsche brächte [note 122].

Allerdings ist nun das Deutschtum in Südtirol vorwiegend im nördlichen Teil konzentriert, während das Italienertum den südlichen bewohnt. Würde also jemand eine national gerechte Lösung finden wollen, dann müßte er zunächst den Begriff Südtirol aus der allgemeinen Diskussion vollkommen ausschalten. Denn man kann nicht gut aus moralischen Gründen die

Italiener befehden, weil sie ein Gebiet genommen haben, in dem sich neben 400 000 Italienern auch 200 000 Deutsche befinden, wenn man selbst umgekehrt als Beseitigung dieses Unrechts dieses selbe Gebiet wieder für Deutschland gewinnen will, also von rein moralischem Standpunkt aus ein noch größeres Unrecht begehen will, als dies bei Italien der Fall ist [note 123].

Damit wird der Ruf nach einer Wiedereroberung Südtirols ganz dieselben moralischen Schwächen in sich haben, die man zur Zeit an der italienischen **[page 193]** Herrschaft in Südtirol entdeckt. Damit verliert dieser Ruf aber auch seine moralische Berechtigung. Es könnten damit noch andere Gesichtspunkte geltend gemacht werden, die für eine Zurückgewinnung ganz Südtirols dann sprechen müßten. So könnte man von allgemein moralisch berechtigten Gefühlen heraus höchstens für die Zurückgewinnung jenes Teiles eintreten, der tatsächlich in überragender Mehrheit von Deutschen bewohnt ist. Dies ist ein räumlich engbegrenztes Gebiet von . . . . qkm. Selbst auf dem treffen aber auf rund 190 000 Deutsche 64 000 Italiener und Ladiner und 24 000 sonstige Fremde, so daß das vollkommen deutsche Gebiet tatsächlich kaum 160 000 Deutsche umfaßt.

Es gibt nun kaum eine derzeitige Grenze, die nicht ähnlich wie in Südtirol Deutsche vom Mutterland abschneidet. Ja, insgesamt sind allein in Europa nicht weniger als . . . Millionen Deutsche vom Reiche getrennt. Davon leben . . . Millionen unter ausgesprochener Fremdherrschaft und nur . . . Millionen und zwar in Deutschösterreich und der Schweiz unter wenigstens für den Augenblick die Nationalität nicht bedrohenden Verhältnissen. Dabei handelt es sich hier in einer ganzen Reihe von Fällen um zahlenmäßig ganz andere Komplexe unseres Volkstums gegen Südtirol.

So furchtbar diese Tatsache für unser Volk ist, so schuldig daran sind diejenigen, die heute über Südtirol ihr Geschrei erheben. Sowenig aber kann man jedenfalls selbst bei Übernahme einer rein bürgerlichen Grenzpolitik das Schicksal des gesamten noch übriggebliebenen Reiches einfach abhängig machen von den Interessen dieser verlorenen Gebiete oder gar von den Wünschen eines einzelnen davon.

Denn etwas muß zunächst auf das allerschärfste zurückgewiesen worden: Es gibt kein heiliges deutsches Volk in Südtirol, wie die vaterländischen Verbändler daherschwätzen. Sondern dem deutschen Volkstum hat alles gleich heilig zu sein, was zu ihm gerechnet werden muß. Es geht nicht an, einen Südtiroler höher einzuschätzen als einen Schlesier, Ostpreußen oder Westpreußen, der unter polnischer Herrschaft geknechtet wird. Es geht auch nicht an, einen Deutschen der Tschechoslowakei als wertvoller anzusehen als einen Deutschen im Saargebiet oder aber auch in Elsaß-Lothringen. Das Recht, das Deutschtum der abgetrennten Gebiete nach besonderen Werten zu sortieren, könnte höchstens aus einer analytischen Prüfung ihrer jeweils ausschlaggebenden und dominierenden rassischen Grundwerte erwachsen. Allein gerade diesen Maßstab legt die erhobene Protestvereinigung gegen Italien am allerwenigsten an. Er würde auch für den Tiroler in den heutigen abgetretenen Gebieten unbedingt keinen höheren Wertfaktor ergeben als, sagen wir, für einen Ost- oder Westpreußen [note 124].

An sich nun kann die außenpolitische Aufgabe des deutschen Volkes nicht bestimmt werden von den Interessen eines der vom Reich abgesplitterten Teile. Denn in Wirklichkeit wird ja diesen Interessen dadurch nicht gedient, da ja eine praktische Hilfe die wiedergewormene Macht des Mutterlandes voraussetzt. **[page 194]** Damit kann aber der einzige Gesichtspunkt, der für die außenpolitische Stellungnahme in Frage kommt, nur der sein, der am schnellsten und ehesten die Wiederherstellung der Unabhängigkeit und Freiheit des staatlich zusammengefaßten Restbestandes der Nation sein [sic].

Das heißt mit anderen Worten: Selbst wenn eine deutsche Außenpolitik gar kein anderes Ziel kennen würde als die Rettung des heiligen Volkes in Südtirol, das heißt die 190000 Deutschen, die dabei wirklich in Frage kämen, dann wäre aber erst die Voraussetzung hiezu die Erringung der politischen Unabhängigkeit sowie der militärischen Machtmittel Deutschlands. Denn daß der österreichische Proteststaat den Italienern Südtirol nicht entreißen wird, dürfte doch ziemlich klar sein. Ebenso klar aber muß es dann auch sein, daß selbst, wenn die deutsche Außenpolitik gar kein anderes Ziel kennen würde als die tatsächliche Befreiung Südtirols, sie ihre Handlungen aber erst recht von solchen Gesichtspunkten und Momenten bestimmen lassen müßte, die die Voraussetzungen zur Wiedergewinnung der politischen und militärischen Machtmittel gewähren. Damit dürfte man also erst recht nicht Südtirol in den Brennpunkt der außenpolitischen Erwägungen stellen, sondern müßte [note 125] im Gegenteil erst recht von jenen Gedanken beherrschen und leiten lassen, die eben gestatten, die derzeitig bestehende gegen Deutschland gerichtete Weltkoalition zu zerbrechen. Denn endlich würde auch durch Deutschland Südtirol nicht dem Deutschtum zurückgegeben werden durch das Herunterleiern einer tibetanischen Gebetsmühle von Protesten und Entrüstungen, sondern durch den Einsatz des Schwertes.

Wenn also Deutschland selbst dieses Ziel besäße, müßte es nichtsdestoweniger immer wieder und zwar dann erst recht nach einem Bundesgenossen suchen, der der deutschen Machtgewinnung Hilfe leisten würde. Nun könnte man sagen, daß für diesen Fall Frankreich in Frage käme. Da allerdings trete ich als Nationalsozialist schärfstens dagegen auf.

Es kann schon sein, daß Frankreich sich bereit erklären würde, Deutschland als Hilfsvolk gegen Italien mitmarschieren zu lassen, ja, es kann sogar sein, daß man uns dann gnädig als Anerkennung unserer Blutopfer und als spärliches Pflaster für unsere Wunden Südtirol zusprechen würde, allein was hätte ein solcher Sieg für Deutschland zu bedeuten? Könnte unser Volk dann etwa leben, weil es 200000 Südtiroler mehr besitzt? Oder glaubt man nicht, daß Frankreich, wenn es erst mit deutscher Waffenhilfe den lateinischen Konkurrenten am Mittelmeer geschlagen hätte, sich erst recht wieder gegen Deutschland wenden würde? Auf alle Fälle aber sein altes politisches Ziel der Auflösung Deutschlands erst recht befolgen würde?

Nein, wenn für Deutschland überhaupt eine Wahl bleibt zwischen Frankreich und Italien, dann kann nach aller menschlichen Vernunft für Deutschland nur Italien in Frage kommen. Denn ein Sieg mit Frankreich über Italien bringt uns Südtirol und im übrigen ein stärkeres Frankreich als nachträglichen Feind. Ein Sieg Deutschlands über Frankreich mit Hilfe Italiens bringt uns Elsaß-Lothringen **[page 195]** als mindestes und als höchstes aber die Freiheit zur Durchführung einer wirklich großzügigen Raumpolitik [note 126]. Und davon allein kann auf die Dauer in der Zukunft Deutschland leben und nicht von Südtirol. Es. geht aber eben nicht an, aus den gesamt abgetrennten Gebieten eines und zwar das lebensunwichtigste herauszugreifen und die gesamten Interessen eines 70 Millionen Volkes auf das Spiel zu setzen, ja, einfach auf seine Zukunft zu verzichten, damit der unselige deutsche phantastische Hurra-Patriotismus für den Augenblick seine Befriedigung erhält. Und dabei alles nur eines reinen Phantoms wegen, da ja in der Wirklichkeit Südtirol damit so wenig geholfen wird als jetzt.

An sich hat die nationalsozialistische Bewegung das deutsche Volk dahin zu erziehen, daß es für die Gestaltung seines Lebens den Bluteinsatz nicht scheut. Allein ebenso ist unser Volk zu erziehen, dahin, daß ein solcher Bluteinsatz wenigstens in der kommenden Geschichte

niemals mehr für Phantome stattfinden darf.

Unsere Protestpatrioten und vaterländischen Verbändler mögen aber doch gefälligst einmal sagen, wie sie sich die Rückeroberung von Südtirol anders vorstellen als mit Waffengewalt. Sie mögen doch einmal die Ehrlichkeit aufbringen, um einzugestehen, ob sie im Ernst daran glauben, daß Italien, eines Tages einfach mürbe gemacht durch die Rederei und Protesteleien, Südtirol herausgeben wird, oder ob sie nicht auch überzeugt sind, daß ein Staat von einigem vorhandenen Nationalbewußtsein ein Gebiet, um das er endlich 4 Jahre lang gekämpft hat, nur unter der Not der Waffenentscheidung wieder opfern wird. Sie mögen nicht immer davon reden, daß wir oder ich auf Südtirol verzichtet hätten. Diese infamen Lügner wissen sehr wohl, daß zumindest, was meine Person anbetrifft, ich in der Zeit, in der über das Schicksal Südtirols mitentschieden wurde, an der Front gekämpft habe, etwas, was nicht wenige der heutigen Vereinsprotestler damals versaumten. Daß aber in dieser selben Zeit die Kräfte, mit denen unsere vaterländischen Verbände und unser nationales Bürgertum heute gemeinsame Außenpolitik machen und gegen Italien hetzen, den Sieg mit allen Mitteln sabotiert haben, daß der Internationale Marxismus, die Demokratie und das Zentrum schon im Frieden nichts versäumten, um die Schwertkraft unseres Volkes zu schwächen und zu lähmen, und daß sie endlich im Kriege eine Revolution organisierten, die zum Zusammenbruch der deutschen Heimat und damit des deutschen Heeres führen mußte.

Durch diese Tätigkeit dieser Menschen und die verfluchte Schwäche und Ohnmacht unserer heutigen bürgerlichen Protestmeier ist auch Südtirol dem deutschen Volk verlorengegangen. Es ist eine erbärmliche Fälschung dieser sogenannten nationalen Patrioten, wenn sie heute von einem Verzicht auf Südtirol reden. Nein, meine sehr geehrten Herren, winden Sie sich und drehen Sie sich nur nicht so feige um das richtige Wort herum. Sind [sic] Sie doch nicht zu feige auszusprechen, daß es **[page 196]** sich heute nur um eine Eroberung Südtirols handeln könnte. Denn den Verzicht, meine Herren nationalen Verbandsprotestler, haben ihre derzeitigen hohen Verbündeten, die marxistischen Landesverräter von einst, in aller Form staatsrechtlich vollzogen. Und die einzigen, die gegen dieses Verbrechen damals offen Stellung zu nehmen den Mut hatten, das waren nicht Sie, meine Herren nationale Verbändler und bürgerliche Politikusse, sondern das war die kleine nationalsozialistische Bewegung, und das war in erster Linie ich selbst. Jawohl, meine Herren, als von Ihrer Existenz infolge ihrer Schweigsamkeit in Deutschland kein Mensch eine Ahnung hatte, so waren Sie in den Mauslöchern verkrochen, da trat ich damals im Jahre 1919 und 1920 gegen die Schande der Unterzeichnung der Friedensverträge auf. Und zwar nicht im geheimen, hinter vier Wänden, sondern öffentlich. Damals aber waren Sie noch so feige, daß Sie nicht einmal wagten, in unsere Versammlungen zu kommen, aus Angst, von ihren heutigen außenpolitischen Verbündeten, den marxistischen Straßenstrolchen, verprügelt zu werden.

Die Männer, die den Friedensvertrag von St. Germain unterzeichnet haben, waren so wenig als die unterzeichnet des Vertrages von Versailles Nationalsozialisten. Es waren dies Angehörige der Parteien, die durch diese Unterzeichnung nur ihrem jahrzehntelangen Landesverrat die letzte Krönung aufsetzten. Wer heute an Südtirols Schicksal etwas ändern will, der kann nicht mehr verzichten, weil schon in aller Form durch die heutigen Protestler einst verzichtet wurde, sondern der könnte es höchstens zurückerobern.

Dagegen allerdings wende ich mich auf das fanatischste und sage diesem Bestreben den alleräußersten Widerstand an und werde die Männer, die unser Volk in dieses ebenso blutige wie wahnsinnige Abenteuer hineinzusetzen versuchen, mit dem äußersten Fanatismus bekämpfen [note 127]. Ich habe den Krieg nicht vom Stammtisch aus kennengelernt. Ich war auch nicht einer von denen, die in diesem Kriege irgend etwas zu befehlen oder zu

kommandieren hatten. Ich war nur ein gewöhnlicher Soldat, dem 4 1/2 Jahre lang befohlen wurde, der nichtsdestoweniger seine Pflicht ehrlich und treu erfüllte. Ich hatte aber damit das Glück, den Krieg kennenzulernen, wie er ist und nicht man ihn gern sehen möchte. Ich war bis zur letzten Stunde dieses Krieges selbst als einfacher Soldat, der nur seine Schattenseiten kannte, für den Krieg, weil ich die Überzeugung besaß, daß nur im Sieg die Rettung unseres Volkes liegen könnte. Da aber nun ein Friede ist, den andere verbrochen haben, sträube ich mich auf das äußerste gegen einen Krieg, der nicht dem deutschen Volke nützen würde, sondern nur jenen, die schon einmal die Blutopfer unseres Volkes freventlich für ihre Interessen verkauften. Ich habe die Überzeugung, daß es mir einst nicht an Entschlossenheit fehlen wird, wenn nötig auch die Verantwortung für einen Bluteinsatz des deutschen Volkes zu tragen [note 128], aber ich wehre mich, daß auch nur ein einziger Deutscher auf ein Schlachtfeld geschleppt wird, aus dessen Blut nur Narren oder Verbrecher ihre Pläne nähren. Wer die **[page 197]** unerhörten Schrecken und den furchtbaren Jammer eines modernen Krieges überdenkt, die grenzenlose Beanspruchung der Nervenkräfte eines Volkes erwägt, der muß scheu werden bei dem Gedanken, daß ein solches Opfer verlangt werden könnte für einen Erfolg, der im günstigsten Falle diesem Einsatze niemals entsprechen kann. Und ich weiß auch, wenn heute Südtirols Volk, soweit es auch nur deutsch denkt, in einer einzigen Front versammelt würde, und vor den Augen dieser Zuschauer die 100000 und Hunderttausende der Toten erscheinen würden, die der Kampf um sie unserem Volk auferlegen würde, dann führen 300 000 Hände abwehrend zum Himmel empor, und die Außenpolitik der Nationalsozialisten wäre gerechtfertigt.

Das Furchtbare an dem allem aber ist, daß man mit diesen entsetzlichen Möglichkeiten spielt, ohne daß man aber auch nur daran denkt, den Südtirolern helfen zu wollen.

Indem der Kampf um Südtirol heute von denen geführt wird, die einst ganz Deutschland dem Verderben preisgegeben haben, ist ihnen auch Südtirol nur mehr ein Mittel zum Zweck, das sie mit eiskalter Gewissenlosigkeit anwenden, um ihre infamen, im höchsten Sinne des Wortes antideutschen Instinkte befriedigen zu können. Es ist der Haß gegen das heutige nationalbewußte Italien, und es ist vor allem der Haß gegen die neue Staatsidee dieses Landes und am allerhöchsten der Haß gegen den überragenden italienischen Staatsmann, der sie veranlaßt, mit Hilfe, Südtirols die deutsche Öffentlichkeit aufzuputschen. Denn wie gleichgültig ist doch in Wirklichkeit diesen Elementen das deutsche Volk. Während sie mit Krokodilstränen in den Augen Südtirols Schicksal beklagen, jagen sie ganz Deutschland einem Schicksal entgegen, das schlimmer ist als das der abgetrennten Gebiete. Während sie im Namen der nationalen Kultur gegen Italien protestieren, verpesten sie die Kultur der deutschen Nation im Inneren, zerstören unser gesamtes Kulturempfinden, vergiften die Instinkte unseres Volkes und vernichten selbst die Leistungen der vergangenen Zeiten. Hat eine Zeit ein moralisches Recht, im Namen der Kultur gegen das heutige Italien aufzutreten oder die deutsche Kultur davor in Schutz zu nehmen, die im Inneren unser gesamtes Theater, unsere Literatur, bildende Kunst auf das Niveau von Schweinen herunterdrückt? Für die deutsche Kultur der Südtiroler sind die Herren der Bayerischen Volkspartei, der Deutschnationalen und selbst der marxistischen Kulturschänder besorgt, aber die Kultur der Heimat lassen sie durch die erbärmlichsten Machwerke ungestört beleidigen, liefern die deutschen Bühnen der Rassenschande eines Jonny spielt auf [note 129] aus und wehklagen heuchlerisch über die Unterdrückung des deutschen **[page 198]** Kulturlebens in Südtirol, während sie selbst in der Heimat diejenigen auf das blutigste verfolgen, die die deutsche Kultur vor der bewußten und gewollten Zerstörung in Schutz nehmen wollten. Hier hetzt die Bayerische Volkspartei die Staatsgewalt gegen diejenigen, die Protest erheben gegen die infame Schändung der Kultur unseres Volkes. Was tun sie, diese besorgten Hüter der deutschen Kultur in Südtirol, in Deutschland selbst zum Schutz der deutschen Kultur? Sie

haben das Theater zum Niveau des Bordells heruntersinken lassen, zur Stätte der demonstrierten Rassenschande, lassen das Kino zur Verhöhnung von Anstand und Sitte alle Fundamente unseres Volkslebens zerstören, sie sehen zu bei der kubistischen und dadaistischen Vernarrung unserer bildenden Kunst [note 130], sie selbst protegieren die Fabrikanten dieses gemeinen Betruges oder Irrsinns, sie lassen die deutsche Literatur in Schlamm und Schmutz versinken und liefern das gesamte geistige Leben unseres Volkes dem internationalen Juden aus. Und dasselbe erbärmliche Pack hat dann die freche Stirne, für die deutsche Kultur in Südtirol einzutreten, wobei ihnen aber naturgemäß als Ziel nur die Verhetzung zweier Kulturvölker vorschwebt, um sie am Ende desto leichter auf das Niveau ihrer eigenen kulturlosen Erbärmlichkeit drücken zu können.

So ist es aber in allem.

Sie klagen über die Verfolgung der Deutschen in Südtirol, und das sind dieselben Menschen, die in Deutschland jeden auf das blutigste befehden, der unter Nationalsein etwas anderes versteht, als sein Volk der Syphilitisierung durch Juden und Neger wehrlos auszuliefern. Dieselben Leute, die für die Gewissensfreiheit der Deutschen in Südtirol rufen, unterdrücken sie in Deutschland selbst auf das hundsgemeinste. Noch niemals ist die Freiheit der Äußerung seiner nationalen Gesinnung in Deutschland so geknebelt worden als unter der Herrschaft dieses verlogenen Parteigesindels, das sich anmaßt, für die Gewissensrechte und nationalen Freiheiten ausgerechnet in Südtirol eine Lanze zu brechen. Sie jammern über jedes Unrecht, das einem Deutschen in Südtirol zugefügt wird, aber schweigen über die Morde, die diese marxistischen Straßenstrolche in Deutschland Monat für Monat am nationalen Element verbrechen, und mit ihnen schweigt dieses ganze saubere nationale Bürgertum einschließlich der vaterländischen Protestler. In einem einzigen Jahr, das heißt, es sind erst fünf Monate dieses Jahres verstrichen, wurden allein aus den Reihen der nationalsozialistischen Bewegung neun Menschen unter zum Teil viehischen Begleitumständen ums Leben gebracht und über 600 verwundet [note 131]. Da schweigt diese ganze verlogene Brut, aber wie würden sie brüllen, **[page 199]** wenn nur eine einzige solche Tat vom Faszismus am Deutschtum in Südtirol verbrochen würde. Wie würden sie die ganze Welt zur Rebellion aufrufen, wenn auch nur ein Deutscher in Südtirol von Faszisten unter ähnlichen Umständen abgeschlachtet würde, wie sie das marxistische Mordgesindel in Deutschland anwendet, ohne daß dies die Entrüstung dieser sauberen Phalanx zur Rettung des deutschen Volkes hervorruft. Und wie haben doch dieselben Menschen, die gegen die behördliche Verfolgung der Deutschen in Südtirol feierlichst protestieren, die ihnen unbequemen Deutschen im Reiche selbst verfolgt. Wie hat man hier, angefangen von den U-Boothelden bis zu den Rettern Oberschlesiens, die Männer, die erst ihr Blut für Deutschland einsetzten, in Ketten vor Gerichtshöfe geschleift und endlich zu Zuchthausstrafen verurteilt und alles nur, weil sie aus glühender Liebe zum Vaterland ihr Leben hundert- und aberhundertmal eingesetzt haben, während dieses erbärmliche Protestgesindel sich unauffindbar irgendwo verkrochen hatte [note 132]. Sie mögen die Zuchthausstrafen zusammenrechnen, die in Deutschland für Taten verhängt worden sind, die in einem nationalbewußten Staat mit höchsten Auszeichnungen belohnt worden wären. Wenn heute Italien einen Deutschen in Südtirol in Haft setzt, dann zetert augenblicklich das ganze deutsche nationale und marxistische Zeitungspack. Daß man aber in Deutschland auf bloße Denunziation hin monatelang in Gefängnisse kommen kann, daß Haussuchungen, Verletzung des Briefgeheimnisses, Telefonabhören, also lauter verfassungswidrige Beraubungen der durch die bürgerlichen Rechte garantierten persönlichen Freiheit dieses Staates an der Tagesordnung sind, das übergehen sie vollständig. Und unsere sogenannten nationalen Parteien mögen ja nicht sagen, daß dies mir im marxistischen Preußen möglich ist. Erstens sind sie mit denselben Marxisten heute Arm in Arm außenpolitisch verbrüdert und zweitens haben dieselben nationalen **[page 200]** Parteien an der

Unterdrückung eines wirklichen selbstbewußten Nationalismus denselben Anteil. Im nationalen Bayern hat man den todkranken Dietrich **Eckart** [note 133] trotz vorliegender ärztlicher Zeugnisse ohne auch nur die Spur von irgendeiner Schuld als höchstens der seiner unbestechlichen nationalen Gesinnung in seine sogenannte Schutzhaft geworfen und so lange in ihr verwahrt, bis er endlich zusammenbrach und zwei Tage nach seiner Entlassung starb. Dabei ist dies Bayerns größter Dichter gewesen, freilich er war ein nationaler Deutscher und hat kein Jonny spielt auf verbrochen, und folglich existierte er für diese Verfechter der nationalen Kultur nicht. So wie ihn diese Nationalpatrioten erst umgebracht haben, so schweigen sie heute seine Werke tot, denn er ist ja eben nur ein Deutscher gewesen und guter Bayer dazu und kein Deutschland besudelnder internationaler Jude. In dem Fall wäre er dieser Patriotenliga heilig gewesen, so aber handelten sie ihrer national-bürgerlichen Gesinnung gemäß nach dem in der Münchner Polizeidirektion offen ausgesprochenen Zuruf: Nationales Schwein verrecke. Das sind aber dieselben deutschbewußten Elemente, die die Empörung der Welt mobilisieren, wenn man in Italien dummerweise einen Deutschen auch nur in Haft setzt.

Als man in Südtirol einige Deutsche auswies, da [mob] riefen wieder dieselben Leute das ganze deutsche Volk zur hellen Empörung auf, aber sie vergessen nur hinzuzufügen, daß man in Deutschland selbst die Deutschen am meisten gehetzt hat. Das nationale Bayern unter einer bürgerlich nationalen Regierung hat Dutzende von Deutschen ausgewiesen und alles nur, weil sie politisch infolge ihres kompromißlosen Nationalismus der herrschenden fauligen Bürgerschichte nicht paßten [note 134]. Da kannte man dann auf einmal nicht mehr die Stammesbruderschaft zum Deutschösterreicher, sondern nur mehr den Ausländer. Dabei blieb es aber bei der Ausweisung von sogenannten ausländischen Deutschen gar nicht stehen. Nein, dieselben bürgerlich-nationalen Heuchler, die gegen Italien flaminende Proteste schleudern, weil man dort einen Deutschen aus Südtirol auswies und in eine andere Provinz abschob, haben aus Bayern Dutzende von Deutschen mit deutscher Staatsangehörigkeit, die im deutschen Heere 4 1/2 Jahre lang für Deutschland gekämpft haben, schwer verwundet worden sind und höchste Auszeichnungen hatten, aus Bayern ausgewiesen. Ja, so sehen sie aus, diese bürgerlich-nationalen Heuchler, die nun in Entrüstung gegen Italien toben, während sie selbst Schande über Schande im eigenen Volk auf sich geladen haben.

Sie wehklagen über die Entnationalisierung in Italien und entnationalisieren dabei das deutsche Volk in der eigenen Heimat. Kämpfen gegen jeden, der der blutsmäßigen Vergiftung unseres Volkes entgegentritt, ja sie verfolgen jeden **[page 201]** Deutschen, der der durch sie in Szene gesetzten und protegierten Entdeutschung, Vernegerung und Verjudung unseres Volkes in den Großstädten sich entgegenstemmt, auf das unverschämteste und rücksichtsloseste und versuchen, sie durch das verlogene Vorbringen einer Gefährdung religiöser Einrichtungen in das Gefängnis zu bringen.

Als in Meran ein italienischer Exaldo das dortige Kaiserin-Elisabeth-Denkmal beschädigte, erhoben sie ein wildes Geschrei und konnten sich nicht beruhigen, obwohl ein italienisches Gericht den Täter mit 2 Monaten Gefängnis bestraft hatte. Daß man aber in Deutschland selbst die Denkmäler und Erinnerungen an die vergangene Größe unseres Volkes ununterbrochen besudelt, das interessiert sie nicht. Daß man in Frankreich fast sämtliche an Deutschland erinnernden Monumente in Elsaß-Lothringen zerstört hat, ist ihnen gleich, daß die Polen planmäßig alles verwüsten, was auch nur an den deutschen Namen erinnert, regt sie nicht auf, ja daß erst in diesen Monaten in, Bromberg der Bismarckturm ganz offiziell gesprengt wurde [note 135], das alles läßt sie kühl, diese Kämpen der nationalen Ehre unseres Volkes. Wehe aber, wenn so etwas in Südtirol der Fall wäre. Denn das ist für sie auf einmal heiliges Land geworden. Das Vaterland aber selbst, die Heimat, die kann zur Hölle gehen.

Gewiß, auch in Südtirol hat es auf italienischer Seite mehr als eine unkluge Handlung gegeben, und der Versuch, das deutsche Element planmäßig zu entnationalisieren, ist ebenso unklug wie im Ergebnis fragwürdig, allein das Recht, dagegen zu protestieren, haben nicht diejenigen, die zum Teil Schuld sind an dem allen und zum anderen eine nationale Ehre ihres Volkes tatsächlich gar nicht kennen, sondern dieses Recht hätten nur diejenigen, die bisher wirklich für deutsche Interessen und deutsche Ehre kämpften. Das war in Deutschland ausschließlich die nationalsozialistische Bewegung.

Die ganze innere Verlogenheit der Hetze gegen Italien wird aber sichtbar, wenn man die Handlungen der Italiener vergleicht mit den Handlungen, die Franzosen, Polen, Belgier, Tschechen, Rumänen und Südslawen am Deutschtum verbrochen haben. Daß Frankreich insgesamt über 1/4 Million Deutsche aus Elsaß-Lothringen überhaupt ausgewiesen hat, also mehr Menschen als ganz Südtirol Einwohner zählt, das ist ihnen wurst. Und daß die Franzosen heute jede Spur des Deutschtums in Elsaß-Lothringen auszurotten versuchen, hindert nicht, mit Frankreich sich zu verbrüdern, selbst wenn dauernde Maulschellen die Pariser Antwort sind. Daß die Belgier mit einem Fanatismus sondergleichen das deutsche Element verfolgen, daß die Polen über 17000 Deutsche zum Teil unter geradezu bestialischen Begleitumständen hingeschlachtet haben, ist kein Anlaß zu einer Erregung, daß sie **[page 202]** endliche [note 136] Zehntausende von Haus und Hof vertrieben und, haum mit einem Hemd bekleidet, über die Grenze trieben, das sind lauter Dinge, die unsere bürgerlichen und vaterländischen Protestschwindler nicht in Harnisch zu bringen vermögen. Überhaupt, wer die wirkliche Gesinnung dieses Packs kennenlernen will, der braucht sich nur zurückerinnern an die Art und Weise, mit der man den Flüchtlingen schon damals entgegengekommen ist. Damals blutete ihnen nicht das Herz, so wenig, wie es dies heute tut, als die Zehntausende der unglücklich Vertriebenen zum Teil in förmlichen Konzentrationslagern sich wieder auf dem Boden ihrer teueren Heimat befanden und nun wie Zigeuner von Ort zu Ort abgeschoben wurden. Noch sehe ich vor mir die Zeit, in der die ersten Ruhrflüchtlinge nach Deutschland kamen und nun von Polizeidirektion zu Polizeidirektion abgeschoben wurden, als wenn es sich um Schwerverbrecher gehandelt hätte. Nein, da hat ihnen das Herz nicht geblutet, diesen Vertretern und Verteidigern des nationalen Deutschtums in Südtirol, aber wenn ein einziger Deutscher in Südtirol selbst von den Italienern ausgewiesen wird oder sonst ein Unrecht zugefügt wird, dann zittern sie vor gerechter Empörung und Entrüstung über diese einzige Kulturschande und über diese größte Barbarei, die die Welt bisher gesehen hat. Wie sagen sie dann: Noch niemals ist das Deutschtum und noch nirgends mit so entsetzlichen und tyrannischen Methoden unterdrückt worden wie in diese Lande. Ja, aber nur mit einer Ausnahme, das ist nämlich in Deutschland selbst, durch euere eigene Tyrannei.

Südtirol oder besser das Deutschtum in Südtirol muß dem deutschen Volk erhalten bleiben, aber in Deutschland selbst ermorden sie jährlich durch ihre verruchte Politik der unnationalen Ehrlosigkeit, der allgemeinen Korruption und der Unterwürfigkeit unter die internationalen Finanzherren mehr als das Doppelte an Menschen, als Südtirol insgesamt deutsche Einwohner zählt. Von den durch ihre Katastrophenpolitik zum Selbstmord getriebenen 17 000-22 000 Menschen als Durchschnitt in den letzten Jahren schweigen sie, obwohl diese Zahl allein in 10 Jahren mit Kindern mehr ausmachen würde, ebenfalls als [sic] Südtirol deutsche Einwohner zählt [note 137]. Die Auswanderung protegieren sie, und die Erhöhung der **[page 203]** Auswanderungsquoten bezeichnet dieses nationale Bürgertum eines Herrn Stresemann als einen gewaltigen außenpolitischen Erfolg und doch heißt dies, daß Deutschland in je vier Jahren mehr Menschen verliert als Südtirol an Einwohnern deutscher Nationalität zählt. An Geburtenabtreibung aber und Kinderverhütung morden sie Jahr für Jahr nahezu doppelt so viel, als das Deutschtum in Südtirol insgesamt ausmacht. Und dieses Pack nimmt dann für

sich das moralische Recht in Anspruch, für die Interessen des Deutschtums im Auslande zu reden.

Oder dieses nationale offizielle Deutschland jammert über die Entdeutschung unserer Sprache in Südtirol, aber in Deutschland selbst entdeutscht man in aller offiziellen Art und Weise die deutschen Namen in der Tschechoslowakei, in Elsaß-Lothringen usw., ja es werden offizielle Reiseführer herausgegeben, in denen selbst unsere deutschen Städtenamen in Deutschland den Tschechen zuliebe vertschechisiert werden. Das ist alles in der Ordnung, nur daß die Italiener den heiligen Namen Brenner in Brennero umgewandelt haben, das ist ein Anlaß, den glühendsten Widerstand herauszufordern. Und das muß man dann gesehen haben, wenn so ein bürgerlicher Patriot zu glühen beginnt, wo man doch genau weiß, daß alles nur Komödie ist. Nationale Leidenschaft heucheln, paßt zu unserem leidenschaftslosen, fauligen Bürgertum genauso, als wenn eine alte Huxe Liebe mimt. Es ist alles nur künstliche Mache, und am ärgsten trifft dies dann zu, wenn eine solche Erregung die Heimat in Österreich hat. Das schwarzgelbe legitimistische **[page 204]** Element, dem früher das Deutschtum in Tirol vollkommen gleichgültig gewesen ist, macht jetzt in heiliger nationaler Empörung mit. So etwas elektrisiert dann alle Spießbürgervereinigungen, besonders wenn sie dann hören, daß auch die Juden mittun. Das heißt, sie selber protestieren ja nur, weil sie wissen, daß sie dieses Mal ausnahmsweise einmal ganz laut ihre nationale Gesinnung herausschreien dürfen, ohne von den Pressejuden in die Ecke gefeuert zu werden. Im Gegenteil: Es ist doch schön für einen aufrechten national-bürgerlichen Mann, zum nationalen Kampf aufzurufen und dabei [note 138] Itzig Veitel Abrahamsohn sogar noch gelobt zu werden. Ja, noch mehr. Die jüdischen Gazetten schreien mit, damit ist zum ersten Mal die wirkliche bürgerlich nationaldeutsche Einheitsfront von Krotoschin über Wien bis Innsbruck hergestellt. Und unser politisch so dummes deutsches Volk läßt sich von diesem ganzen Theater genauso einfangen, wie sich einst schon die deutsche Diplomatie und unser deutsches Volk von den Habsburgern einwickeln und mißbrauchen ließen.

Deutschland hat schon einmal seine Außenpolitik ausschließlich durch österreichische Interessen bestimmen lassen. Die Strafe dafür war eine entsetzliche. Wehe, wenn der junge deutsche Nationalismus seine Zukunftspolitik von den theatralischen Schwätzern des verfaulenden bürgerlichen Elements oder gar von marxistischen Deutschfeinden bestimmen läßt. Und wehe, wenn er dabei wieder in vollkommener Verkennung der wirklich treibenden Kräfte des österreichischen Staates in Wien von dorther seine Direktiven bezieht. Es wird die Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung sein, diesem Schauspielergeschrei ein Ende zu bereiten und die nüchterne Vernunft zum Regenten der kommenden deutschen Außenpolitik zu wählen.

Allerdings trifft auch Italien eine Schuld an dieser ganzen Entwicklung. Ich würde es als dumm und politisch kindisch empfinden, dem italienischen Staat einen Vorwurf zu machen, daß er anläßlich des österreichischen Zusammenbruchs die Grenze bis an den Brenner verschob. Die Motive, die ihn dabei beherrschten, waren keine gemeineren als die Motive, die [note 139] die bürgerlichen Annexionspolitiker einschließlich Herrn Stresemann und Herrn Erzberger einst bestimmten, die deutsche Grenze auf die belgischen Maasfestungen zu stützen. Zu allen Zeiten wird eine verantwortlich [und] denkende und handelnde Staatsregierung sich bemühen, strategisch natürliche und sichere Grenzen zu finden. Sicherlich hat Italien nicht Südtirol annektiert, um dadurch in den Besitz von ein paar hunderttausend Deutschen zu kommen, sicher wäre es den Italienern lieber gewesen, wenn an Stelle dieser Deutschen nur Italiener allein in diesem Gebiete leben würden. Denn tatsächlich waren es in erster Linie nie [sic] strategische Rücksichten, die sie veranlaßten, die Grenze über den Brenner zu legen. Kein Staat würde in einer ähnlichen Situation aber anders

gehandelt haben. Es ist deshalb zwecklos, über diese Grenzgestaltung in sich Vorwürfe zu erheben, da ja endlich jeder Staat seine natürlichen Grenzen nach eigenen und nicht nach anderen Interessen bestimmt. So sehr aber nun der Besitz des Brenners militärischen Interessen **[page 205]** und strategischen Zwecken dienen mag, so belanglos ist es dann, ob innerhalb dieser an sich strategisch festgelegten und gesicherten Grenze 200 000 Deutsche leben oder nicht, wenn das Staatsvolk selbst 42 Millionen Menschen umfaßt und ein militärisch wirksamer Gegner gerade an dieser Grenze gar nicht in Frage kommt. Es würde eine höhere Klugheit gewesen sein, diesen 200 000 Deutschen jeden Zwang zu ersparen, als mit Gewalt ihnen eine Gesinnung einzuimpfen [note 140] versuchen, die erfahrungsgemäß als Ergebnis einer solchen Veranlassung meistens ohne Wert zu sein pflegt. Man kann auch nicht in 20 oder 30 Jahren ein Volkstum ausrotten, ganz gleich, welche Methoden man anwendet und ob man dies will oder nicht will. Man wird italienischerseits mit einem gewissen Schein von Recht zur Antwort geben, daß dies zunächst auch nicht beabsichtigt gewesen sei, aber sich als Folge des provokatorischen Versuchs einer dauernden Einmischung in inneritalienische Angelegenheiten von seiten außenstehender österreichischer oder deutscher Kräfte und der dadurch bei den Südtirolern selbst ausgelösten Rückwirkungen von selbst zwangsläufig entwickelte. Das ist richtig, denn tatsächlich kamen die Italiener zunächst dem Deutschtum in Südtirol sehr anständig und loyal entgegen. Sowie aber in Italien der Faszismus zur Höhe kam, begann in Deutschland und in Österreich aus prinzipiellen Gründen die Hetze gegen Italien und führte nun zu einer sich steigernden gegenseitigen Gereiztheit, die in Südtirol endlich zu Folgen führen mußte, wie wir sie heute vor uns sehen. Unselig war dabei vor allem das Wirken des Andreas-Hofer-Bundes [note 141], der statt, den Deutschen in Südtirol Klugheit anzuempfehlen und ihnen klarzumachen, daß es ihre Mission sei, eine Brücke zwischen Deutschland und Italien zu bilden [note 142], bei den Südtirolern Hoffnungen erweckte, die außerhalb jeder Realisierbarkeit liegen, die aber zu einer Aufreizung und damit zu unüberlegten Schritten führen mußten. Diesem Bunde ist es mit in erster Linie zuzuschreiben, wenn die Verhältnisse auf die Spitze getrieben wurden. Wer dabei wie ich, Gelegenheit genug besaß, wesentliche Mitglieder dieser Vereinigung auch als Menschen kennenzulernen, muß staunen über die Verantwortungslosigkeit, mit der es ein Verband von so geringen wirklich aktiven Kräften immerhin fertigbringt, unseliges Unheil anzurichten. Denn wenn ich verschiedene dieser leitenden Köpfe mir vor Augen halte und dabei noch besonders an einen denke, der seinen Sitz in der Münchener Polizeidirektion hat [note 143], dann wird einem doch anders bei dem Gedanken, daß Menschen, die niemals ihr eigenes Blut und ihre eigene Haut zu Markte tragen würden, eine Entwicklung veranlassen, die in ihrer letzten Konsequenz bei einer blutigen Auseinandersetzung enden müßte.

Es ist auch richtig, daß es mit den wirklichen Drahtziehern dieser Itälienhetze gar keine Verständigung über Südtirol geben kann, da diesen Elementen **[page 206]** Südtirol an sich genauso gleichgültig ist wie das Deutschtum überhaupt, sondern es sich dabei nur um ein geeignetes Mittel handelt, Verwirrung zu stiften und die öffentliche Meinung besonders in Deutschland gegen Italien in Harnisch zu bringen. Denn darauf kommt es den Herrschaften an. Und der italienische Einwand, daß ganz gleich, wie die Behandlung der Deutschen in Südtirol auch sei, diese Menschen immer wieder, weil sie es eben wollen, auch etwas finden würden, was für ihre Hetze geeignet wäre, hat deshalb auch einen gewissen Grund der Berechtigung. Allein gerade weil heute in Deutschland genau wie in Italien gewisse Elemente ein Interesse daran besitzen, eine Verständigung der beiden Nationen mit allen Mitteln zu hintertreiben, wäre es eine Pflicht der Klugheit, ihnen diese Mittel nach Möglichkeit zu entziehen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie dann natürlich trotzdem immer weiter suchen würden. Das Gegenteil hätte nur dann einen Sinn, wenn es in Deutschland überhaupt niemand gäbe, der entgegen dieser Hetze den Mut besäße, für eine Verständigung zu sprechen. Dies ist aber doch nicht der Fall. Im Gegenteil, je mehr das heutige Italien von sich aus alle unklugen

Zwischenfälle zu vermeiden versucht, um so leichter wird es den Freunden Italiens in Deutschland werden, die Hetzer hier zu entlarven, die Scheinheiligkeit ihrer Gründe zu enthüllen und ihrer volksvergiftenden Tätigkeit das Handwerk zu legen. Glaubt man aber in Italien wirklich, daß man nicht gut unter dem Geschrei und bei den Forderungen ausländischer Organisationen irgendwie entgegenkommen kann, da dies eher einer Kapitulation ähnlich sähe und den Übermut dieser Elemente möglicherweise nur noch steigern würde, dann ließen sich Wege finden, ein solches Entgegenkommen eben grundsätzlich denen zuzuschreiben, die nicht nur nicht an dieser Hetze beteiligt sind, sondern die im Gegenteil als Freunde einer Verständigung Italiens und Deutschlands selbst den schärfsten Kampf gegen die Vergifter der öffentlichen Meinung in Deutschland führen [note 144].

Das außenpolitische Ziel der nationalsozialistischen Bewegung hat weder mit einer Wirtschafts- noch mit einer bürgerlichen Grenzpolitik etwas zu tun. Unser völkisches Raumziel wird auch in der Zukunft dem deutschen Volke eine Entwicklung zuweisen, die es niemals in einen Konflikt mit Italien zu bringen braucht. Wir werden auch niemals das Blut unseres Volkes opfern, um kleine Grenzhorrekturen herbeizuführen, sondern immer nur, um Raum für eine weitere Ausdehnung und Ernährung unseres Volkes zu gewinnen. Dieses Ziel drängt uns nach Osten. Was für Italien das mittelländische Meer ist, ist für Deutschland die Ostküste der Ostsee. Deutschlands Todfeind für jede weitere Entwicklung, ja selbst für die bloße Erhaltung der Einheit unseres Reiches, ist Frankreich, genauso wie es der Todfeind für Italien ist. Die nationalsozialistische Bewegung wird niemals in ein äußeres seichtes Hurrageschrei verfallen. Sie will nicht mit dem Säbel rasseln. Ihre Führer haben fast ausnahmslos den Krieg kennengelernt, wie er in Wirklichkeit und Wahrheit ist. Sie wird deshalb auch niemals für andere Ziele Blut vergießen als solche, die der gesamten Zuhunftsentwicklung unseres Volkes **[page 207]** dienlich sind. Sie lehnt es deshalb auch ab, um einer angesichts der deutschen Zersplitterung in Europa lächerlichen Grenzkorrektur wegen, einen Krieg mit Italien zu provozieren. Im Gegenteil, sie will, daß für alf6Zukunft der unselige Germanenzug nach dem Süden ein Ende nimmt und die Vertretung unserer Interessen in der Richtung stattfindet, die unserem Volk eine Behebung seiner Raumnot möglich erscheinen läßt. Indem wir aber Deutschland dabei aus der Periode seiner heutigen Versklavung und Knechtschaft erlösen, kämpfen wir damit auch am höchsten für die Wiederherstellung und damit im Sinne einer deutschen Ehre.

Wenn das heutige Italien glaubt, daß eine Änderung verschiedener Maßnahmen in Südtirol als eine Kapitulation vor fremden Einmischungen aufgefaßt werden könnte, ohne am Ende doch nicht zu einer gewünschten Verständigung zu führen, dann mag es seine Umstellung eben ausschließlich denen zuliebe vornehmen und damit auch offen begründen, die in Deutschland selbst Vertreter einer Verständigung mit Italienern sind und es nicht nur weit von sich weisen, mit den Hetzern gegen eine solche identifiziert zu werden, sondern die sogar den schärfsten Kampf gegen diese Elemente seit Jahren ausgefochten haben, und die die souveränen Hoheitsrechte des italienischen Staates als selbstverständlich bestehend anerkennen.

Sowenig es für Deutschland gleichgültig ist, ob es Italien zum Freunde erhält, so wenig gleichgültig ist es auch für Italien. So wie der Faszismus dem italienischen Volk einen neuen Wert gegeben hat, so darf auch der Wert des deutschen Volkes für die Zukunft nicht abgeschätzt werden nach seinen augenblicklichen Lebensäußerungen, sondern nach den Kräften, die es in seiner bisherigen Geschichte so oft bewiesen hat und die es vielleicht schon morgen wieder zeigen kann.

So, wie für Deutschland die Freundschaft Italiens ein Opfer wert ist, ebensoviel wert ist aber

auch für Italien die Freundschaft Deutschlands. Es würde ein Glück für beide Völker sein, wenn sich diejenigen Kräfte verständigen könnten, die in beiden Ländern Träger dieser Erkenntnis sind.

So sehr also die Hetze in Deutschland gegen Italien schuld an der unseligen Verfeindung ist, so viel Schuld liegt auch auf Seite Italiens, wenn es angesichts der Tatsache, daß in Deutschland selbst gegen diese Hetze gekämpft wird, nicht auch von sich aus ihnen die Mittel so weit als irgend möglich aus der Hand windet [note 145].

Wenn es die Klugheit des faszistischen Regiments fertigbringt, eines Tages 65 Millionen Deutsche zu Freunden Italiens zu machen, dann ist dies mehr wert, als wenn man 200 000 zu schlechten Italienern erzieht.

Ebenso unrichtig war das italienische Eintreten für ein Verbot des Anschlusses Österreichs an Deutschland. Schon die Tatsache, daß Frankreich in erster Linie dieses Verbot vertrat, hätte in Rom zur gegenteiligen Stellungnahme führen **[page 208]** müssen. Denn Frankreich tut auch diesen Schritt nicht, um Italien zu nützen, sondern viel eher in der Hoffnung, ihm auch dadurch Schaden zufügen zu können. Es sind in erster Linie zwei Gründe, die Frankreich bewogen haben, das Anschlußverbot durchzudrücken: Einmal, weil man dadurch eine Stärkung Deutschlands zu verhindern wünscht, und zum anderen Mal, weil man überzeugt ist, im österreichischen Staat eines Tages eben doch ein Glied der französisch-europäischen Allianz zu erhalten. Man gebe sich doch in Rom keiner Täuschung darüber hin, daß der französische Einfluß in Wien ein wesentlich ausschlaggebenderer ist als selbst der deutsche, vom italienischen ganz zu schweigen. Der französische Versuch, den Völkerbund wenn möglich nach Wien zu verlegen [note 146], entspringt nur der Absicht, den an sich kosmopolitischen Charakter dieser Stadt zu stärken und in Beziehung zu bringen mit dem Land, dessen Wesen und Kultur in der heutigen Wiener Atmosphäre einen stärkeren Widerhall findet als das Wesen des deutschen Reiches.

So ernst gemeint dabei die Anschlußtendenzen der österreichischen Provinzen an sich sind, so wenig ernst nahm man sie in Wien. Im Gegenteil, wenn man in Wien wirklich mit dem Anschlußgedanken operierte, dann immer nur, um irgendeine finanzielle Schwierigkeit zu beheben, denn dann war Frankreich viel eher bereit, dem kleinen Pumpstaat wieder beizuspringen. Allmählich aber wird dieser Anschlußgedanke in eben dem Maß versiegen, in dem eine innere Konsolidierung des österreichischen Bundes stattfindet und Wien seine volle dominierende Stellung zurückerhält. Dazu kommt noch, daß die politische Entwicklung in Wien immer mehr anti-italienischen und besonders anti-faszistischen Charakter annimmt, während der Austro-Marxismus von jeher aus seinen starken Sympathien für Frankreich keinen Hehl gemacht hat.

Daß man also damals den Anschluß glücklicherweise und zum Teil mit italienischer Hilfe verhindert hat, wird dem französischen Bündnissystem eines Tages das fehlende Glied zwischen Prag und Jugoslawien einfügen.

Für Italien war aber die Verhinderung des österreichischen Anschlusses an Deutschland auch noch aus einem psychologischen Grund falsch gewesen. Je kleiner der abgesplitterte österreichische Staat blieb, um so beschränkter waren naturgemäß auch seine außenpolitischen Ziele. Man kann nicht von einem Staatsgebilde, das knapp . . . . . qkm Bodenfläche mit haum . . . Millionen Einwohner hat, eine groß aufgefaßte raumpolitische Zielsetzung erwarten. Würde Deutschösterreich in den Jahren 1919/1920 an Deutschland angegliedert worden sein, so wäre die Tendenz seines politischen Denkens allmählich durch

die großen wenigstens möglichen politischen Ziele Deutschlands, also eines fast 70 Millionenvolkes, bestimmt worden. Indem man dies damals verhinderte, hat man selbst die Richtung des außenpolitischen Denkens von größeren Zielen weggebracht und auf kleine altösterreichische Rekonstruktionsgedanken beschränkt. Nur so war es **[page 209]** möglich, daß die Südtiroler Frage überhaupt zu einer solchen Bedeutung emporwachsen konnte. Denn so klein der österreichische Staat an sich war, so war er doch wenigstens groß genug, um der Träger eines außenpolitischen Gedankens zu werden, der ebensosehr seiner Kleinheit entsprach, wie er aber umgekehrt langsam das politische Denken ganz Deutschlands vergiften konnte. Je beschränkter die politischen Gedanken des österreichischen Staates infolge seiner räumlichen Beschränkung sein werden, umsomehr werden sie endlich in Problemen aufgehen, die wohl für diesen Staat Bedeutung haben können, für die deutsche Nation aber nicht als bestimmend für die Gestaltung der deutschen Außenpolitik empfunden werden können.

Italien müßte schon, um das französische Bündnissystem in Europa zu durchkreuzen, für einen Anschluß Österreichs an Deutschland eintreten. Es müßte dies weiter aber auch tun, um der Zelle der deutschen Grenzpolitik infolge ihrer Eingliederung in ein großes Reich andere Aufgaben vorzulegen.

Im übrigen sind die Gründe, die Italien einst bewogen haben, gegen den Anschluß aufzutreten, nicht recht ersichtlich. Weder das heutige Österreich, noch das heutige Deutschland können als militärische Gegner für Italien zur Zeit in Frage kommen. Gelingt es aber Frankreich, gegen Italien eine allgemeine Allianz in Europa ins Leben zu rufen, an der Österreich und Deutschland teilnehmen, dann wird sich an der militärischen Lage gar nichts ändern, ob nun Österreich selbständig ist oder ob es sich bei Deutschland befindet. Übrigens kann von einer wirklichen Selbständigkeit eines so kleinen Gebildes tatsächlich ja ohnehin nicht geredet werden. [Sie werden immer] Österreich wird immer an den Schnüren irgendeiner Großmacht hängen. Die Schweiz kann nicht im geringsten das mögliche Gegenteil beweisen, da sie als Staat, wenn auch unter Zugrundelegung des Fremdenverkehrs, immerhin eine eigene Lebensmöglichkeit besitzt. Dies ist für Österreich schon unmöglich infolge des Mißverhältnisses der Hauptstadt dieses Landes zur Größe der gesamten Einwohnerschaft. Ganz gleich aber, welche Haltung dieses Österreich selbst zu Italien einnimmt, schon [note 147] der Tatsache seines Bestandes liegt eine Erleichterung der militärisch strategischen Lage der Tschechoslowakei, die sich eines Tages so oder so gegenüber dem an sich natürlichen Bundesgenossen Italiens, Ungarn, bemerkbar machen kann.

Militärische Gründe und politische würden für die Italiener dahin sprechen, das Anschlußverbot als zumindest bedeutungslos, wenn schon nicht als [note 148] zweckmäßig anzusehen [note 149].

(C) **[page 210]** Ich kann dieses Kapitel [note 150] nicht schließen, ohne nun noch im einzelnen festzustellen, wer tatsächlich die Schuld daran trägt, daß es überhaupt eine Südtiroler Frage gibt.

Für uns Nationalsozialisten ist staatsrechtlich die Entscheidung gefallen, und zumindest ich, der ich mich auf das schärfste dagegen stemme, daß man Millionen Deutsche auf ein Schlachtfeld schleppt und dort für Frankreichs Interessen verbluten läßt, ohne daß für Deutschland dabei ein Erfolg erwächst, der den angewandten Blutopfern nur irgendwie entspricht, ich lehne es auch ab, den Standpunkt der nationalen Ehre hier als bestimmend anzuerkennen, da ich unter Zugrundelegung dieses Gesichtspunktes dann immer noch erst gegen Frankreich marschieren müßte, das die deutsche Ehre durch sein ganzes Handeln ganz

anders verletzt hat als Italien. Ich habe mich über die Möglichkeit, den Begriff nationale Ehre zur Grundlage einer Außenpolitik zu machen, bereits in der Einleitung [note 151] dieses Buches ausgelassen und brauche deshalb hier nicht mehr weiter dazu Stellung nehmen. Wenn nun von unseren Protestvereinigungen versucht wird, diese unsere Haltung als Verrat oder Verzicht von [sic] Südtirol hinzustellen, dann könnte dies nur richtig sein, wenn ohne diese unsere Haltung Südtirol entweder überhaupt nicht verloren worden wäre oder in absehbarer Zeit im Begriff stände, wieder zum anderen Tirol zurückzukehren.

Ich sehe mich deshalb gezwungen, in dieser Auslassung noch einmal ganz präzise festzustellen, wer Südtirol verraten hat und durch wessen Maßnahmen es für [Österreich] Deutschland verloren ging.

1. Südtirol wurde verraten und ging verloren durch die Tätigkeit jener Parteien, die in langer Friedensarbeit dem deutschen Volke die Schwertrüstung, die es zu seiner Behauptung in Europa brauchte, schwächten oder vollständig ablehnten und dadurch dem deutschen Volk für die kritische Stunde die notwendige Macht zum Sieg und damit auch zur Erhaltung Südtirols geraubt haben.
2. Diejenigen Parteien, die in langer Friedensarbeit die moralischen und sittlichen Grundlagen unseres Volkes unterwühlten und die vor allem den Glauben an das Recht der Selbstwehr zerstörten.
3. Südtirol haben verraten damit aber auch diejenigen Parteien, die als sogenannte staatserhaltende und nationale diesem Treiben gleichgültig oder **[page 211]** zumindest ohne ernstlichen Widerstand Zugesehen haben. Sie sind, wenn auch indirekt, mitschuldig an der Schwertschwächung unseres Volkes.
4. Südtirol wurde verraten und verloren durch die Tätigkeit derjenigen politischen Parteien, die das deutsche Volk zum Handlanger der habsburgischen Großmachtsidee erniedrigt hatten. Die, statt der deutschen Außenpolitik das Ziel der nationalen Einigung unseres Volkes vorzulegen, in der Erhaltung des österreichischen Staates die Aufgabe der deutschen Nation sahen. Die damit schon im Frieden jahrzehntelang der planmäßigen Entdeutschungsarbeit der Habsburger zugesehen, ja Vorschub geleistet haben, und die dadurch auch mitschuldig sind an dem Versäumnis, die österreichische Frage von Deutschland selbst aus oder zumindest unter bestimmender Mitwirkung Deutschlands zu lösen. In einem solchen Falle wäre sicherlich Südtirol dem deutschen Volk erhalten geblieben.
5. Südtirol ging verloren infolge der allgemeinen Ziel- und Planlosigkeit der deutschen Außenpolitik, die sich im Jahre 1914 auch auf die Festlegung vernünftiger Kriegsziele ausdehnte, bzw. diese verhinderte.
6. Südtirol wurde verraten von all denen, die im Laufe des Krieges nicht auf das äußerste an der Stärkung der deutschen Widerstands- und Angriffskraft mitarbeiteten. Sowohl durch die Parteien, die die deutsche Widerstandskraft absichtlich lähmten, als auch die, die diese Lähmung duldeten.
7. Südtirol ging verloren infolge der Unfähigkeit, selbst im Kriege eine Neuorientierung der deutschen Außenpolitik vorzunehmen und unter Verzicht auf die Erhaltung der habsburgischen Großmacht das Deutschtum des österreichischen Staates zu retten.
8. Südtirol ging verloren und wurde verraten durch die Tätigkeit derer, die im Kriege unter der Vorspiegelung der Hoffnung auf einen Frieden ohne Sieg die moralische Widerstandskraft des deutschen Volkes gebrochen haben und statt einer Manifestation des Kriegswillens eine für Deutschland verhängnisvolle Friedensresolution herbeiführten.
9. Südtirol ging verloren durch den Verrat derjenigen Parteien und Männer, die noch im Kriege dem deutschen Volk das Nichtvorhandensein imperialistischer Ziele der

Entente vorlogen, unser Volk dadurch betörten, der unbedingten Notwendigkeit des Widerstandes entfremdeten und der Entente endlich mehr glauben ließen als den eigenen Warnern.

10. Südtirol wurde weiter verloren durch die von der Heimat aus besorgte Zermürbung der Front und durch das Verseuchen des deutschen Denkens mit den schwindelhaften Erklärungen Woodrow Wilsons.
11. Südtirol wurde verraten und wurde verloren durch die Tätigkeit der Parteien und Männer, die angefangen von der Kriegsdienstverweigerung bis zur Organisation des Munitionsstreiks, der Armee die Empfindung von der unumstößlichen Notwendigkeit ihres Kampfes und ihres Sieges raubten.
12. Südtirol wurde verraten und verloren durch die Organisation und Durchführung des Novemberverbrechens sowie durch die erbärmliche und feige **[page 212]** Duldung dieser Schmach durch die sogenannten staatserhaltenden nationalen Kräfte.
13. Südtirol wurde verloren und verraten durch die schamlosen Handlungen der Männer und Parteien, die nach dem Zusammenbruche die deutsche Ehre besudelten, das Ansehen unseres Volkes vor der Welt vernichteten und damit erst den Mut zu der Größe der Forderungen bei unseren Gegnern erweckten. Es wurde weiter verloren durch die erbärmliche Feigheit der national-bürgerlichen Parteien und vaterländischen Verbände, die vor dem Terror der Gemeinheit und Niedertracht überall ehrlos kapitulierten.
14. Südtirol wurde endlich verraten und verloren durch die Unterzeichnung der Friedensverträge und damit durch die rechtliche Anerkennung des Verlustes auch dieses Gebietes.

Schuld an dem allen sind sämtliche deutsche Parteien. Die einen haben bewußt und gewollt Deutschland vernichtet, und die anderen haben in ihrer sprichwörtlichen Unfähigkeit und in ihrer zum Himmel emporschreienden Feigheit nicht nur nichts getan, um den Vernichtern der deutschen Zukunft das Handwerk zu legen, sondern sie haben im Gegenteil durch die Unfähigkeit ihrer innen- und außenpolitischen Leitung diesen Feinden unseres Volkes tatsächlich noch in die Hände gearbeitet. Noch nie ist ein Volk durch eine solche Vermählung von Gemeinheit, Niedertracht, Feigheit und Dummheit zugrundegerichtet worden wie das deutsche.

In diesen Tagen [note 152] wird in die Tätigkeit und das Wirken dieses alten Deutschland auf außenpolitischem Gebiet ein Einblick vermittelt durch die Veröffentlichung der Kriegserinnerungen des Chefs des amerikanischen Nachrichtendienstes, Mr. Flynns [note 153].

Ich lasse darüber nur zum breiteren Verständnis ein bürgerlich-demokratisches Organ sprechen [note 154]:

[page 213]

(26. Juni 1928)
Wie Amerika in den Krieg eintrat
Flynn veröffentlicht aus dem diplomatischen Geheimdienst -- von F. W. Elven, Vertreter der Münchener Neuesten Nachrichten -- Cincinnati, Mitte Juni

In der hier vielgelesenen Wochenschrift Liberty veröffentlicht William J. Flynn einen Teil seiner Kriegserinnerungen. Flynn war während des Krieges Leiter des Geheimdiensten der Vereinigten Staaten. Dieser Dienst umfaßt das ganze Land und ist glänzend organisiert. In Friedenszeiten stellt er vor allem den persönlichen Schutz des Präsidenten. Auch was sonst

noch in der Bundeshauptstadt schutzbedürftig ist oder zu sein glaubt, erfreut sich seiner Fürsorge. Er überwacht alle zweifelhaften Elemente, die irgendwie im Verdacht stehen, sich politischen Bestrebungen angeschlossen zu haben, die sich gegen den Staat und seine Träger richten. Während des Krieges war seine Hauptaufgabe, jene zu überwachen, die sich mehr oder weniger laut als Gegner des Krieges bemerkbar gemacht hatten, oder auch nur in Verdacht standen, mit der Wilsonschen Kriegspolitik nicht einverstanden zu sein, Seiner besonderen Fürsorge erfreuten sich auch die Deutschen, und gar mancher ist damals in die Schlingen gegangen, die vom Bundesgeheimdienst überall gelegt wurden.

Aber aus den Erinnerungen Flynns erfährt man, daß dem Geheimdienst eine wichtige Aufgabe auch schon vor unserem Eintreten in den Krieg zugewiesen worden war. Im Jahre 1915, volle zwei Jahre vor der Kriegserklärung, wurde der tüchtigste Telephonexperte nach Washington beordert Und beauftragt, die nach der deutschen undnach der österreichischen Botschaft führenden Telephondrähte so zu arrangieren, daß Beamte des Geheimdienstes jedes Gespräch, das von irgendeiner Seite mit den Botschaftern und ihrem Personal geführt wurde, und jede Unterhaltung, die aus den Botschaftsräumen herausging, belauschen konnten. Ein Raum wurde eingerichtet, mit dem die sämtlichen Drähte in sinnreicher Weise so verbunden wurden, daß auch nicht ein einziges Gespräch verlorengehen konnte. In diesem Raums saßen Tag und Nacht Geheimbeamte, die die erlauschten Gespräche den neben ihnen sitzenden Stenographistinnen diktierten. Jeden Abend erhielt der Leiter des Geheimdienstes, also der Verfasser des Artikels in der Wochenschrift Liberty, die stenographische Niederschrift aller in den letzten 24 Stunden geführten Gespräche, so daß er imstande war, noch an demselben Abend alles Wichtige dem Staatsdepartement und dem Präsidenten Wilson mitzuteilen.

Man beachte die Zeit -- es war zu Beginn des Jahres 1915, als diese Einrichtung geschaffen wurde, also zu einer Zeit, wo die Vereinigten Staaten mit Deutschland und Österreich-Ungarn noch in Frieden lebten, und Wilson nicht müde wurde, zu versichern, daß er feindselige Absichten gegen Deutschland nicht hege. Auch die Zeit, wo der damalige deutsche Botschafter in Washington, Graf Bernstorff, keine Gelegenheit versäumte, der freundlichen Gesinnung und der freundschaftlichen Gefühle Wilsons für Deutschland und das deutsche Volk Anerkennung zu zollen. Um dieselbe Zeit war es, als Wilson seinem Vertrauten Baruch Weisung gab, langsam mit der Mobilisierung der Industrie für den Krieg zu beginnen; also die Zeit, in der es immer offenbarer wurde, wie auch der amerikanische Historiker Harry Elmer Barnes in seinem Buche über die Entstehung des großen Krieges ausführt, daß Wilson zum Eintritt **[page 214]** in den Krieg fest entschlossen war und die Ausführung seiner kriegerischen Pläne nur deshalb noch vertagte, weil die öffentliche Meinung erst noch für diese Pläne gewonnen werden mußte.

Die Veröffentlichung Flynns muß dem törichten Gerede, Wilson sei durch den deutschen U-Bootkrieg gegen seinen Willen in den Krieg gedrängt worden, endgültig den Boden entziehen. Die Anzapfung der nach der deutschen Botschaft führenden Telephondrähte geschah mit seinem Wissen. Auch das erfährt man aus der Veröffentlichung Flynns. Der Verfasser fügt hinzu, das auf diese Weise gegen Deutschland gesammelte Material habe ganz wesentlich zu dem schließlichen Bruch beigetragen. Was mir beweisen kann, daß dieses Material Wilson die Mittel an die Hand gegeben habe, die öffentliche Meinung für den von ihm lange geplanten Krieg zu gewinnen. Und in der Tat war dieses Material dazu ganz vortrefflich geeignet. Die Veröffentlichung bestätigt in vollem Umfänge, was leider immer wieder hat gesagt werden müssen, daß Deutschland damals in Washington in einer geradezu unglaublich unfähigen und unglaublich würdelosen Weise vertreten war. Wenn man hört, daß Flynn an einer Stelle schreibt, die ihm täglich zugefertigten stenographischen Berichte hätten genug Material enthalten, um einen Scheidungsanwalt monatelang zu beschäftigen, dann

erhält man eine ungefähre Vorstellung von dem, was vorging.

Der Geheimdienst unterhielt in Washington und New York weibliche Vertraute, die die Mitglieder der deutschen Botschaft, Bernstorff eingeschlossen, aushorchen mußten, wenn irgend etwas Wichtiges vorging. Eine dieser Vertrauten hielt in Washington ein besseres Absteigequartier, in dem die Herren sich mit ihren Damen trafen, und wo gelegentlich auch Staatssekretär Lansing vorsprach, um zu hören, was es Neues gebe. Am Neujahrstage 1916, als die Versenkung des Dampfers Persia in der Bundeshauptstadt bekannt geworden war, rief Bernstorff der Reihe nach fünf Damen auf, um ihnen süßliche Komplimente zu sagen und ähnliche Komplimente dafür einzutauschen, obschon es wegen der Stimmung, die die Nachricht vom Untergang der Persia im Staatsdepartement und im Weißen Haus zurückgelassen hatte, an ernster Beschäftigung wahrlich nicht gefehlt haben kann.

Eine der Damen machte Bernstorff das Kompliment, daß er groß sei in der Liebe -- great lover -- und immer sein werde, auch wenn er hundert Jahre alt werden sollte. Die übrigen Herren von der Botschaft waren nicht anders geartet. Einer, den Flynn als die beste diplomatische Kraft der Botschaft bezeichnet, hatte eine Freundin in New York, eine verheiratete Frau, mit der er täglich Telephongespräche führte, die dem Deutschen Reiche jedesmal 20 Dollar kosteten, und die er häufig besuchte. Ihr erzählte er alles, was vorging, und sie sorgte dann dafür, daß es an den richtigen Stellen angebracht wurde. Auch ganz ordinäre Bemerkungen über Wilson und seine Gattin fielen in den telephonischen Unterhaltungen, und man kann sich unschwer vorstellen, daß dadurch die Stimmung im Weißen Hause Deutschland gegenüber nicht freundlicher gestaltet wurde.

Wie wenig man in der deutschen Botschaft Land und Leute kannte, und mit welchen kindlichen Plänen man sieh beschäftigte, erfährt man aus Gesprächen, die anfangs März 1916 geführt wurden. Damals lag in dem Kongreß ein vom Senator Gore eingebrachter Beschlußantrag vor, dahin lautend, an das amerikanische Volk eine Warnung vor der Benutzung bewaffneter Handelsschiffe zu erlassen. Präsident Wilson bekämpfte den Antrag aufs bitterste. Er brauchte Verluste von amerikanischen Menschenleben, um die Stimmung gegen Deutschland aufzupeitschen. In der deutschen Botschaft wußte man, daß die Aussichten des Antrages nicht günstig waren, deshalb beschäftigte man sich allen Ernstes mit dem Plane, den Kongreß zu kaufen. Nur wußte man zunächst nicht, woher man das Geld nehmen sollte. Am 3. März beschloß der Senat, den Goreschen Antrag vorläufig zurückzulegen. Die Abstimmung im Hause sollte einige Tage später erfolgen. So wurde denn der Plan, zunächst das Haus zu kaufen, eifrig weiterverfolgt, aber in diesem Falle wenigstens war Bernstorff vernünftig genug, von dem Plane entschieden abzuraten.

Die Lektüre des Flynnschen Artikels muß bei jedem Menschen mit gesundem deutschen **[page 215]** Blut in den Adern ein Gefühl heller Empörung zurücklassen, nicht bloß über die heimtückische Politik Wilsons, sondern auch, und besonders, über die unglaubliche Dummheit mit der man in der deutschen Botschaft dieser Politik in die Hände arbeitete. Wilson wickelte Bernstorff von Tag zu Tag mehr ein. Als Oberst House, sein Vertrauter, im Mai 1916 von seiner europäischen Reise zurückkehrte, reiste Bernstorff nach New York, um ihn dort zu treffen. Wilson aber, der Bernstorff gegenüber getan hatte, als habe er gegen diese Zusammenkunft nichts einzuwenden, ließ House im geheimen die Weisung zugehen, sich mit dem Grafen nicht einzulassen und ihm unter allen Umständen aus dem Wege zu gehen. So geschah es. Bernstorff wartete in New York vergebens. Dann ging er nach einem benachbarten Badestrand und ließ sich dort im Badekostüm mit zwei Freundinnen in sehr intimer Stellung photographieren. Das Bild ist dein Flynnschen, Artikel eingefügt. Es fiel damals dem russischen Botschafter Bakmateff in die Hände, der es vergrößern ließ und nach

London schickte, wo es mit der Unterschrift Der würdevolle Botschafter -- The Dignified Ambassador von den Zeitungen veröffentlicht wurde und der alliierten Propaganda treffliche Dienste leistete.

Das schreiben heute die Münchener Neuesten Nachrichten. Der Mann, der also charakterisiert wird, war aber ein typischer Vertreter der deutschen Außenpolitik vor dein Kriege genauso, wie er auch der typische Vertreter der deutschen Außenpolitik der Republik ist. Dieses Subjekt, das in jedem anderen Staat von einem Staatsgerichtshof an einen Strick gehängt worden wäre, ist der Vertreter Deutsch. lands im Völkerbund in Genf [note 155].

Diese Menschen tragen Schuld und Verantwortung für den Zusammenbruch Deutschlands und damit aber auch für den Verlust Südtirols. Und mit ihnen fällt die Schuld auf alle Parteien und Männer, die entweder solche Zustände veranlaßten oder sie deckten oder auch nur stillschweigend hinnahmen oder sie nicht auf das schwerste bekämpften.

Die Männer aber, die heute mit frecher Stirne die Öffentlichkeit erneut zu belügen versuchen und andere als die Schuldigen an Südtirols Verlust hinstellen möchten, müssen erst im einzelnen Rechenschaft ablegen, was sie für seine Erhaltung getan haben.

Ich darf für meine Person jedenfalls mit Stolz erklären, daß ich seit der Zeit, in der ich Mann wurde, für die Stärkung meines Volkes eingetreten bin, als der Krieg 1 mm, an der deutschen Front im Westen 4 1/2 Jahre kämpfte und seit seinem Ende gegen die korrupten Kreaturen streite, denen Deutschland dieses Unheil zu verdanken hat. Daß ich seit dieser Zeit keinen Kompromiß geschlossen habe mit den Verrätern des deutschen Vaterlandes, weder innen- noch außenpolitisch, sondern unentwegt deren einstige Vernichtung als Ziel meiner Lebensarbeit und Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung proklamiere.

Ich kann das Gekläff der feigen bürgerlichen Köter sowohl als der vaterländischen Verbändler umso ruhiger ertragen, als ich die Durchschnittsmemmen dieser mir unsagbar verächtlichen Gebilde nur zu genau kenne. Daß sie mich auch kennen, ist der Grund ihres Geschreis.

Kapitel 17. Schlußwort

(A) **[page 216]** Als Nationalsozialist sehe ich heute in Italien zunächst den ersten möglichen Bundesgenossen Deutschlands, der aus dem Lager der alten Feindeskoalition heraustreten kann, ohne daß diese Bundesgenossenschaft für Deutschland einen sofortigen Krieg bedeutet, für den wir nicht gerüstet wären.

Dieses Bündnis wird meiner Überzeugung nach von gleich großem Nutzen sein für Deutschland wie für Italien. Selbst wenn sein direkter Nutzen einmal nicht mehr bestünde, wird es so lange nie zu einem Schaden umschlagen, solange beide Nationen im höchsten Sinne des Wortes ihre eigensten nationalen Interessen vertreten. Solange Deutschland als oberstes Ziel seiner Außenpolitik die Erhaltung der Freiheit und Unabhängigkeit unseres

Volkes ansieht und diesem Volk dM1 Voraussetzung zum täglichen Leben sichern will, so lange wird sein außenpolitisches Denken von der Raumnot unseres Volkes bestimmt werden. Und so lange werden wir keine innere oder äußere Veranlassung besitzen können, in Feindschaft zu einem Staat zu geraten, der uns dabei hinderlich nicht im geringsten im Wege steht.

Und so lange Italien seinen wirklichen Lebensinteressen als wahrhaft nationaler Staat dienen will, solange wird es ebenfalls der Raumnot gehorchend, sein politisches Denken und Handeln auf die Bodenerweiterung Italiens einstellen müssen. Je stolzer und unabhängiger, je nationaler das italienische Volk sein wird, umso weniger wird seine Entwicklung je in Konflikt mit Deutschland geraten.

Die Interessengebiete dieser beiden Länder liegen in glücklichster Weise so weit auseinander, daß es keine natürlichen Reibungsflächen gibt [note 156].

Ein nationalbewußtes Deutschland und ein ebenso stolzes Italien werden auch einmal im Sinne ihrer aufrichtigen gegenseitigen auf Interessengemeinschaft begründeten Freundschaft die Wunden schließen können, die der Weltkrieg hinterlassen hat.

Südtirol wird damit dereinst eine hohe Mission im Dienste beider Völker zu erfüllen haben. Wenn die Italiener und die Deutschen dieses Gebietes erst, erfüllt von der Verantwortlichkeit für das eigene Volkstum, die großen Aufgaben, die Italien und Deutschland zu lösen haben, erkennen und verstehen, werden die kleinen Streitigkeiten des Tages zurücktreten gegenüber der höheren Mission, all der einstigen Grenze Deutschlands und Italiens eine Brücke aufrichtiger gegenseitiger Verständigung zu bilden.

[page 217] Ich weiß, daß dies unter den heutigen Regierungen in Deutschland genauso unmöglich ist, wie es unter einer nichtfaszistischen in Italien nicht möglich wäre. Denn die Kräfte, die heute die deutsche Politik bestimmen, wünschen keine deutsche Wiedererhebung, sondern im ere Vernichtung. Sie wünschen ebenso die Vernichtung dem heutigen italienischen faszistischen Staat und werden deshalb nichts unversucht lassen, die beiden Völker in Haß und Feindschaft zu versenken. Frankreich wird jede solche und wäre es auch nur unbedachte Äußerung mit tausend Freuden aufgreifen und zu eigenem Vorteil verwenden.

Ein nationalsozialistisches Deutschland erst wird mit einem faszistischen Italien den Weg zu einer letzten Verständigung finden und die Schwertgefahr zwischen den beiden Völkern endgültig beseitigen. Denn dieses alte Europa war immer ein Gebiet, das von politischen Systemen beherrscht wurde, und es wird dies wenigstens für die nächste menschlich absehbare Zeit nicht anders werden. Die allgemeine europäische Demokratie wird entweder abgelöst von einem System jüdischmarxistischen Bolschewismus, dem Staat um Staat verfällt, oder von einem System freier und ungebundener Nationalstaaten, die im freien Spiel der Kräfte entsprechend der Zahl und Bedeutung ihres jeweiligen Volkstums Europa den Stempel ihres Wesens aufprägen werden.

Es ist auch für den Faszismus nicht gut, als Idee in Europa vereinsamt zu bestehen. Entweder die Gedankenwelt, aus der er stammt, wird verallgemeinert, oder Italien wird einst wieder den allgemeinen Gedanken eines anderen Europas verfallen.

(B) Zieht man also die außenpolitischen Möglichkeiten Deutschlands zu einer näheren Prüfung heran, dann bleiben in Europa an wertvollen für die Zukunft möglichen Bundesgenossen tatsächlich nur zwei Staaten über: Italien und England. Das Verhältnis

Italiens zu England selbst ist schon heute ein gutes und wird sich aus Gründen, We ich an einer anderen Stelle schon anführte, in der nächsten Zeit kaum trüben. Auch dies hat nichts mit gegenseitigen Sympathien zu tun, sondern beruht vor allem auf italienischer Seite auf einem vernüftigen Einschätzen der tatsächlichen Machtverhältnisse. Beiden Staaten ist dabei gemeinsam eine Abneigung gegen uferlose und unbegrenzte Hegemonie Frankreichs in Europa. Für Italien, weil seine vitalsten europäischen Interessen bedroht werden, für England, weil ein in Europa übermächtiges Frankreich der heute an sich nicht mehr vollkommen zweifelsfreien See- und Weltherrschaft der Engländer eine neue Bedrohung zufügen kann.

Daß dieser Interessengemeinschaft, wenn auch nur im stillen, wohl schon heute auch Spanien und Ungarn zuzurechnen sind, liegt begründet in der Abneigung Spaniens gegen die französische nordafrikanische Kolonisationstätigkeit sowie in der Feindschaft Ungarns gegen Jugoslawien, das von Frankreich dabei gestützt wird.

[page 218] Würde Deutschland es gelingen, in Europa an einer neuen Staatenkoalition teilzunehmen, die entweder zu einer Verschiebung der Schwergewichtslage im Völkerbund selbst führen müßte oder die bestimmten Kraftfaktoren überhaupt außerhalb des Völkerbundes entwickeln ließe, dann wäre die erste innerpolitische Voraussetzung für eine spätere aktive außenpolitische Betätigung erfüllbar. Die durch den Versailler Vertrag uns auferlegte Waffenlosigkeit und damit praktisch Wehrlosigkeit könnte, wenn auch langsam, ein Ende finden. Nur wenn die bisherige Siegerkoalition selbst in dieser Frage zerfällt, ist dies möglich, niemals aber, sei es im Bunde mit Rußland oder gar im Verein mit anderen sogenannten unterdrückten Nationen, gegen die uns umklammernde gemeinsame Front der koalierten Siegerstaaten von einst.

In ferner Zukunft läßt sich dann vielleicht eine neue Völkervereinigung denken, die, aus Einzelstaaten mit hohem Nationalwert bestehend, dann der drohenden Überwältigung der Welt durch die amerikanische Union entgegentreten könnte. Denn mir scheint, daß den heutigen Nationen das Bestehen der englischen Weltherrschaft weniger Leiden zufügt als das Aufkommen einer amerikanischen.

Kein Paneuropa aber kann zur Lösung dieses Problems berufen sein, sondern nur ein Europa mit freien und unabhängigen Nationalstaaten, deren Interessengebiete auseinandergehalten und genau begrenzt sind.

Für Deutschland aber kann dann erst die Zeit heranreifen, gesichert durch ein in seine Schranken zurückgewiesenes Frankreich und gestützt auf die erneut gewordene Wehrmacht, die Behebung seiner Raumnot in die Wege zu leiten. Sowie aber unser Volk erst einmal dieses große raumpolitische Ziel im Osten erfaßt haben wird, tritt als Folge nicht nur eine Klarheit, sondern auch eine Stabilität der deutschen Außenpolitik ein, die auf eine wenigstens menschlich absehbare Zeit politische Irrsinnigkeiten vermeiden lassen wird, wie diejenigen, die unser Volk am Ende in den Weltkrieg verstrickten. Und dann wird man auch endgültig die Periode des kleinen täglichen Geschreis und der vollkommen unfruchtbaren Wirtschafts- und Grenzpolitik überwunden haben.

Deutschland wird dann aber auch im Innern zur stärksten Konzentration seiner Kraftmittel schreiten müssen. Es wird erkennen müssen, daß man Heere und Flotten nicht nach romantischen, sondern nach praktischen Bedürfnissen errichtet und organisiert, es wird sich von selbst dann wieder als unsere Hauptaufgabe herausschälen die Bildung einer überragend starken Landarmee, denn unsere Zukunft liegt tatsächlich nicht auf dem Wasser, sondern sie

liegt in Europa.

Erst wenn man die Bedeutung dieses Satzes restlos erkannt haben wird, und im Sinne dieser Erkenntnis in großzügigster Weise die Raumnot unseres Volkes im Osten beendet, wird auch die deutsche Wirtschaft aufhören, ein Faktor der Weltbeunruhigung zu sein, der tausend Gefahren auf unser [note 157] herabbeschwört. Sie wird dann wenigstens in der großen Hauptsache der Befriedigung unserer inneren Bedürfnisse dienen. Ein Volk, das seinen Landnachwuchs nicht mehr als Fabriksarbeiter in die Großstädte zu schieben braucht, sondern als freie **[page 219]** Bauern auf eigener Scholle anzusiedeln vermag, wird der deutschen Industrie ein inneres Absatzgebiet erschließen, das sie langsam vom tobenden Kampf und dem Geraufe um den sogenannten Platz an der Sonne in der übrigen Welt entziehen und entheben kann [note 158].

Diese Entwicklung vorzubereiten und einmal auch durchzuführen, ist die außenpolitische Aufgabe der nationalsozialistischen Bewegung. Sie muß aus ihrem weltanschaulichen Gedankenkreis heraus auch die Außenpolitik in den Dienst der Reorganisation unseres Volkstums stellen. Sie hat auch hier den Grundsatz zu verankern, daß man nicht um Systeme, sondern für ein lebendes Volk kämpft, also für Fleisch und Blut, das erhalten werden muß, dem das tägliche Brot nicht fehlen darf, auf daß es infolge seiner körperlichen Gesundheit auch geistig gesund zu sein vermag.

So wie sie in ihrem innerpolitischen Reformkampf über tausend Widerstände, Unverständnisse und Bosheiten hinwegsehreiten muß, so wird sie auch außenpolitisch aufräumen müssen, ebenso mit dem bewußten Landesverrat des Marxismus sowohl als auch dem Wust von wertlosen, ja schädlichen Phrasen und Vorstellungen. unserer nationalen, bürgerlichen Welt. Je geringer dabei augenblicklich das Verständnis für den Sinn ihres Kampfes sein wird, umso gewaltiger ist einst ihr Erfolg.

(C) Warum heute Italien für Deutschland in allererster Linie als Bundesgenosse in Frage hommen kann, hängt zusammen mit der Tatsache, daß in diesem Lande als einzigem die Innen- und Außenpolitik bestimmt wird von rein italienischen nationalen Interessen. Diese italienisch-nationalen Interessen aber sind es allein, die deutschen Interessen nicht widersprechen und denen umgekehrt die deutschen Interessen nicht zieviderlaufen. Und dies ist nicht nur aber aus tatsächlichen Gründen wichtig, sondern auch noch aus folgenden:

Der Krieg gegen Deutschland wurde von einer übermächtigen Weltkoalition geführt, bei der nur ein Teil der Staaten ein direktes Interesse an der Vernichtung Deutschlands haben konnte. In nicht wenigen Ländern erfolgte die Umstellung zum Krieg durch Einflüsse, die in keiner Weise den wirklichen inneren Interessen dieser Völker entspringen oder ihnen auch nur zugute kommen könnten. Eine ungeheure Kriegspropaganda begann die öffentliche Meinung dieser Völker zu **[page 220]** vernebeln und für einen Krieg zu begeistern, der diesen Völkern selbst zum Teil gar keinen Gewinn zu bringen vermochte, ja, manchmal den wahren Interessen geradezu zuwiderlief.

Die Macht, die diese ungeheuere Kriegspropaganda veranlaßte, war das internationale Weltjudentum [note 159] Denn so sinnlos für manche dieser Nationen auch die Beteiligung am Krieg, vom Standpunkt der eigenen Interessen aus besehen, sein mochte, so sinnvoll und logisch richtig war sie, vom Gesichtspunkt der Interessen des Weltjudentums betrachtet [note 160].

Es ist hier nicht meine Aufgabe, eine Abhandlung über die Judenfrage an sich zu geben. Dies

kann nicht im Rahmen einer so kurzen, gezwungenerweise gedrängten Darstellung geschehen. Nur [soviel] sei zum besseren Verständnis hier folgendes gesagt:

Das Judentum ist ein Volk mit rassisch nicht ganz einheitlichem Kern, aber als Volk dennoch mit besonderen Wesenseigenheiten, die es von allen sonst auf der Erde lebenden Völkern scheiden. Das Judentum ist keine Religionsgemeinschaft, sondern die religiöse Bindung der Juden untereinander ist in Wirklichkeit die augenblickliche staatliche Verfassung des jüdischen Volkes. Der Jude hat niemals einen räumlich begrenzten und ihm zu eigenen [note sic] Staat nach Art arischer Staaten gehabt. Nichtsdestoweniger ist seine Religionsgemeinschaft ein wirklicher Staat, da sie die Erhaltung, die Vermehrung und die Zukunft des jüdischen Volkes gewährleistet. Dies aber ist die Aufgabe des Staates ganz allein. Daß der jüdische Staat keiner territorialen Begrenzung unterliegt, wie dies bei arischen Staaten der Fall ist, hängt zusammen mit einem Wesen des jüdischen Volkes, das die produktiven Kräfte zum Aufbau und zur Erhaltung eines eigenen Raumstaates vermissen läßt.

So wie jedes Volk als Grundtendenz seines gesamten irdischen Handelns die Sucht der Erhaltung seiner selbst als treibende Kraft besitzt, genauso auch das Judentum. Nur ist hier entsprechend der grundverschiedenen Veranlagung arischer Völker und des Judentums der Lebenskampf auch in seinen Formen verschieden. Die Grundlage des arischen Lebenskampfes ist der Boden, der von ihm bebaut wird und der nun die allgemeine Basis für eine Wirtschaft gibt, die zunächst im inneren Kreislauf durch die produktiven Kräfte des eigenen Volkes die eigenen Bedürfnisse befriedigt.

Das jüdische Volk kann mangels eigener produktiver Fähigkeiten einen Staatsbau räumlich empfundener Art nicht durchführen, sondern braucht als Unterlage seiner eigenen Existenz die Arbeit und schöpferischen Tätigkeiten anderer **[page 221]** Nationen. Die Existenz des Juden selbst, wird damit zu einer parasitären innerhalb des Lebens anderer Völker. Das letzte Ziel des jüdischen Lebenskampfes ist dabei die Versklavung produktiv tätiger Völker. Zur Erreichung dieses Zieles, das in Wirklichkeit den Lebenskampf des Judentums zu allen Zeiten darstellte, bedient sich der Jude aller Waffen, die dem Gesamtkomplex seines Wesens entsprechen.

Innenpolitisch kämpft er dabei innerhalb der einzelnen Völker erst um die Gleich- und später um die Überberechtigung. Als Waffen dienen ihm hiezu die Eigenschaften der Schläue, Klugheit, List, Tücke, Verstellung usw., die im Wesen seines Volkstums wurzeln. Sie sind Kriegslisten in seinem Lebenserhaltungskampf, so wie die Kriegslisten anderer Völker im Schwertkampf.

Außenpolitisch versucht er die Völker in Unruhe zu bringen, von ihren wahren Interessen abzulenken, in gegenseitige Kriege zu stürzen und auf diesem Wege langsam mit Hilfe der Macht des Geldes und der Propaganda sich zu ihrem Herrn aufzuschwingen.

Sein Endziel ist die Entnationalisierung, die Durcheinanderbastardierung der anderen Völker, die Senkung des Rassenniveaus der Höchsten, sowie die Beherrschung dieses Rassenbreies durch Ausrottung der völkischen Intelligenzen und deren Ersatz durch die Angehörigen seines eigenen Volkes.

Das Ende des jüdischen Weltkampfes wird daher immer die blutige Bolschewisierung sein, das heißt in Wahrheit die Vernichtung der mit den Völkern verbundenen eigenen geistigen Oberschichten, so, daß er selbst zum Herrn der führerlos gemachten Menschheit aufzusteigen

vermag.

Dummheit, Feigheit und Schlechtigkeit arbeiten ihm dabei in die Hände. In den Bastarden sichert er sich die ersten Öffnungen zum Einbruch in einen fremden Volkskörper.

Das Ende einer Judenherrschaft ist dabei stets der Verfall jeglicher Kultur und endlich der Wahnsinn des Juden selbst. Denn er ist Völkerparasit, und sein Sieg bedeutet ebensosehr den Tod seines Opfers als sein eigenes Ende.

Mit dem Zusammenbruch der antiken Welt traten den Juden junge, zum Teil noch vollkommen unverdorbene, rassisch instinktsichere Völker gegenüber, die ihm ein Eindringen in sie verwehrten. Er war Fremdling, und alle Lüge und Verstellung haben ihm nahezu l 1/2 tausend Jahre nur wenig genützt.

Erst die Feudalherrschaft und das Fürstenregiment schufen einen allgemeinen Zustand, der ihm gestattete, sich dem Kampfe einer unterdrückten Gesellschaftsschichte anzuschließen, ja diesen in kurzer Zeit zu seinem eigenen zu machen. Mit der französischen Revolution erhielt er die bürgerliche Gleichberechtigung. .Damit war nun die Brücke geschlagen, über die er zur Eroberung der politischen Macht innerhalb der Völker schreiten konnte.

Das XIX. Jahrhundert gibt ihm eine beherrschende Stellung innerhalb der Wirtschaft, der Völker durch den Ausbau des auf dem Zinsgedanken fußenden Leihkapitals. Über den Umweg der Aktie setzt er sich endlich in den Besitz eines großen Teiles der Produktionsstätten und mit Hilfe der Börse wird er langsam **[page 222]** zum Regenten nicht nur des öffentlichen wirtschaftlichen, sondern endlich auch politischen Lebens. Er unterstützt diese Herrschaft durch die geistige Entartung der Völker mit Hilfe der Freimaurerei sowie durch die Arbeit der von ihm abhängig gewordenen Presse. Im neuaufstrebenden vierten Stand der Hindarbeiterschaft entdeckt er die mögliche Kraft zur Vernichtung des bürgerlich geistigen Regiments, so wie das Bürgertum einst das Mittel zur Zertrümmerung der Feudalherrschaft gewesen war. Bürgerliche Dummheit und unanständige Gesinnungslosigkeit, Geldgier und Feigheit arbeiten ihm dabei in die Hände. Er formiert den Berufsstand der Handarbeiter zu einer besonderen Klasse, die er nun den Kampf gegen die nationale Intelligenz aufnehmen läßt. Der Marxismus wird zum geistigen Vater der bolschewistischen Revolution. Er ist die Waffe des Terrors, die der Jude nun rücksichtslos und brutal ansetzt.

Um die Jahrhundertwende ist die wirtschaftliche Eroberung Europas durch den Juden ziemlich vollzogen, er beginnt nun mit der politischen Sicherung. Das heißt, die ersten Versuche zur Ausrottung der nationalen Intelligenz werden in Form von Revolutionen unternommen.

Die Spannung der europäischen Völker, die zum größten Teil ihrer allgemeinen Raumnot zuzuschreiben ist, mit den Folgen, die daraus erwachsen, nützt er zu seinen Gunsten aus, indem er planmäßig zum Weltkriege hetzt.

Das Ziel ist die Vernichtung des innerlich antisemitischen Rußland sowohl als die Vernichtung des in Verwaltung und Heer dem Juden noch Widerstand entgegensetzenden Deutschen Reiches. Weiteres Ziel ist der Sturz jener Dynastien, denen noch nicht eine vom Juden abhängige und geleitete Demokratie übergeordnet war.

Dieses jüdische Kampfziel ist zum Teil zumindest restlos erreicht worden. Der Zarismus und der Kaiserismus in Deutschland wurden beseitigt. Mit Hilfe der bolschewistischen Revolution wurde unter unmenschlichen Martern und Grausamkeiten die russische Oberschichte und auch russische nationale Intelligenz ermordet und restlos ausgerottet. Die Gesamtopfer dieses jüdischen Kampfes um die Vorherrschaft in Rußland betrugen für das russische Volk 28-30 Millionen Menschen an Toten. 15mal so viel, als der Weltkrieg Deutschland gekostet hat. Nach gelungener Revolution riß er sämtliche Bande der Ordnung, der Moral, der Sitte usw. [weiter] weg, hob die Ehe als höhere Institution auf und proklamierte statt dessen die allgemeine Paarung untereinander mit dem Ziele, auf dem Wege einer regellosen Verbastardierung einen allgemeinen minderwertigen Menschenbrei heranzuzüchten, der ans sich selbst heraus zur Führung unfähig ist und den Juden endlich als einziges geistiges Element nicht mehr entbehren kann.

Inwieweit dies gelungen ist und inwieweit nun natürliche Reaktionskräfte einen Wandel dieses furchtbarsten Menschheitsverbrechens aller Zeiten noch herbeizuführen vermögen, wird die Zukunft lehren.

Augenblicklich bemüht er sich, die übriggebliebenen Staaten demselben Zustand entgegenzuführen. Er wird dabei unterstützt in seinem Bestreben und in **[page 223]** seinen Handlungen und gedeckt von den bürgerlichen nationalen Parteien der sogenannten nationalen vaterländischen Verbände, während als offensive Kampftruppe der Marxismus, die Demokratie und das sogenannte christliche Zentrum in Erscheinung treten.

Das erbittertste Ringen um den Sieg des Judentums spielt sich zur Zeit in Deutschland ab. Hier ist es die nationalsozialistische Bewegung, die als einzige den Kampf gegen dieses fluchwürdige Menschheitsverbrechen aufgenommen hat.

In allen europäischen Staaten wird augenblicklich ein zum Teil stiller und heftiger Kampf, wenn auch oft nur unter der Decke, um die politische Macht durchgefochten.

Entschieden ist dieser Kampf zunächst außer in Rußland auch noch in Frankreich. Dort hat der Jude durch eine Anzahl von Umständen begünstigt, eine Interessengemeinschaft mit dem französischem nationalen Chauvinismus geschlossen. Jüdische Börse und französische Bajonette sind seitdem Verbündete.

Unentschieden ist dieser Kampf in England. Der jüdischen Invasion tritt dort immer noch eine altbritische Tradition entgegen. Noch sind die Instinkte des Angelsachsentums so scharfe und lebendige, daß von einem vollständigen Sieg des Judentums nicht gesprochen werden kann, sondern daß dieser zum Teil noch gezwungen ist, seine eigenen Interessen den englischen anzupassen.

Wird in England der Jude siegen, dann werden die englischen Interessen genauso in den Hintergrund treten, wie für Deutschland heute nicht mehr deutsche, sondern jüdische maßgebend sind. Siegt hingegen der Brite, dann kann eine Umstellung Englands Deutschland gegenüber noch stattfinden [note 161].

Entschieden ist der Kampf des Judentums um seine Vorherrschaft auch in Italien. Mit dem Sieg des Faszismus hat in Italien das italienische Volk gesiegt. Wenn auch der Jude gezwungenerweise heute sich in Italien dem Faszismus anzupassen versucht, so zeigt doch seine Einstellung außerhalb Italiens zum Faszismus seine innere Auffassung über ihn. Seit dem denkwürdigen Tag, da die faszistischen Legionen nach Rom zogen, ist für das Schicksal

Italiens nur mehr sein eigeneß nationales Interesse maßgebend und bestimmend.

Aus diesem Grunde ist auch kein anderer Staat so wie Italien heute für Deutschland als Bundesgenosse geeignet. Es entspricht nur der bodenlosen Dummheit und hinterhältigen Gemeinheit unserer sogenannten Völkischen, daß sie den einzigen Staat, der heute national regiert wird, ablehnen und lieber als echte Deutschvölkische [note 162] mit den Juden in eine Weltkoalition gehen würden. Es ist ein Glück, daß die Zeit dieser Narren in Deutschland ausgespielt ist [note 163] und damit der Begriff **[page 224]** deutsch-völkisch aus der Umschlingung ebenso kleiner wie erbärmlicher Kreaturen gelöst wird. Er wird dadurch unendlich gewinnen [note 164].

1. **Main Kampf.**
2. **Ein Beweis für 1928 als Entstehungsjahr des Dokuments.**
3. **Für Hitler sehr typische Sätze.**
4. **Statt darf stand ursprünglich muß; die einzige handschriftliche Änderung im Text.**
5. **Offensichtlich Hörfehler oder Diktatfehler für Volksvermehrung. Hitler diktierte bekanntlich seine Aufsätze sowie größtenteils seinen "Mein Kampf" in großen Einheiten ab. Der letzte wurde z.B. von seinem Privatsekretär Rudolf Hess mit der Schreibmaschine aufgezeichnet. Dieses Ms. hat angeblich Max Amann geschrieben. (Siehe unten English Remarks)**
6. **Siehe Mein Kampf, I, 4, S. 144-145 (Hier und im folgenden immer zitiert nach der Volksausgabe).**
7. **Für die Förderung dieser Gedanken in den Adolf-Hitler-Schulen siehe O. W. von Vacano, Sparta, Der Lebenskampf einer nordischen Herrenschaft, Bücherei der Adolf-Hitler-Schulen, w. verb. Aufl., Kempten: Allgäuer Druckerei und Verlagsanstalt, 1942. Das Buch hat ein kurzes Vorwort von Kurt Petter, Kommandeur der Adolf-Hitler-Schulen. (Das Datum ist auf den Einband gedruckt, das Buch ist aber wohl im Jahr 1943 erschienen, da es den Vergleich Stalingrad-Thermopylä aus Görings Appell vom 30. Januar 1943 enthält; S. 120.)**
8. **Siehe Mein Kampf, I, 4, S. 146 ff.**
9. **Mit innerer Kolonisation meint Hitler hier nicht die Erschließung bisher unbebauten Landes, sondern Besitzveränderungen. Es ist von einigem Interesse, die Ansichten Alfred Hugenbergs in seinem Buch Innere Colonisation im Nordwesten Deutschlands (Abhandlungen aus dem Staatswissenschaftlichen Seminar zu Straßburg, VIII) (Straßburg: Trübner, 1891) mit denen Hitlers zu vergleichen. Obwohl Hugenberg die Urbarmachung der Moorgebiete befürwortete, kommt auch er zu dem Schluß, daß nur auswärtige Ackerbaukolonien unter deutscher Herrschaft dem Reich helfen können (S. 452).**
10. **So wollte Hitler, daß auf der Weltwirtschaftskonferenz in London im Sommer 1933 eine Vereinbarung gegen die Industrialisierung außereuropäischer Gebiete angestrebt werden sollte; Aufzeichnung über die Konferenz in der Reichskanzlei am 24. April 1933, Documents on German Foreign Policy, 1918-1945, Series C, Bd. 1, Nr. 182, S. 337.**
11. **Siehe Mein Kampf, I, 4, S. 164 ff.**
12. **ist?**

13. **Eine zu damaliger Zeit neue Wissenschaft Ethologie beschäftigte sich mit den für die Rassen typischen Verhaltenarten (Charakteren), im Volksmund Rassenseele. Die Grundgedanken wurde besonders von Dr. Ludwig Ferdinand Clauß in mehreren Schriften vom J. F. Lehmann-Verlag veröffentlicht. Während des Zweiten Weltkrieges, hielt ein Redner der Südosteuropa-Gesellschaft Lichtbildervorträge über die dinarische Rassenseele. Die Bilder der dinarischen Rassenseele sind leider nicht erhalten.**
14. **Der Glaube an sich selbst, den Hitler in besonders großem Ausmaß besaß, fand nach seinen Sieg im Kampf um die Macht seine Bestetigung. Im Kriege veranlaßte dieser Glaube ihn, das Unmögliche zu versuchen, um aus einer allgemein ungünstigen Situation noch einen Ausweg zu finden.**
15. **zu?**
16. **Hitler bezieht sich hier wohl besonders auf Heinrich Claß, Verfasser der Bücher Bilanz des Neuen Kurses (1903), Deutsche Geschichte (1909 unter dem Decknamen Einhart) und Wenn ich der Kaiser wär (1912 unter dem Decknamen Fryman). Claß durfte nach 1933 als Gast der NSDAP im Reichstag sitzen. Siehe hierzu jetzt auch Alfred Kruck, Geschichte des Alldeutschen Verbandes 1890-1939 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Bd. 3), Wiesbaden: Franz Steiner Verlag, 1954.**
17. **Hitler hatte die notwendigen Ziffern während des Diktates dieses Ms. nicht parat. Über drei Millionen(?) Polen lebten vor dem Ersten Weltkrieg in Deutschland.**
    Nur an einer Stelle des Dokuments stehen solche Ziffern: S.192 (siehe unten note 122).
18. **Unter entfernen versteht sich natürlich evakuieren, umsiedeln. Es kann keine "Germanisierung" der annektierten Völker geben, genauso keine "Integration" von Einwanderern heutzutage. Germanisieren, d.h. germanisch besiedeln, kann man nur den Boden.**
19. **Hitler bezieht sich auf den italienischen Irredentismus, der nach 1870 auf österreichische Gebiete mit zumindest angeblichen italienischen Bevölkerungsmehrheiten Anspruch erhob.**
20. **Zu Frankreichs Bestrebungen zählte schon immer Hegemonie auf dem Kontinent und Expansion nach Osten. Vgl. mit Frankreichs Aktivitäten im 30-jährigen Kreig bzw. Napoleons Feldzüge.**
21. **Lorbeer?**
22. **Weist auf ein Datum zu Stresemanns Lebzeiten hin.**
23. **haben?**
24. **Ein bezeichnendes Zeugnis für Hitlers Abneigung gegenüber dem rechten Zentrum. Die Bürgerlich-Konservativen beschuldigte er zu oft für ihre Feigkeit und Passivität angesichts der Zerstörungsarbeit der marxistischen und Zentrumsparteien.**
25. **Bismarck vermutete schon damals, daß es einst zu einem Konflikt mit England kommen könnte, wenn Deutschland uneingeschränkt auch weiterhin Export- und Handelspolitik betreiben und seine Flotte dafür ausbauen sollte. Er besaß ein gesundes Mißtrauen gegenüber Österreich, das schon einmal mit Deutschland in einem Krieg verwickelt war. Seine Lösung hieß Rückversicherungsvertrag mit Rußland.**
26. **Friedensversuche Kaiser Karls.**
27. **Im Original heißt es Verslavung (ebenso im folgenden stets slavisch, Slaven, Slaventum usf.). Dieser hier im Druck verbesserte Fehler ist vermutlich ein Überbleibsel der früher in Bayern gebräuchlichen Schreibweise.**

28. Siehe hierzu Mein Kampf, I, 4, 141ff.
29. So auch die Ausführungen in Mein Kampf, I, 4, S. 154-155, wonach ein Bündnis nur auf der Grundlage eines gegenseitigen Vorteils ruhen könne.
30. Siehe Mein Kampf, I, 4, S. 142-143.
31. Hitler lebte zur Zeit des Tripolitanischen Krieges (29. September 1911 bis 18. Oktober 1912) noch in Wien.
32. kam?
33. Vergleiche die fast identischen Ausführungen in Mein Kampf, I, 4, S. 158ff..
34. Gebietsgrößen(Stand von 1928): Frankreich: 551 000 qkm; Polen: 388 000 qkm; Italien: 310 000 qkm; Jugoslawien: 249 000 qkm; Tschechoslowakei: 140 000 qkm; Österreich: 84 000 qkm.
35. Teil?
36. Lloyd George gibt später bei einem Gespräch mit Hitler zu, daß die Allierten am Ende des I.Weltkrieges kurz vor ihrem militärischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch standen, so daß der Novemberverrat einem deutschen Sieg wie ein Wunder knapp zuvorkam.
37. Siehe Mein Kampf, I, S. 158.
38. Adolphe Niel (1802-1869), französischer Heerführer (Belagerung Roms, Krimkrieg, Krieg Frankreichs und Piemonts gegen Österreich), wurde 1867 Kriegsminister. Er führte verschiedene Reformen in der Bewaffnung und Organisation des französichen Heeres ein.
39. Es kann sich hier um den bestochenen sächsischen Kanzlisten Mentzel, der Friedrich seit 1753 Abschriften der Berichte aus Wien und St. Petersburg aus Dresden verschaffte, handeln. Möglicherweise ist der Sekretär des österreichischen Gesandten de la Puebla, Weingarten, gemeint. Auch der preußische Gesandte im Haag, Heller, kommt in Betracht, weil ein Bericht Hellers auf Grund von Informationen aus einem Bericht des holländischen Gesandten in St. Petersburg den letzten Anstoß zum Handeln Friedrichs gab.
40. sondern?
41. Höchstwahrscheinlich ein Hörfehler für zu Lande (siehe oben S. 108 die gleiche Formulierung).
42. Hitler meint wahrscheinlich die nach dem Münchener Opfergang entlassenen Reichswehroffiziere wie Oberstleutnant Adolf Herrgott, Hauptmann Ritter von Krausser.
43. Am 8. Oktober 1926.
44. Auch ein Beweis für die Datierung auf 1928.
45. So in Mein Kampf, II, 14, S. 737-738.
46. ausgeschlossen?
47. sich?
48. Ähnlich in Mein Kampf, S. 736 f.
49. Die Zahlen fehlen.
50. Im Jahre 1928 etwas über 63(?) Millionen.
51. Dieses sind die letzten Worte auf Seite 124 des Originals -- über die Hälfte des Blattes ist unbeschrieben. Vermutlich hat Hitler das Diktat nach einer kurzen Unterbrechung fortgesetzt und dann die hier in Klammern gesetzten Worte durch die ersten auf Seite 125 des Originals (hier der folgende Abschnitt) ersetzt.
52. Im Original an dieser Stelle zehn Zeilen freigelassen.
53. Die Zahlen fehlen.
54. So im Original. Offenbar ein Schreibfehler. Vielleicht zuzuschreiben (?).
55. Südtirol gemeint.
56. man?

57. gemeint die Jahre vor 1914.
58. Mein Kampf, I, S. 146.
59. Offenbar ein Fehler für jener.
60. 4.?
61. Widerspruch zu der Trevor-Ropers Ausgabe der Tischgespräche, S. 188. Siehe auch Hitlers Ausführungen am 10. November 1938, in Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, VI (1958), S. 191.
62. man?
63. Mendelsche Spaltungsgesetze: 1. In der ersten Generation besitzt das Produkt der Kreuzung zweier Rassen zu einer Hälfte Merkmale seiner Mutter u. zu einer anderen seines Vaters . Die Äußerung seines Genotyps kann dominant-rezessiv o. intermediär (vermischt) sein. 2. Die Spaltung in der zweiten Generation: a) bei Dominanz -- es ergeben sich 3/4 aller Individuen mit dominanten Anlagen(vermischt) u. 1/4 mit rezessiven (Spaltung 3:1); b) bei intermediärer Vererbung je 1/4 der Individuen mit einem der beiden Ausgangsmerkmale(rein!) u. 1/2 intermediäre Individuen (Spaltung 1:2:1). Vom Merkmal zu Merkmal unterschiedlich kommen die Regeln a) oder b) zur Geltung. Mendelsche Gesetze gelten universell fuer ALLE Lebensformen auf dieser Erde.
64. So im Original; wahrscheinlich Hörfehler für doch.
65. Hitler spricht hier über die paneuropäische Bewegung des Grafen Coudenhove-Kalergi an. Ungefähr zur Zeit des Diktats dieser Zeilen erschienen Artikel über Coudenhove-Kalergi im Völkischen Beobachter, z. B. am 5. und 17. Juli 1928.
66. Aus einem Haufen von Schwächlingen wird kein Reich mit Weltmachtansprüchen. Widerspruch zu Hitlers Tischgesprächen (z.B. vom 31.3.1942): er lobt Karl den Großen als Einiger aller germanischen Stämme und Schöpfer eines "vereinigten Europas" angesichts einer damals gegen Europa anrückenden Hunnengefahr. Karl der Große, bekannt als " Sachsenschlächter", fügte die deutsche Nation mit Gewalt unter christlicher Fahne zusammen und verhinderte damit ihre Auslieferung an asiatische Eroberer. Seine historische Rolle ist nicht eindeutig festlegbar.
67. Neben den tapfersten Elementen wanderten natürlich auch Verbrecher, Schieber und Nichtskönner nach Amerika aus. Doch die rauen Lebensbedingungen formten aus diesem ganzen Menschengemisch eine lebensfähige idealistische Auslese.
68. Graf Coudenhove-Kalergi lebte in Wien.
69. natürlich und verständlich (?).
70. Nochmals ein Zeichen, daß Stresemann zur Zeit des Diktats noch lebte.
71. hat?
72. sofern die Partei? (?)
73. Bemerkung zur Clausewitzs Behauptung: nach einer Niederlage kann nur solch ein Volk sich wieder erheben, bei dem der Idealistenanteil noch überwiegt. Ein gesundes Volk, dessen beste Elemente im Krieg geblieben sind, braucht eine gewisse Zeit, damit sich diese wieder im Rahmen einer natürlichen Auslese herausbilden.
74. Dies ist eine Parallel-Stelle zu Hitlers Mein Kampf I, S. 104: Wenn durch die Hilfsmittel der Regierungsgewalt ein Volkstum dem Untergang entgegengeführt wird, dann ist die Rebellion eines jeden Angehörigen eines solchen Volkes nicht nur Recht, sondern Pflicht.
75. sind?
76. Wichtig für das Entstehungsjahr des Dokuments.

77. Auf die damals hochaktuelle Frage der Panzerkreuzer geht Hitler hier nicht ein. In der kürzlich erschienenen Studie Wolfgang Wackers, Der Bau des Panzerschiffes *A* und der Reichstag (Tübinger Studien zur Geschichte und Politik, Nr. 11 -- Tübingen 1959: J. C. B. Mohr), spielt die Haltung der NSDAP eine geringe Rolle (siehe S. 32, Anm. 82, aber auch S. 69). Die Reichstagsabgeordneten der NSDAP stimmten für den Panzerkreuzer, aber in seiner Rede gegen das kommunistische Volksbegehren gegen den Panzerkreuzerbau am 10. Oktober 1928 sagte Hitler über diesen Schiffstyp: Das sind Schiffchen, mit denen wir die Meere nicht bedrohen können ..... Keine Verstärkung unserer Wehrmacht, sondern nur ein Schulschiff (Völkischer Beobachter, 12. Oktober 1928). Diese Bewertung der Panzerkreuzer mag den Wortlaut des Dokuments verständlich machen.
78. Also vor der Rheinlandräumung geschrieben.
79. ändert?
80. Siehe hierzu die Ausführungen in Mein Kampf, II, S. 748 ff.
81. Rußland beherrschender Kommunismus war nichts anderes als ein Staatskapitalismus. Die von manchen oft betonte national-patriotische Züge des Kommunismus im und nach dem II. Weltkrieg waren nur Stalins Propaganda-Selbshilfen zur Motivation der kämpfesmüden und identitätslosen internationalen Soldaten. Nach dem Kriegen wurden Kommunisten diese überflüssig gewordene Geister des Nationalismus nicht mehr los. Wegen ihres Hurra-Patriotismus holte sich die UdSSR eine Gegnerschaft mit ihrem jüdisch-Alliierten USA (sowie China) und zerbrach anschließend von separatistischen Tendenzen erschüttert in vielerlei kleine Nationalstaaten.
82. gerade die?
83. entkäme?
84. Balten! -- So der eingeklammerte Zusatz im Original.
85. lassen?
86. nie?
87. sich?
88. wie?
89. anderes als?
90. Dies bezieht sich auf die Revision des Vertrags von San Stefano auf dem Berliner Kongreß 1878.
91. auf?
92. Paris wurde schon im Ersten Weltkrieg durch deutsche Ferngeschütze beschossen.
93. England hat sich nicht bis zum Ende des II.Weltkrieges von den mittelalterlichen Vorstellungen Pitts (Gleichgewichtspolitik auf dem Kontinent) zu verabschieden vermocht. Aus Dummheit oder Übermut übersah man in London eine deutliche Entwicklung zum neuen Kräfteverhältnis. So wurde England zum Spielball der jungen Weltmächte wie die USA und UdSSR.
94. Also vor dem Young-Plan geschrieben.
95. Siehe den letzten Abschnitt des Dokuments. Es ist beachtenswert, daß diese letzten Zeilen mit den ersten Zeilen des folgenden Abschnittes auf derselben Seite stehen. Man darf also annehmen, daß diese Hauptteile des Buches zur selben Zeit mindestens begonnen worden sind.
96. Der Gedanke an einen französisch-italienischen Krieg hat Hitler jahrelang beschäftigt. In der berühmten Hoßbach-Aufzeichnung über die Besprechung vom 5. November 1937 sind ähnliche Gedankengänge Hitlers wiedergegeben. Ungefähr zür Zeit, als er sein Buch diktierte, brachte übrigens die Beilage Der

deutsche Frontsoldat des Völkischen Beobachters einen längeren Artikel von Konstantin Hierl: Italiens kommender Zweifrontenkrieg (d. h. mit Frankreich und Jugoslawien: Völkischer Beobachter vom 3./4. und 23. Juni 1928, dazu auch Völkischer Beobachter vom 3. Juli 1928, S. 2).

97. An dieser Stelle fängt Seite 240 des Originals an. Die Seiten 240-324 sind Durchschläge.
98. Analog mit gleicher Begründung war Hitler später gegen die Neugründungen der von der Wehrmacht besetzten Teilrepubliken der Sovjetuniun.
99. Hitler spricht sich hier eindeutig gegen eine sinnlose Verfeindung mit allen aus.
100. Siehe hierzu die Rede vom 13. Juli 1928.
101. Hitler gibt hier Zahlen an, die er im vorhergehenden Absatz offenließ.
102. Später ging diesen Angelegenheiten der Oberste Prüfungshof für Volkszugehörigkeitsfragen in den eingegliederten Ostgebieten genauer nach.
103. sich?
104. Raumpolitik im Osten. Siehe Mein Kampf, II, S. 766 f.
105. Hitler lehnt hier ausdrücklich einen Krieg mit Italien über Südtirol ab. Die jüdisch-liberale Presse hetzte zu dieser Zeit zielbewußt und übertreibend deutsche Nationale gegen Italien, um vor allem den erfolgreichen völkisch-faschistischen Staat mit der deutschen Hand militärisch niederzuschlagen. Eine typische Handschrift der Außerwählten. Gegen Polen, Frankreich oder Tschechoslovakei hetzte diese Presse natürlich niemanden. Bzgl. dieser Nationen forderte sie die Deutschen zum Internationalismus und Toleranz auf.
106. Siehe die Rede vom 23. Mai 1928.
107. Jonny spielt auf ist eine Oper des Komponisten Ernst Krenck. Sie wurde 1927-1928 aufgeführt unter wiederholten Protesten der Nationalsozialisten und anderer völkischer Gruppen wegen solcher Anmaßungen wie negroide Hauptfigur und Jazz-Musik. Die Protestaktivitäten der Nationalsozialisten sind im Völkischen Beobachter für 1928 leicht zu verfolgen. Es fanden statt: NS-Demonstration gegen die Opernvorführung in Wien: 28., 29./30. Januar, 2. Februar, 13. März, 5. Mai; gegen die Vorführung in München 13., 15., 19., 21., 24./25., 26., 27. Juni; gegen die Vorführung in Breslau 22. Juni (Verurteilung von zwei der Münchener Demonstranten, 14. Dezember). Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Demonstrationen in München zur Zeit des Diktates dieses Buches stattfanden.
108. Es handelt sich hier zweifellos um das Jahr 1928, auch sieht man hier, daß das Buch Ende Juni oder Anfang Juli diktiert wurde.
109. Es geht hier wahrscheinlich um Prozesse gegen die sog. Fememörder, die damals ein auch oft im Völkischen Beobachter erwähntes Hauptthema waren. Zu den Männern gehört auch Rudolf Höß; S. 35-37. 1928 erschien auch im Vormarsch-Verlag (Berlin) die von Hartmut Plaas herausgegebene Sammlung: Wir klagen an! Nationalisten in den Kerkern der Bourgeoisie, mit Beiträgen von Ernst von Salomon, Martin Bormann, Kapitän Ehrhardt, Hans-Gerd Techow, Manfred von Killinger, Joseph Göbbels und anderen.
110. Die erste Auflage von Alfred Rosenbergs Buch Dietrich Eckart. Ein Vermächtnis erschien 1928 im Eher-Verlag/München mit einem Vorwort vom November 1927.
111. Siehe Jetzinger, S. 276-279; Kempner, S. 51-56; D. C. Watt, Die bayerischen Bemühungen um die Ausweisung Hitlers 1924, Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, VI (1956), S.270-280.
112. Dies ereignete sich Anfang Mai 1928 (Deutsche Allgemeine Zeitung, 11. Mai 1928). Ein Bericht darüber erschien am 23. Mai im Völkischen Beobachter.

An diesem Tag sprach Hitler im Bürgerbräukeller zum Thema Südtirol. Unter den Ausführungen ist auch ein ähnlicher Satz: In Bromberg hat man in aller Ruhe einen Bismarckturm gesprengt die deutsche Presse geht seelenruhig darüber hinweg (V. B., 25. Mai 1928, S. 2).

113. etliche?

114. Hitler befaßte sich viel mit der Frage der Selbstmorde der Deutschen in den aussichtslosen Zuständen. Er erwähnte das Thema Stresemann belastend am 2., 8. und 19. Mai 1928. In der Rede vom 13. Juli 1928 sagte er: Heute stehen wir als Folge der bürgerlich-marxistischen Politik vor der Tatsache, daß sich 62 Millionen auf 460 000 Quadratkilometern ernähren sollen. Das Ergebnis ist Hunger und Not, 60 000 (wohl ein Stenogrammfehler für 16 000) Selbstmorde im Jahr, 180 000 Auswandernde, 300 000 nicht geborene Kinder, insgesamt ein jährlicher Verlust von rund 500 000 Menschen. Im Völkischen Beobachter dieser Zeit wird die Selbstmordfrage auch sonst erwähnt, z. B. am 5. Januar und 21. August 1928. Auch ein Wahlplakat der NSDAP für die Reichstagswahl des 20. Mai 1928 enthält einen Hinweis auf die Freiheit Jedermanns, den Freitod zu sterben (siehe die Abbildung in Adolf Dresler und Fritz Maier-Hartmann, Dokumente der Zeitgeschichte, die Sammlung Rehse, I, München: Eher, 1938, S. 195). Auch in seiner ersten Rede zur Außenpolitik nach der Machtergreifung am 17. Mai 1933 sprach Hitler über die 224 900 Menschen, die seit der Unterzeichnung des Versailler Vertrages Selbstmord begangen hätten (Dokumente der Deutschen Politik, I, Berlin: Junker und Dünnhaupt, 1939, S. 110).

115. von?

116. zu?

117. Über den Andreas-Hofer-Bund siehe das Buch Herres.

118. Siehe die Rede am 23. Mai 1928.

119. Hitler appelliert oft an Mussolini.

120. Ähnlich schrieb Rosenberg am 6. März 1928 im Völkischen Beobachter, daß Mussolini in der Südtiroler Frage sehr schlecht beraten gewesen sei, weil er mit seiner Rede vom 4. März den deutschen Feinden Italiens in die Hände gearbeitet habe.

121. Diese Möglichkeit wurde 1928 in der Öffentlichkeit diskutiert.

122. in?

123. un-?

124. 1933/1934 kam es fast zum Bruch der deutsch-italienischer Beziehungen. Der Grund war ein tiefes Mißtrauen Mussolinis und Mißverstehen der Haltung Deutschlands Italien gegenüber. Durch seine Politik hat Duce besonders während des II. Weltkrieges Deutschland mehr geschadet als geholfen.

125. Hierin und in der Anlage des Textes liegt der Grund für die Aufgliederung des XV. Abschnittes in drei Teile. Im Manuskript beginnt mit diesen Worten eine neue Seite, vom Vorhergegangenen durch einen Strich getrennt, wie er sonst zur Markierung eines Abschnittes dient.

126. Wenn es wirklich eine Einleitung gab, ist sie nicht erhalten geblieben. Da alle Seiten des vorliegenden Dokuments durchlaufend numeriert sind, könnte das Vorwort gemeint sein. Dagegen ist zu beachten, daß im Vorwort das hier behandelte Thema nicht erwähnt wird, die einschlägigen Erläuterungen sind vielmehr auf den Seiten 46ff. oder 115-120 (S. 121-130 des Originals) zu finden.

127. Der zitierte Artikel (siehe unten) erschien am 26. Juni 1928. Das zeigt ganz sicher, daß das Buch Ende Juni -- Anfang Juli 1928 diktiert wurde, auch wenn das dem Artikel folgende heute nicht wörtlich genommen werden soll.

128. Es handelt sich hier um einen Artikel von William J. Flynn, Tapped Wires, der am 2. Juni 1928 in Liberty (S. 19-22) erschien. Der Artikel berichtet über die von dem amerikanischen Secret Service (die für die Sicherheit des Präsidenten verantwortliche kleine Polizeibehörde) abgehörten Telephongespräche der Deutschen Botschaft in Washington.

129. Der Text des Artikels fehlt im Original, sollte aber später eingefügt werden; der Rest der Seite blieb unbeschrieben. Dieser Text wurde hier sinngemäß eingefügt; wie aus der vorhergehenden Anmerkung hervorgeht, entstellt der Artikel den Sinn der amerikanischen Quelle. Über dieselbe Angelegenheit berichtete der Völkische Beobachter am 18. August 1928 (S. 4). Dem Autor des V. B.-Artikels wird der Artikel in Liberty nicht vorgelegen haben, sonst hätte er Flynn kaum sich als most big spy of the world bezeichnen lassen. Von Interesse im Zusammenhang mit dem nächsten Abschnitt des vorliegenden Dokuments ist die Schlußfolgerung des V. B.: Genug der Schande. Ein kommender Staatsgerichtshof möge sich die Flynnschen Veröffentlichungen als Anklagematerial zurücklegen. Der würdevolle Botschafter aber ist eine der außenpolitischen Kanonen der demokratischen Partei, M. d. R. selbstverständlich, und Völkerbundsvertreter Deutschlands für Abrüstungsfragen.

130. Graf Bernstorff.

131. Gemäß dieser Auffassung und seiner raumpolitischen Idee, wollte Hitler am Anfang den Mittelmeerkampf des Zweiten Weltkrieges ganz in Mussolinis Händen lassen.

132. Haupt?

133. Hier deutet Hitler Ideen an (der Staat als Selbstversorger, siehe Mein Kampf, I, S. 151), die später besonders mit dem Namen von Werner Daitz verbunden waren, dem Autor des Buches Der Weg zur völkischen Wirtschaft und zur europäischen Großraumwirtschaft (Dresden: Meinhold Verlagsgesellschaft, 1938 und 1943). D. spielte nach 1933 eine bedeutende Rolle in der nationalsozialistischen Außenpolitik und war die führende Persönlichkeit der am 21. September 1939 gegründeten Gesellschaft für europäische Wirtschaftsplanung und Großraumwirtschaft e. V..

134. Zum Schluss erst behandelt Hitler die Judenfrage.

135. Einer der ehemaligen deutschvölkischen Reichstagsabgeordneten, v. Graefe, gehörte zu denen, gegen die Hitler Strafantrag wegen Beleidigung in der Südtiroler Frage gestellt hatte, vgl. oben, S. 24.

136. Die Deutschvölkischen hatten bei der Reichstagswahl vom 20. Mai 1928 kein Mandat erlangt.

137. Der Wortlaut der letzten Seiten und der Schlußstrich berechtigen zu der Annahme, daß dies der Schluß des Buches sein sollte und daß keine Blätter fehlen.

Vorrang: 3

Bemerkungen:

- Dies ist ein ergänzender Bericht. Josef Berg, in München, Scheubner-Richter-Straße 35, wohnhaft und früher technischer Leiter dieses Verlages, übergab uns ein Manuskript eines angeblich unveröffentlichten Werkes von Adolf Hitler. Es wurde vor über 15 Jahren geschrieben und in einen Tresor geschlossen. Herr Berg hatte strengste Anweisung, daß das Manuskript weder gedruckt noch irgendjemandem gezeigt werden dürfe. Herr Berg kann weitere Auskünfte darüber geben.
- Herr Berg hat uns auch berichtet, daß sich eine Ausweichstelle für Bücher des Verlages in der Willibaldsburg bei Eichstätt befindet.

Paul M. Leake
Hptm. SC

Dokument als Beweismittel fragwürdig? Datumsangabe fehlt

Diese "nicht veröffentlichte Schrift" erwähnt Hitler bei einem Gespräch in Wolfschanze. Siehe hierzu H. Pickers "Tischgespräche", Gespräch Nr. 25 vom 17.02.1942, aufgenommen von Heim. Er sagt, daß er schon in dieser Schrift darüber geschrieben habe, daß das Weltjudentum "in Japan den letzten, nicht anfreßbaren Gegner sieht." 1929/1930 war sie durch die politische Entwicklung derart überholt, daß Hitler dem Parteiverlag EHER die Veröffentlichung verbot und auf die Reinschrift - Korrektur des Manuskripts verzichtete, so Henry Picker. Diese Schrift Hitlers von 1928 wurde 1961 von Münchener Institut für Zeitgeschichte unter dem Titel "Hitlers Zweites Buch" publiziert. Authentizität und Richtigkeit der Pickers "Tischgespräche" ist fragwürdig, da es allgemein bekannt ist, daß selbst Borman sie laß und korrigierte (!), abgesehen von den Bonner Systemfunktionären. Das gilt auch für das 1961 erschienene "Hitlers Zweite Buch".